DAS LEBEN EINES HEIMATHLOSEN

Ludwig Mittermaier

Digitized by Google

Leben eines Heimathlosen,

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Vater und Sohn.

Es war ein Spätabend im Herbste; schon standen die Bäume ihres Laubschmuckes beraubt, und die abgefallenen Blätter bedeckten in buntem Farbengemisch den Boden des Waldes, in welchem unsere Erzählung beginnt. —

Diesem Walde schritten zwei Personen zu, denen ein Hund folgte. — Die eine dieser Personen war ein großer und starker Mann, und wenn der Mond zuweilen hinter den Wolken hervortrat und die Züge des Gesichtes dieses Mannes beleuchtete, hätte man bemerken können, daß dieses Antlitz, obwohl jetzt gebräunt und von mancher Falte, die Sorge und Elend gezogen haben mochten, durchfurcht, doch einst auffallend schön und regelmäßig gewesen sein mußte. Noch strahlte aus seinem Auge eine Hoheit, die ein aufmerksamer Beobachter mit dem schlechten Anzuge des Mannes nicht vereinigen konnte. — Dieser Mann trug eine lange Flinte in der Hand.

Ihn begleitete ein Knabe von ungefähr zwölf bis dreizehn Jahren, dessen freundliches Gesicht von Jugendfrische und Gesundheit erglänzte; er trug einen Rock, den er nachläßig über die Schultern geworfen hatte.

Digitized by Google

Die eine dieser Personen war der Vater, die andere der Sohn; beide waren im Begriffe, einen Wilddiebstahl in jenem vom Förster wohlbewachten Walde auszuüben.

Kein Wort wurde zwischen den Beiden gewechselt, sie setzten ihren Weg über Wiesenland und gepflügte Felder unverdrossen fort, wobei sie stets darauf dachten, sich im Schatten zu halten und die mondbestrahlten Flächen so viel als möglich zu vermeiden. Stand der Vater ein Weilchen spähend still, so that sein Sohn ein Gleiches, und eben so machte es der Hund, bis der Marsch wieder angetreten wurde.

Nachdem sie wohl eine Stunde so dahingeschritten sein mochten, hatten sie den Wald erreicht. Der Wind pfiff durch die Zweige der Bäume, deren meiste Eichen und Buchen waren; ein kalter, feuchter Nebel hatte sich allgemach erhoben und verhüllte beinahe gänzlich die kleine Gruppe, wie sie so behutsam durch die Schlangenwege des Holzes dahinschlich. — Auf einer Waldwiese lag das Försterhaus, und seine erleuchteten Fenster und der Lichtschimmer, der aus denselben hervordrang, zeigte an, daß man darin wach sei. Nicht weit von dieser Wohnung standen jene Personen still und forschten genau nach der Himmelsgegend, aus welcher der Wind herstrich, und als sie darüber im Reinen waren, zogen sie sich tiefer in den Wald hinein, und zwar so, daß sie den Wind im Rücken hatten, damit in der Försterwohnung der Knall des Schießgewehres nicht gehört werden möchte. — Mit gesenktem Gewehre, so daß dessen Lauf fast den Boden berührte, schlich der Mann voraus durch das Buschwerk, während der Knabe und der Hund in einiger Entfernung folgten.

Digitized by Google

Nachdem sie wieder eine Viertelstunde gegangen, wurde ein leises Geräusch hörbar, und sie standen alle still. Das Grräusch rührte von dem Flintenlaufe des Mannes her, der an einen der Dräthe gestoßen war, welche in Verbindung mit Selbstschüssen standen, die man zur Verwundung der Wilddiebe gelegt hatte. Der Vater hob die Hand zum Zeichen, daß sein Sohn sich nicht rühren sollte, ging dann dem Drathe nach, den er behutsam mit der linken Hand verfolgte, erreichte das Geschoß, nahm aus dessen Pfanne das Pulver und ließ sodann die Pfanne offen, damit der Schuß nicht losgehe, falls sie zufällig einen andern Leitungsdrath berühren sollten.

Nun machte sich der Mann, den wir Martell heißen wollen, ans Werk, denn als erfahrner Waldmann wußte er wohl, daß die Selbstschüsse da lagen, wo gewöhnlich der Versammlungsplatz der Fasanen zu sein pflegte. Da er seiner Beute so nahe war, die Vögel nicht verscheuchen und den Knall der Flinte möglichst dämpfen wollte, lud er diese nur schwach, trat sodann unter eine Eiche, auf welcher zwischen den Zweigen ein ganzes Dutzend dieser Vögel saß, erhob sein Gewehr und drückte ab. Dem Schusse folgte ein schwerer Fall nahe zu Martells Füßen, worauf dessen Sohn herbeieilte, die Bürde aufhob und in den Sack schob. — Noch ein Schuß, und immer wieder einer, und jeder derselben vergrößerte die Last des Sackes. — Schon waren über ein halbes Dutzend der Vögel im Sacke, als der Hund, welcher die Beiden begleitete, ein leises, dumpfes Knurren hören ließ. Dieß war ein Zeichen, daß sich Menschen in der Nähe befänden.

Digitized by Google

Martell schnalzte mit dem Finger, der Hund kam zu ihm und stand regungslos, den Schweif aufgerichtet, die Ohren gespitzt. Nach etwa einer Minute hörte man ein Rasseln, als ob Fußtritte durch das Buschwerk herankämen. Martell stand still und wartete, ob sein Hund das Zeichen geben würde, denn derselbe war abgerichtet, den Vorderfuß an seines Herrn Knie hinaufzuheben, sobald Herannahende einen Hund bei sich haben sollten, sonst aber nicht. Da der Hund dieses Zeichen nicht machte, so kroch Martell in das Gebüsch, worauf sein Sohn mit dem Hund seinem Beispiele folgten.

Leise Stimmen wurden jetzt im Walde hörbar, und die im Dickicht verborgen Liegenden gewahrten wenige Schritte von ihrem Verstecke entfernt zwei mit Flinten bewaffnete Männer.

„Hier in dieser Gegend müssen die verdammten Spitzbuben gewesen sein, ich wollte darauf schwören," sagte der eine von den Beiden.

„Ich glaub' es auch," versetzte der Zweite, „nur etwas weiter von hier entfernt, glaube ich; der Wind hat den Knall der Flinte so weit getragen."

„Ganz recht," entgegnete der Erstere, „schleichen wir hin, damit wir sie den Selbstschüssen entgegentreiben können, oder uns Gelegenheit gegeben wird, sie auf frischer That zu ertappen und gefangen zu nehmen."

Der Förster und sein Gehilfe, denn das waren die Beiden, gingen jetzt tiefer in das Gehölz hinein und waren bald nicht mehr zu hören und zu sehen. Nach einer Weile streckte Martell aufmerksam lauschend sein Haupt aus dem Gesträuche, und überzeugt, daß alles sicher sei, machte er sich mit seinem Sohne auf den Heimweg, nachdem er letzterm den Sack abgenommen und auf

Digitized by Google

seine eigene Schultern geladen, dafür aber die Flinte dem Sohne zu tragen gegeben hatte.

Es war inzwischen spät in der Nacht geworden, und gewiß, zu solcher Stunde keinem Verfolger mehr auf dem Wege zu begegnen, wählte Martell einen Fußweg, der am Tage sehr betreten war, und welcher an dem Schlosse des Besitzers dieser Waldung, in welcher er gerade sich so thätig erwiesen, vorüberführte. — Sie waren noch nicht lange gewandert, als sie wirklich das große Gebäude im Mondlichte vor sich liegen sahen. — Düster ward bei diesem Anblicke das Antlitz Martell's, und mit einem grimmigen Fluche warf er die Last von seinen Schultern, hob die geballte Faust gegen das Schloß und murmelte Worte des höchsten Unwillens zwischen den Zähnen.

„Ha," rief er dumpf, „dort liegt der Schwelger auf seinem Federbette in den Prunkgemächern und erfreut sich des süßen Schlafes, und ich, der rechtmäßige Besitzer, muß nächtlicherweile gleich einem Diebe mir mein Leben dadurch fristen, daß ich in meinen eigenen Forsten den Wilddieb mache.

„Schändliches, dreimal schändliches Leben, das ich führe, und doch, Gott gab mir ja ein treues, gutes Weib, einen lieben Sohn, einen gesunden kräftigen Körper, was soll ich klagen, was soll ich fluchen? Bin ich zufrieden, was brauch' ich mehr, weiß ich doch, daß der Besitzer jenes Schlosses gar oft von mancher herben Krankheit heimgesucht wird, die er sich in seiner Jugend durch mancherlei Ausschweifung zugezogen hat.

„Und doch, wenn ich nächtlicherweile an dieser Stelle stehe, auf das Land sehe, auf das Schloß, das sich so prachtvoll dort erhebt, so steigt unwillkührlich ein

Digitized by Google

Seufzer in meiner Bruſt auf, und ich wünſche in meinem rechtmäßigen Eigenthume zu ſein, und meinem Sohne, meinem lieben Max, einmal dieſes alles hinterlaſſen zu können.

„Doch ich will dieſe Gedanken nicht weiter verfolgen, dienen ſie doch zu nichts, und ſind bloße Träumereien, die wie Seifenblaſen in dem Windhauche vor der Wirklichkeit und vor der Unmöglichkeit zerfließen. Dort iſt noch Licht in den mittlern Fenſtern des zweiten Stockwerkes des ſtolzen Gebäudes, in dem meine Ahnen lebten, in dem auch ich geboren wurde, in dem ich ſo viele glückliche Tage zubrachte. — Doch die Tage der Kindheit ſind dahin, Knaben- und Jünglingsjahre verſchwunden, und hier ſtehe ich, ein armer Mann, der wenig vor einem Bettler voraus hat.

„In jenem Gemache bei dem großen Thurme ſtarb mein Vater; er ſtarb, ohne daß ich an ſeinem Lager ſtehen konnte, ohne daß ich ihn von meiner beſtändigen und unwandelbaren Liebe überzeugen konnte. Ich betrat das väterliche Schloß nie wieder, an der Gruft aber, die die theure Leiche des Vaters birgt, habe ich oft gekniet und hinaufgeſchaut in die Höhen, wo der Geiſt des Seligen weilt, als wollte ich fragen: Iſt es wirklich, wirklich wahr, ſtarbſt du im Grimme, im Haß gegen deinen Sohn, der dich wiſſentlich nie beleidiget hat?“

In heftiger Gemüthsbewegung rang Martell die Hände und achtete nicht ſeines Sohnes, der erſtaunt und aufmerkſam den ſeltſamen Reden ſeines Vaters zuhörte.

„O würde ich noch einmal Herr in jenen Räumen,“ fuhr Martell fort, „ich würde es als das größte Glück aus der Hand Gottes annehmen. O welche Freude

Digitized by Google

würde mein liebes Weib darüber empfinden, wenn ich sie als Gebieterin jenes stolzen Schlosses begrüßen würde,— die Tage, wie die Jahre, die wir in Kummer und Elend zubrachten, würden schnell vergessen sein, und meine Unterthanen sollten fühlen, daß sie einen Herrn hätten, der Theilnahme für ihre Noth hat, die er ja aus eigener Erfahrung kennt.

„Ich bitte dich, lieber Gott im Himmel, wenn es dein Rathschluß, wenn es zu meinem und der lieben Meinigen zeitlichen und ewigen Glücke vortheilhaft ist, mich wieder in die väterlichen Güter einzusetzen, die nur eines bösen Bruders Tücke mir entreißen konnte. Verzeihe mir auch, Allgütiger, den bösen Sinn und den Jähzorn, mit welchem ich diese Stelle betrat, ehe das Andenken an meine fröhliche, schuldlose Kindheit mein Herz weicher stimmte.

„So leb' nun wohl, du altes Schloß, vielleicht sehe ich deine Räume nicht wieder, und ich werfe in dieser Minute den letzten Blick auf dich, du stolzer Bau, bei dessen Anblick mir immer ein tiefer Seufzer entschlüpft."

Der Ton der Stimme Martell's war immer weicher geworden bei den letzten Worten; eine Thräne glänzte in seinem Auge, er fuhr sich mit der Hand über die Stirne und sprach dann zu seinem Sohne:

„Nicht wahr, lieber Max, ich habe wieder einmal wachend geträumt, hast du viel verstanden, von dem, was ich vorher mit mir selbst sprach?"

„Fast alles, lieber Vater," entgegnete der Sohn aufrichtig, „und lieb, sehr lieb wäre es mir, wenn du mir einmal die Veranlassung zu deinen wunderlichen Reden mittheilen wolltest. — Doch wir wollen jetzt wie-

Digitized by Google

der aufbrechen, der Mond wird nicht mehr lange scheinen, und wir haben noch einen weiten Weg zu machen, bis wir unsere Hütte erreichen; die Mutter ist gewiß bereits ängstlich geworden."

Der Vater fügte sich schweigend der Ermahnung des Sohnes, lud den schweren Sack wieder auf seine Schultern, und sie verfolgten nun ihren Weg wieder. Es war drei Uhr Morgens, als Martell an einer einsamen Hütte klopfte, eine Frauengestalt, die ehedem außerordentlich schön gewesen sein mußte, öffnete den Heimkehrenden, die gemachte Beute wurde an sicherm Orte versteckt, und bald waren die Bewohner der Hütte im Bette und in tiefen Schlaf versenkt.

Zweites Kapitel.

Die Erzählung Martell's.

Es war am Tage, welcher auf jene Nacht folgte, in welcher die im vorhergehenden Kapitel beschriebenen Ereignisse vorfielen, als in der einsam liegenden Hütte Martell's sich alle Bewohner derselben um das Feuer versammelten, welches die herbstliche Abendkälte wohl nothwendig machte, und mit Aufmerksamkeit der Rede des Hausvaters lauschten, der auf dem bequemsten Sitze dem Feuer zunächst saß und behaglich seine Pfeife schmauchte.

Neben ihm saß sein uns bereits bekannter Sohn Max auf einem niedrigen Schemmel und blickte aufmerk-

Digitized by Google

sam auf den Vater; die Hausfrau aber saß am Tische und war beim Scheine der Oellampe emsig mit der Ausbesserung von Linnenzeug beschäftigt.

Nachdem Martell Manches aus seinem Leben erzählt hatte, sprach endlich Max:

„Aber lieber Vater, ich kann mich nicht enthalten, dich zu bitten, dein Wort, welches du mir schon gestern gegeben, zu halten, und mir Aufschluß über jene räthselhaften Reden zu geben, welche du gestern vor dich hinsprachst, als wir vor Schloß Blankenwerth standen."

„Du mahnst mich zur rechten Zeit an ein Versprechen," entgegnete der Vater, „das, so unüberlegt ich es auch gab, dennoch gehalten werden will; denn was ich auch auf Erden verschuldet haben mag, Wortbruch gehörte niemals unter meine Fehler."

„Lieber Karl," rief leise die Hausfrau, die erst in den letzten Minuten sich wieder mit Antheil dem Gespräche zugewendet hatte, „ich hätte gewünscht, du möchtest das Geheimniß unsres frühern Lebens so lange bewahren, bis Max älter geworden wäre; ich glaube, es könnte nachtheilig auf seine Denkungsart wirken, wenn er jetzt schon, jetzt, da ihm die Jugend noch in aller Freude lacht, das herbe Geschick seiner Eltern kennen lernt!"

Verwundert blickte Max auf die Mutter; er konnte nicht begreifen, was ihr Flüstern mit dem Vater zu bedeuten habe. — Auf letztern schien jedoch die Rede seiner Gattin wenig Eindruck zu machen, denn er entgegnete: „Jahrelang trag' ich nun mein Geheimniß, ein unbewachter Moment lüftete den Schleier, die Seele meines Sohnes wurde durch jene Worte, die ich gestern ausgesprochen, gewiß mit hunderten von trügerischen

Luftgebilden erfüllt, welche nachtheiliger auf sein Gemüth wirken könnten, als dieß die reine Wahrheit zu thun im Stande ist. Aus dieser Ursache will ich ihm nun einmal die Geschichte meines Lebens erzählen; ich will thun, was mein schlichter Menschenverstand mir räth, möge Gott alles zum Besten lenken!

„Nun so höre denn, lieber Max, was dein Vater dir mittheilt. — Vor vielen Jahren lebte auf Schloß Blankenwerth der Besitzer desselben, ein Freiherr gleichen Namens. Er war schon ein betagter Mann, mürrisch und verdrüßlich sein Aeußeres, sonst aber war er seelengut, der Armen und Nothleidenden treuer Freund, denen er oft auf eine Art half, daß sie nimmer in ihm den Wohlthäter, der sie aus Elend und Sorgen befreite, vermuthet hätten; denn streng hielt er auf das alte Wort: „Was die rechte Hand thut, soll die linke nicht wissen.

„Zwei Söhne waren seine einzige Freude, nachdem ihm der Tod die Gefährtinn des schönsten Theiles seines Lebens, die treue Gatinn entrissen hatte, und er wendete auf deren Erziehung alle seine Aufmerksamkeit. Das Glück, aus seinen Söhnen tugendhafte, edle Männer gebildet zu sehen, hielt er für das größte auf der Erde. Oft versicherte er, von seinen Söhnen sollte ihn nichts trennen, weder Kummer, Verfolgung, Noth, noch was sonst das Schicksal in der Zukunft bergen möge. Doch der Mensch denkt, — Gott der Herr lenkt. — An einem schönen Frühlingsmorgen erhielt der Freiherr plötzlich durch einen Kourier des Landesfürsten die ihm höchst unwillkommene Nachricht, sich eilends in die Residenz zu verfügen. Wichtige Papiere, die der Bote dem Freiherrn von Blankenwerth brachte, überzeugten diesen auch,

Digitized by Google

daß hier nichts Besseres zu thun sei, als dem Befehle schleunigst nachzukommen.

„Er übergab die Aufsicht über das Schloß und die Güter, sowie über seine beiden Söhne einem alten Diener, von dessen Treue und gutem Verhalten er die besten Beweise in Händen zu haben glaubte, rief seine Kinder noch einmal in seine Arme, gab ihnen die väterlichsten Ermahnungen, versprach in Bälde wieder zu kommen, und setzte sich hierauf, als ahne er eine schlimme Zukunft, traurig in den Reisewagen, der schnell davon rollte.

„Am Anfange nach des Freiherrn Abreise ging alles gut; der Diener, der nun den Schloßherrn vorstellte, hütete sich wohl, sich bei den Gutsunterthanen verhaßt zu machen, und obwohl die beiden Söhne seines Herrn gar oft Sehnsucht nach ihrem Vater hatten, so fühlten sie sich doch jetzt viel fröhlicher und ungebundener, da sie vollkommene Freiheit besaßen, und jener Diener ihren Fehlern allen möglichen Vorschub leistete.

„Ich war der eine dieser Söhne; mit angeborner Lebhaftigkeit überließ ich mich allen tollen Streichen der Kindheit, und ich und Bruder Theobald waren bald eben so schlimm, als wir früher gut gewesen waren. Oft kehrten sich aber unsere muthwilligen Streiche gegen den alten Simon — so hieß der Diener, — selbst, und dann konnten wir ihn oft murren hören: „Wäret ihr meine Jungen, dann — ja dann!“ — Und ein schwerer Fluch oder wenigstens noch manches bittere Wort schien auf seinen Lippen zu schweben, doch nahm sich der Behutsame zusammen und schwieg, bis sein erster Zorn wieder vorüber war.

„Da kam plötzlich ein Brief von unserm Vater aus der Hauptstadt des Landes, worin sich die Nachricht befand, er liege schwerer Anklage halber im Gefängnisse der Hofburg, und nur Gott könne wissen, wann seine Sachen einen günstigen Ausgang nehmen würden und er wieder aus dem Gefängnisse befreit wäre. Er bat den alten Simon, alles auf dem bisherigen Fuße fortzuführen, und namentlich unserer Erziehung die größte Aufmerksamkeit zu widmen.

„Der alte Diener änderte sich nun plötzlich; er hatte von andern Seiten auch Briefe erhalten, welche ihn benachrichtigten, daß er so bald von der Rückkehr des Schloßherrn nichts zu befürchten habe, indem dessen Prozeß wohl Jahrelang dauern könne. Mit aller Anstrengung dachte er nun darauf, sich ein großes Vermögen zu sammeln, und er scheute kein Mittel, mochte es nun erlaubt oder unerlaubt sein, um zu diesem Zwecke zu gelangen; Geld aufzuhäufen war die vorherrschende Leidenschaft seiner Seele geworden. Wenn ein Armer sich bittend an ihn wandte, so jammerte und klagte er, daß er kaum mit den Dienstboten von dem Wenigen leben könne, was das Schloß eintrüge; er klagte über Mangel an allen Bedürfnissen, und gab sich zu gleicher Zeit einem gottlosen Systeme der Erpressung gegen die Gutsunterthanen hin.

„Er selbst hatte in frühern Jahren studirt, und sollte nach unsers Vaters Anordnung unsern Unterricht, den früher dieser selbst besorgt hatte, fortsetzen; aber er behauptete, er habe keine Zeit hiezu, die Geschäfte mehreten sich täglich, und es seien nicht einmal die Mittel vorhanden, einen Gehilfen dazu anzustellen, vielweniger aber einen Lehrer. Er wisse zudem nicht, was das

Digitized by Google

Lernen für einen Nutzen für uns haben sollte; er selber habe Jahrelang über den Büchern gelegen, es sei aber kein Vortheil für ihn daraus entstanden; er habe seitdem keinen Blick mehr in die griechischen, lateinischen und anderen Bücher geworfen, und sei doch auch so klug, wenn nicht klüger, als alle Edelleute der Welt. Unsre Kenntnisse würden, wie er glaubte, schon von sich selbst kommen, sobald wir sie nöthig hätten.

„Mein Bruder Theobald entwickelte um diese Zeit einen Hang zur Heuchelei und Falschheit, der selbst mich, den unerfahrnen Knaben, mit Erstaunen erfüllte. Ich hingegen wollte hartnäckig dem Drange meiner Neigungen folgen, und der geringste Widerstand reizte meine Begierden. Unter den vielen Beschränkungen, welche uns die Herrschsucht unsres Gebieters auferlegte, gehörte auch das Gebot, uns von dem Garten ferne zu halten. Aber wir gehorchten nicht, besuchten den Garten, und trugen Obst und Blumen in Menge davon. Wäre man uns mit Liebe oder auch nur mit dem Scheine derselben begegnet, ich glaube, wir wären gehorsam und sanftmüthig geworden, aber Strenge und Strafen aller Art wurden gegen mich angewandt, machten meinen Bruder zum Schurken, und brachten mich in diese Hütte.

„Doch vorüber an einer Zeit, deren Bitterkeit ich damals nicht fühlte, und die mir nun mit doppeltem Gewichte auf das Herz fällt. Der alte Simon wurde täglich aufgebrachter über mich und den Trotz und die Halsstarrigkeit, die ich zeigte, und obwohl er meinen Bruder kaum weniger haßte, als mich, so sagte ihm dessen Charakter doch mehr zu, und er suchte sich bei demselben immer mehr einzuschmeicheln und beliebt zu machen.

Digitized by Google

„Endlich war der Zeitpunkt erschienen, wo wir nach des Vaters bestimmtem Willen, den er schriftlich unserm Tyrannen mitgetheilt hatte, die Gymnasialschule einer Stadt besuchen sollten, wo wir entfernte Verwandte hatten. Der alte Simon begleitete uns dorthin und verließ uns, nachdem er zuvor noch eine lange geheime Unterredung mit Bruder Theobald gehabt hatte. Ich gestehe es gerne und mit Reue, ich war in dieser Schule nicht der Fleißigste, galt es aber, einen muthwilligen Streich zu verüben, durfte man allzeit darauf rechnen, den Karl von Blankenwerth an der Spitze zu finden, und wie ich später erfuhr, berichtete Bruder Theobald getreulich alle meine muthwilligen Streiche nach dem väterlichen Schlosse.

„So verfloß auch diese Zeit; wir Brüder wurden getrennt, ich kam auf eine Universität, mein Bruder aber sollte in das Institut der fürstlichen Edelknaben eintreten. Mehrere Jahre setzte ich mein zügelloses Leben auch auf der Universität fort, denn an Geld fehlte es mir jetzt niemals. Da bekam ich endlich einen Professor zum Lehrer, der sich meiner auf das Eifrigste annahm, mir liebreich zusprach und die Augen öffnete, so daß ich den Abgrund sehen konnte, in den ich zu stürzen im Begriffe war, und von dieser Zeit an suchte ich so viel als möglich die Lücken, die sich in meinem Wissen befanden, auszufüllen, was meinem Fleiße, den ich jetzt unermüdet auf die Studien widmete, bald gelang.

„Meine frühern Kameraden spotteten freilich nicht wenig darüber, als ich ihre lustigen Zechgelage plötzlich floh, und ferne von Spiel und Raufereien blieb, aber ich merkte bald, daß ich mich bei dieser neuen Lebensweise besser als bei der frühern befand, und blieb dem guten

Wege getreu. In dem Orte befand sich, wie ich zufällig erfuhr, eine Verwandte unserer Familie, die schon alt und seit Jahren eine kinderlose Wittwe war. Die Freiin von Wallau — so hieß sie — lebte in gänzlicher Entfernung von der Welt, obwohl sie ein sehr großes Vermögen besaß. Sie ward aber ihres Reichthumes niemals froh, weil sie ihn nicht zu gebrauchen verstand, und sie ließ es sich, nicht etwa aus Geiz, sondern aus natürlichem Hange zur Sparsamkeit öfters an den nothwendigsten Bequemlichkeiten des Lebens fehlen. Sie war beständig von ihren Bekannten umlagert, die sich in ihre Gunst einschmeicheln wollten, um sich des reichen Erbes zu versichern. Um diese Absicht besser zu verschleiern, heuchelten sie Frömmigkeit und hielten beinahe tägliche Betstunden mit der betrogenen Frau.

„Ich hielt es für Pflicht, dieser meiner Verwandtin einen Besuch abzustatten; die alte Freifrau nahm diesen Beweis von Achtung sehr wohl auf, und hatte besonderes Wohlgefallen an mir, ihrem jungen Vetter, und meine Unterhaltung machte ihr große Freude. Sie prüfte mich auch — denn sie war sehr religiös — im Christenthume, und als sie mich, Dank meiner Besserung, darin wohl unterrichtet fand, bat sie mich, sie alle Sonntage zu besuchen, und erlaubte mir, ihr Haus stets als eine Zufluchtsstätte zu betrachten, die mir in allen möglichen Vorfällen stündlich offen stände; dann ermahnte sie mich, stets fromm und redlich zu bleiben, und entließ mich auf die freundlichste Weise.

„So brachte ich mein Leben jetzt erst angenehm hin. Doch mehr und mehr wuchs meine Sehnsucht, meinen Vater wieder zu sehen, weil ich schon lange keine Nachricht mehr von ihm erhalten hatte, und ich faßte den

Digitized by Google

Entschluß, sogleich nach geendetem Concurse nach der Residenz aufzubrechen und alles zu versuchen, meines Vaters Ketten zu sprengen.

„Am Sonntage Mittags ging ich gewöhnlich zur Frau von Wallau. Meistens hatte ich dann die Ehre, ihr aus irgend einem Buche vorzulesen, für welchen Dienst ich jedesmal mit einem Glase Wein und einem Stückchen Kuchen belohnt wurde. Diese Gabe war stets von der mütterlichen Ermahnung begleitet, die übrige Zeit des Tages ja recht eingezogen zu leben, mein Geld zu sparen, und in allem meinem Thun und Lassen immer des Sprüchworts eingedenk zu sein: „Junges Blut, spar dein Gut, Armuth im Alter weh thut."

„Mir fiel es freilich oft schwer, besonders an schönen Sommertagen in dem einsamen Zimmer der Base so herrliche Stunden zu verseufzen, die ich gerne mit Spazierengehen im großen Tempel der Natur zugebracht hätte. Allein da sie mich beim Abschiede jedesmal wieder auf den nächstfolgenden Sonntag einlud, wagte ich nicht, ihrem Wunsche entgegen zu handeln, opferte mein Vergnügen und meine Feierstunden auf, und stellte mich pünktlich zur bestimmten Zeit bei ihr ein. Dadurch gewann ich der Alten ganzes Herz, die denn auch nicht ermangelte, mir, dem frommen und gehorsamen Vetter, hin und wieder beträchtlichere Geschenke zu machen.

„Dieß bemerkten am Ende die nach dem Erbe lüsternen Verwandten und trachteten von nun an, mich aus dem Herzen und aus dem Hause der Freifrau zu entfernrn. Sie fingen damit an, mich zu verläumden, bald meine Ehrlichkeit, bald meine frühere Aufführung, endlich meinen Verstand verdächtig zu machen, und allerlei Geschichtchen zu erzählen, die zu meinem Nach-

Digitized by Google

theile gelautet haben mögen. Das ſtimmte nun die gute Meinung der würdigen Baſe von mir merklich herab, ſo daß ſie mir öfters ſtrenge Bußpredigten hielt, deren Zweck und Veranlaſſung ich mir gar nicht erklären konnte. — Deſſen ungeachtet nahm ich ihre Ermahnungen gutmüthig hin, und verſprach, mich ſtets ſorgfältig darnach zu richten. Die gute Frau mißtraute aber meinen Worten, denn das Gift des Argwohns war ſchon in ihr Herz gedrungen; daher lud ſie mich auch nicht mehr ſo freundlich und dringend ein, wie ſie ſonſt gethan, und unterließ es wohl zuweilen ganz.

„Ich bemerkte dieſe Veränderung im Betragen meiner Baſe wohl, allein ich dachte nichts Arges von der Sache, ſondern erlaubte mir nur bloß, am Sonntage zuweilen auszubleiben, weil meine Beſuche nicht mehr ſo willkommen ſchienen. — Dieß nahm aber die Alte nicht nur ſehr übel auf, ſondern ſie wurde nur noch mehr in ihrem Argwohne beſtärkt. So wandte ſie ihr Herz immer mehr von mir ab, und äußerte ſich, wie ich zufällig nachher erfuhr, ſehr ungünſtig über mich gegen eine getreue Freundinn. Dieſe vernahm kaum ſolche Klagen, als ſie auch ſogleich in den angegebenen Ton einſtimmte und eine Menge der ſchändlichſten Märchen erzählte, als deren Helden ſie mich bezeichnete, und deren Wahrheit ſie bei allem, was heilig ſei, betheuerte. Die Baſe, über ſolche Nachrichten eben ſo erſtaunt als entrüſtet, ſchlug die Hände über dem Kopfe zuſammen und rief im wachſenden Zorne aus: „So kann man denn keiner Seele auf der Welt mehr trauen; um mein ganzes Vermögen hätte ich für die Unſchuld des jungen Böſewichts gewettet, aber nun will ich auch meine Hand

gänzlich von ihm abziehen, und nie soll er wieder über die Schwelle meiner christlichen Wohnung kommen."

„Ich, der ich nicht ahnen konnte, was sich zugetragen, und in meiner arglosen Seele keinen Argwohn hatte, daß ich heimliche Feinde haben könnte, ging am nächsten Sonntage in größter Unbefangenheit zur Base. Kaum hatte ich aber ihr Zimmer betreten, als sich eine Fluth von Schimpfworten über mich ergoß. — Es läßt sich denken, in welche Bestürzung ich gerieth; vergebens verlangte ich in den bestimmtesten Ausdrücken die Ursache solcher schnöden Behandlung zu erfahren; statt einer Erklärung bekam ich die Weisung, augenblicklich Zimmer und Haus zu verlassen, und nie in meinem Leben wieder über ihre Schwelle zu treten. In wenigen Worten nahm ich also, mit Recht über solches Betragen empört, Abschied, entfernte mich tiefgebeugt und mit schwerem Herzen, und suchte mich von nun an auf einsamen Spaziergängen zu erheitern.

„Endlich schlug die Stunde, in der meine Studienjahre vollendet waren, und frohlockend dachte ich daran, daß ich nun recht bald die Heimath wieder sehen werde, allein zwischen der Hoffnung und der Wirklichkeit ist oft ein ungeheurer Abstand, und wenn man schon die Hand ausstreckt, etwas zu erlangen, so ist man doch noch nicht im Besitze des oft sehnlichst erwarteten Gegenstandes. Dieses erfuhr auch ich; in einem Briefe benachrichtigte mich mein Bruder unter bittern Vorwürfen, daß ich unserm lieben Vater, der sich nun schon zwei Jahre wieder im heimathlichen Schlosse befinde, kein einziges Mal geschrieben, daß aber von vielen Seiten die schlimmsten Nachrichten über mich eingelaufen seien, daß der Vater längst selbst gekommen wäre, al-

Digitized by Google

lein daß ihn Gicht und stete Kränklichkeit nöthigten, beständig das Zimmer zu hüten, und daß sein körperliches Leiden beträchtlich durch die Verdrüßlichkeiten, die ich ihm verursache, vermehrt würden. — Ich möchte nur nicht wagen, in das väterliche Haus zurückzukehren; beiliegend folge ein Wechsel, womit ich mich durch die Welt schlagen sollte, aber dem Vater dürfe ich nie mehr unter die Augen treten.

„Wie ein Blitz aus heiterm Himmel wirkte diese Nachricht auf mich; so viele Freude ich auch empfand, daß der theuere Vater der Freiheit wieder gegeben sei, so wenig hatte ich davon gewußt, denn außer den regelmäßigen Geldsendungen hatte ich nie eine Zeile aus der Heimath erhalten. Im Bewußtsein meiner guten Aufführung, die ich nun schon seit einer Reihe von Jahren gepflogen, packte ich meine Sachen zusammen, und reiste nach Hause. In dem Städtchen aber, welches zunächst dem väterlichen Schlosse lag, in Breitfelden, wurde ich von dem Thorschreiber angehalten, und nachdem er meinen Reisepaß untersucht hatte, bedeutet, es fehle etwas darin, und ich müsse mich schon in seiner Stube gedulden, bis er mit einer obrigkeitlichen Person Rücksprache genommen habe. Er setzte mir zugleich eine Flasche Weines vor, auf dessen Genuß ich in einen tiefen Schlaf fiel, aus dem ich erst durch das Rütteln und durch die heftige Bewegung eines Karrens erweckt wurde, in welchem ich an Händen und Füßen gebunden lag. So ging die Reise einige Tage fort, während dem ich mein Lager nie verlassen durfte, und nur bei Nacht brachte man mir einige Speise. Endlich schienen wir das Ziel unserer Reise erreicht zu haben, denn man löste meine Bande, befahl mir, vom Wagen zu steigen,

jedoch keinen Versuch zu machen, zu entrinnen, widrigenfalls man mich auf der Stelle niederschießen würde.

„Man führte mich in eine große Stube, wo viele Männer zechten, spielten und sich der lautesten Fröhlichkeit überließen; „hier," schrie mein Führer, „bringe ich euch einen Gefährten," und hohnlachend entfernte er sich wieder. — Ich besah mir nun diese meine angewiesenen Gefährten, und gewahrte lauter abschreckende, finstere Gesichter, die eher einer landstreicherischen Räuberbande, als einer Versammlung gesitteter Menschen anzugehören schienen. — In einer Ecke saß ein junger Bursche, der trübsinnig den Kopf auf die Hand gestützt hatte, und sorgenvoll an die Decke der Stube starrte. Ihn fragte ich, wo ich mich befände, und in traurigem Tone erklärte mir der Gefragte, wir befänden uns in Oesterreich und zwar in Ungarn; meine Gefährten, er selbst und auch ich wären Rekruten, und bald gehe es in den Türkenkrieg.

„Ich wußte nicht, was ich denken sollte, und sank vor Schrecken fast bewußtlos zu Boden. Liebreich fragte mich der Leidensgenosse um den Grund meines Schreckens, und ich erzählte ihm die Begebenheiten der letzten Zeit. „Oho," meinte er, „ihr habt ein zuckersüßes Brüderchen, denn ich irre mich sicher nicht, ich glaube, euer Bruder sei Schuld an der ganzen Katastrophe, und habe euch, um des überlästigen Bruders für immer los zu werden, den Türkenkugeln entgegengesendet. Macht aus der Noth eine Tugend; seht, auch mir spielte das Schicksal schlimm mit; vor wenigen Minuten überließ ich mich noch der gränzenlosesten Traurigkeit, aber zu was soll sie führen? Also frisch in das Leben hinein; in jeder Lage bietet es dem Verständigen entweder

Ehre, Glück oder Ruhm, oder doch zum wenigsten ganz sicher ein Grab, das sich mitleidsvoll über dem Armen so gut schließt, wie über dem Reichen."

„Auf mich machten Trostgründe dieser Art nicht sogleich einen Eindruck; innig und tief betrübte es mich, von meinem Bruder so schlecht denken zu müssen, und vom geliebten Vater vielleicht auf immer geschieden zu sein. Selbst unter dem wüsten Treiben des Feldlagers legten sich diese Gefühle nicht in meiner Brust, obgleich die Zeit allgemach meinen Gram linderte.

„Wozu eine Wiederholung der Erzählung meiner Kriegsthaten, die du schon oft aus meinem Munde vernommen; es ward endlich Friede, und ich wanderte, all mein Hab und Gut in einem schlechten Bündel auf dem Rücken tragend der Heimath zu, die ich ungeachtet solcher Vorfälle doch noch innig liebte. Da vernahm ich, daß der Gutsherr längst gestorben, sein einziger Sohn jetzt Besitzer der Herrschaft sei, von einem Bruder des Freiherrn aber wollte Niemand wissen. Um Theobald eine Beschämung zu ersparen, redete ich ihn auf einem seiner Spaziergänge an, aber mit rauhen Worten, die nur schlecht seinen Aerger und zugleich seine Furcht verhehlten, wies er den Betrüger, wie er mich nannte, zurück, und aus den Nachstellungen der Polizei erfuhr ich bald, daß ich auf die Bruderliebe doch zu viel gerechnet hatte, und daß Theobald nimmermehr geneigt sein werde, mich als Bruder anzuerkennen. — So machte ich mich denn auf, um mein Glück in der weiten Welt zu suchen, aber mein Herz war krank, denn der schnöde Empfang hatte mich tief verletzt. Meine Füße waren wund, denn die Begierde in die Heimath zu kommen, hatte mich zu große Märsche machen lassen, und so sank ich denn

dort unter der Hollunderstaude, die sich noch immer wie damals neben unserm Gärtchen erhebt, erschöpft zu Boden. So fand mich der Besitzer dieser Hütte, ein schon bejahrter, gutherziger Mann; doch du hast ja deinen Großvater selbst noch gekannt. Er nahm mich mitleidsvoll in seine Wohnung auf und pflegte mich barmherzig, als ich in eine langwierige Krankheit verfallen war.

„An einem schönen Morgen stand ich noch ein Mal in dem Eichen- und Buchenwalde, der nun meinem Bruder gehörte; es war so thauig, so sonnig im Grünen; ich erinnerte mich der Knabenjahre, und Unmuth ergriff mich, als ich dachte, auf welch' ungerechte Weise ich von meinem Erbe ausgeschlossen worden sei. — Die Gerichte der Erde werden mir nicht helfen, sprach ich zu mir selbst, und so will ich denn mir selber helfen. Ich ging wieder in die Hütte des Alten zurück, erzählte ihm meinen Lebenslauf, theilte ihm mit, daß ich gesonnen sei, Wild in den reichbesetzten Forsten meines Bruders zu schießen, und mir dadurch mein Auskommen zu verdienen. — Der Alte billigte meinen Plan, eine Flinte war bald aufgetrieben, sie nährte mich reichlich, und ich führte, wenn gleich ein beschwerliches, doch jedenfalls ein zufriedenes Leben.

„Der gute Mann, der mich so gastfrei in seine Wohnung aufgenommen, hatte eine Tochter, die sittsamste und unbescholtenste Jungfrau weit und breit, ich bat den Vater um ihre Hand, und gerne gewährte er meine Bitte. Sie wurde mein Weib; durch ihre Liebenswürdigkeit wurde mir diese Hütte zum Palaste, und ich sehnte mich nimmer nach dem stolzen Titel eines Freiherrn. Nicht wahr, gutes Weib, auch du sehnst dich nicht hinweg aus unsrer Einsamkeit?"

Digitized by Google

Die Hausfrau reichte lächelnd dem Gatten die Hand und entgegnete: „Was soll ich mich hinwegsehnen? — An die Einsamkeit bin ich seit früher Jugend gewöhnt, und nichts fehlt mir, als daß der Vater nicht mehr in unsrer Mitte weilt. Doch es ist der Lauf der Natur, die Jugend kann, das Alter muß sterben."

Der junge Max hatte gedankenvoll vor sich hingestarrt; mit jener regen Einbildungskraft, die seinen Jahren eigen ist, hatte er sich in die Verhältnisse gedacht, welche ihn umgeben würden, wenn sein Vater Gutsherr wäre. Mit einem leisen, unterdrückten Seufzer erinnerte er sich der Wirklichkeit, und sah die Seifenblasen seiner Phantasie zerrinnen.

Der Vater aber sagte: „Es ist recht spät geworden, wir wollen uns jetzt zur Ruhe begeben, die wir die vorige Nacht entbehren mußten." — Sie beteten gemeinschaftlich ein frommes Nachtgebet, Max wünschte den Eltern gute Ruhe, und begab sich sodann in sein Kämmerlein; aber es dauerte lange, bis sich seine Augenlider schloßen, und als dieses doch endlich geschah, träumte er in bunter Reihenfolge von bösen Brüdern, alten Basen und Türkenkugeln.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Die verhängnißvolle Nacht.

Max war ein Knabe von herrlichen Anlagen und ausgezeichneten Geistesgaben, und noch ehe ihm sein Vater seine Schicksale erzählt, hatte er oft Betrachtungen über ihr Leben angestellt. Freilich bildete er sich nicht ein, Unrecht zu thun, wenn er seinem Vater Beistand leistete; da er aber ein besonnener Junge war, so kam es ihm doch zu Zeiten in den Sinn, wie es wunderlich wäre, daß er das, was recht und gut sein sollte, so heimlich und bei Nacht thun müßte. Er sann wohl auch darüber nach, wie es zuginge, daß die Vögel, die überall herumflögen und also jedem anzugehören schienen, nicht bei hellem Tage geschossen werden dürften. Er wußte, daß dies vom Gesetze untersagt wäre, allein er stellte sich selbst die Frage, warum solche Gesetze Geltung hätten?

Sein Vater lehrte ihn die englische und französische Sprache, und ertheilte ihm in Allem Unterricht, denn er hatte im Sinne, den Jungen in Bälde auf irgend eine Art unterzubringen. Vater und Mutter ermahnten den Knaben stets zur Gottesfurcht, und gingen ihm darin mit gutem Beispiele voran.

Seit jenen beiden Abenden vergingen inzwischen drei Jahre, während welcher Zeit sich eben nichts ereignete, was Einfluß auf das Leben unserer kleinen Familie ge-

Digitized by Google

habt hätte, als plötzlich sich ein Vorfall ereignete, der allerdings geeignet war, Veränderungen hervorzurufen.

Wie gewöhnlich waren Vater und Sohn eines Abends wieder in den Wald gegangen, und eben wollte Martell seine Stelle zum Anstand einnehmen, als aus dem Dickicht eine barsche Stimme ihm zuschrie: „Legt euer Gewehr augenblicklich ab, oder ich schieße euch Wilddieb nieder; ich kenne eure saubern Streiche jetzt, und wünsche nur, man hätte sie mir schon früher angezeigt."

Der Förster war es, der so rief, und zu gleicher Zeit hörte man in der Entfernung Hundegebell und Menschentritte im Walde, welche anzeigten, daß sich Leute näherten. Der Förster spannte den Hahn seiner angeschlagenen Flinte und rief höhnisch: „Nun, wird's bald? Eins, zwei — wenn ich drei sage, so schieße ich! — Drei!" und im nämlichen Moment sank er selbst von Martell's Kugel getroffen zu Boden. — Als das Rohr blitzte und knallte, und der Förster in das Heidekraut und das Waldgras niedersank, da rief Max entsetzt aus: „O Vater, Vater! was habt ihr gethan!" „Etwas, was ich wünsche, ungeschehen machen zu können," antwortete Martell in tiefer Betrübniß; „allein es ist nun einmal geschehen und ich bin ein Mörder; hätte ich nicht geschossen, dann hätte er es gethan, oder sollte ich mich etwa gefangen nehmen und lange Zeit einsperren lassen und Ketten tragen, weil ich in meinem Eigenthume schoß? — Wir wollen nach Hause gehen, die Jagd ist zu Ende, dort liegt das edle Wild, ein Mensch, und ach er fiel von meiner Hand!"

Aber Martell ging nicht; auf seine Flinte gelehnt, starrte er nach der Stelle hinüber, wo der Förster ge-

Digitized by Google

fallen war; und regungslos stand Max neben dem Vater. — Wohl zehn Minuten vergingen, ohne daß ein Wort gesprochen wurde, und endlich sagte Martell:

„Max, — ach Knabe! ich habe zu meiner Zeit manchen Mann getödtet und nichts dabei gedacht, und schlief in der darauffolgenden Nacht so ruhig wie je zuvor. Damals aber war ich Soldat, solches Treiben war mein Gewerbe, und ich konnte den von mir Getödteten ohne Gewissensbisse und ohne Betrübniß ansehen. Auf jenen Mann dort drüben aber kann ich nicht so blicken. Er war freilich auch mein Feind, allein ich hab' ihn ermordet, ich fühle das jetzt. Gehe hin zu ihm — du brauchst dich nicht vor ihm zu fürchten, — gehe hin und sieh' zu, ob er todt ist."

Max hatte niemals die Furcht gekannt, jetzt aber durchrieselte ihn ein Schauer. Seine Hände hatten sich oft mit dem Blute eines Hasen oder Rehes gefärbt; allein einen todten Menschen hatte er noch niemals berührt. — Langsam und zagend schlich er durch das Dunkel des Gesträuches dem Baume zu, unter welchem der Gefallene lag. Der kluge Hund folgte ihm, indem er erst die eine Pfote aufhob, dann innehielt und mit der andern Pfote die nämliche Bewegung machte, und als sie endlich zu der Leiche kamen, erhob der Hund die Schnauze und ließ ein klägliches Geheul ertönen, so daß Max erschrocken zusammenfuhr. Nach einer Weile erholte er sich jedoch und trat dem Körper des Försters näher. Er beugte sich über denselben, und konnte nun dessen Gestalt unterscheiden; er horchte, — kein Leben war in dem Gefallenen zu bemerken; er rief ihm in's Ohr, allein er blieb regungslos; er legte ihm die Hand

Digitized by Google

auf die Bruſt und zog ſie, von noch warmem Blute befleckt, wieder zurück.

„Vater! er muß todt ſein," flüſterte zitternd der zurückkehrende Max, „um Gotteswillen, was werden wir thun, was fangen wir an?"

„Wir müſſen nach Hauſe gehen," entgegnete wie aus einem Traume erwachend der Vater, „dies iſt ein nächtliches böſes Waldwerk," und ohne weiter ein Wort zu verlieren, ſchlichen Vater und Sohn, von dem Hunde begleitet, zurück zu ihrer Hütte.

Agatha, die Gattinn Martell's, war inzwiſchen von ſonderbarer Angſt gequält worden; die Arbeit wollte ihr gar nicht von Statten gehen, ſie horchte auf jeden Laut, und öffnete alle fünf Minuten die Thüre, um zu ſehen, ob die Abweſenden noch nicht zurückkehrten. Je länger ſie ausblieben, deſto höher ſtieg die Angſt des guten Weibes; ſie legte ihren Kopf auf den Tiſch und weinte; ſie wußte keine Linderung, keine Beruhigung zu finden, und ſank endlich auf ihre Knie und betete andächtig.

Sie flehte noch den Allerhöchſten an, als ein Klopfen von außen ihr die Rückkehr des Gatten verkündete. Sie öffnete und ſchrack zurück vor dem Anblicke ihres Mannes, denn auf ſeinem Antlitze lag eine wilde Düſterkeit, und als er eintrat, warf er lautlos ſeine Flinte in einen Winkel, und ſank ohne zu ſprechen, auf einen Stuhl hin, heftete den Blick auf das Gebälk der Hütte, und ſchien in ſeinem tiefen Sinnen die Anweſenheit ſeines Weibes gar nicht zu achten.

„Was iſt denn geſchehen?" fragte Agatha endlich, indem ſie vor Angſt und Erwartung zitternd die Hand auf ihres Mannes Schulter legte.

Digitized by Google

Doch keine Antwort erfolgte, und wortlos ſtarrte Martell noch immer vor ſich hin.

„Max," ſagte das tief erſchrockene Weib zu ihrem Sohne flüſternd: „Max, was iſt geſchehen?"

Der Gefragte antwortete lange nicht, endlich erhob er ſeine Hand, die noch von dem Blute des Förſters geröthet war, und ſagte leiſe: „Der Schuß aus dem Gewehre des Vaters hat den Förſter todt niedergeſtreckt."

Die Mutter ſtieß einen ſchwachen, leiſen Schrei aus, ſank nieder auf die Knie, und bedeckte ſich das Geſicht mit den Händen. Herzzerſchneidende Empfindungen durchzuckten des guten Weibes Seele, und leiſe betend bewegten ſich ihre Lippen.

Max war hinausgegangen, um das Blut von ſeinen Händen zu waſchen, er dachte: O könnte ich nur auch die fürchterliche Erinnerung aus meiner Seele vertilgen

Eine Viertelſtunde verging; Max war zurückgekehrt und hatte ſich erſchöpft niedergeſetzt; kein Wort ertönte in der Hütte, und man hörte nur das einförmige Picken des Perpendickels der alten Hausuhr.

Welche ſchreckliche Empfindungen durchwogten das Innere der Menſchen, die ſich in der Stube befanden! Bei Martell war auf die heftige Aufregung, die ihn in Folge der That ergriffen hatte, jetzt Erſchöpfung und gänzliche Erſchlaffung gefolgt. Agatha fürchtete ſich vor Gegenwart und Zukunft; ſie ſah nur das Hochgericht vor ſich, hörte nichts als Kettengeklirr, und all ihr Denken war nur auf ihren Gatten gerichtet. Max dachte an Vater und Mutter, und brütete wie es ſchien, über irgend einem Anſchlage. Selbſt der Hund, der zu

Digitized by Google

seinen Füßen lag und manchmal zu ihm aufsah, schien erkennen geben zu wollen, daß er um die verübte That wisse. Das Stillschweigen, das, wie es schien, keines brechen wollte, wurde endlich durch den Schlag der Uhr unterbrochen; es schlug zwei Uhr. Alle fuhren auf,— es war eine Mahnung, es war eine Erinnerung an das Läuten der Todtenglocke, eine Erinnerung an Tod und Ewigkeit. Der Gedanke an die Zeit verwischte für den Augenblick jede andere Idee, ja es war Zeit, zu handeln. Noch vier oder fünf Stunden, dann brach der Tag an, und das Blut des Getödteten mußte dann um Rache schreien, die Sonne beleuchtete dann die That des nächtlichen Dunkels, der Leichnam mußte gefunden werden, wenn dieses nicht etwa schon geschehen war; die Männer des Gesetzes versammelten sich dann,— und auf wen war der Verdacht zu werfen?

„Barmherziger Himmel!“ rief Agatha, „was wird aus uns werden, wenn die That entdeckt wird? O unser stilles, friedliches Haus, o daß die Wände über uns zusammenstürzten, dann wäre doch unser Erdenleiden vorüber, und wir hätten nicht über Trennung zu klagen!“

„Man kann mir die That nicht beweisen,“ murmelte Martell zwischen den Zähnen.

„Doch, doch Vater!“ flüsterte Max, „als ich nach dem Getödteten sah, ließ ich meinen Sack liegen, der mit dem Namen bezeichnet ist, unter welchem man uns im Dorf und in der Gegend kennt. Dieß wird Ursache genug sein, um gegen uns gerichtlich einzuschreiten, und uns in den Kerker zu werfen.“

„O sprich nicht so, sprich nicht so!“ rief die Mutter, indem sie bitterlich weinend auf die Bank nieder-

Digitized by Google

sank und ihr Gesicht mit der Schürze bedeckte. „Aber noch ist es Zeit," rief sie plötzlich und fuhr in die Höhe, „Max kann hinlaufen und den Sack holen, vielleicht liegt noch alles dort. Du wirst's thun, nicht wahr, lieber Junge? Du fürchtest dich nicht, du bist unschuldig und wirst es gerne dem Vater und der Mutter zu lieb wagen."

„Nein, ich thue es nicht," versetzte Max, „besser der Sack liegt, wo er liegt, wenn er überhaupt nicht schon lange aufgehoben worden ist; ich würde den Häschern gerade in's Garn laufen."

Martell blickte voll Verwunderung auf seinen Sohn, dessen Arm die Mutter gefaßt hatte, denn sie war überzeugt, daß Max Grund zu dem habe, was er sagte. Sie glaubte, er habe einen Plan, durch welchen aller Argwohn abgelenkt werden könnte, allein das wie? war ihr ein Räthsel. Nachdem sie ernsthaft in das Gesicht des Knaben geblickt hatte, ließ sie seinen Arm los und sagte scheinbar ruhig zu ihm:

„Was hast du, lieber Sohn? sage doch, was du im Sinne führest!" — „Ich habe reiflich über die Sache nachgedacht," versetzte Max ruhig. „Ich bin unschuldig und mache mir also nichts daraus, wenn man mich auch im Verdachte hat. Der Sack wird für den meinigen erkannt werden, und die Flinte werfe ich nicht weit von jenem Orte in einen Graben. Ihr müßt mir etwas Geld geben, habt ihr aber keines, so muß ich ohne Geld fort. Wir dürfen keine Zeit verlieren; ich muß weg von hier, ehe eine halbe Stunde vergeht; ich will mein Brod schon finden in der Welt. Morgen fragt ihr dann, ob nicht irgend jemand mich gesehen hat, und sagt, daß ich während der Nacht das Häuschen ver-

Digitized by Google

lassen haben müßte. Ehe es Tag wird, kann ich schon eine ziemliche Strecke Weges zurückgelegt haben; auch findet man den Todten vielleicht nicht gleich. Der gefundene Sack und die Flinte werden, mit meiner Flucht vereiniget, glauben lassen, ich habe als Wildschütze den Förster zufällig getödtet und dann aus Furcht vor der Strafe die Flucht ergriffen. So habe ich mir's ausgesonnen, dieß wird den Vater retten."

„Aber wir werden dich dann nie, nie wieder sehen, geliebtes Kind," sprach tief bewegt die Mutter, „und denke der Sorgen, die wir um deinetwillen haben würden! Freilich ist die Art, wie du uns retten willst, sehr sinnreich ausgedacht und fast das einzige Mittel, den Vater vor Kerker und Tod zu schützen."

„Ihr könnt ja nach einiger Zeit, wenn die Geschichte vergessen ist, von hier wegziehen, denn mit Wildschießen wird der Vater gewiß sich nimmer befassen wollen. — Aber sprecht, Vater, was haltet ihr von der Sache, was meint ihr davon?"

„Ich bin vollkommen mit deinem Plane einverstanden," entgegnete der Vater, „denn wenn man den Verdacht auf mich wirft, so wirst auch du zum Zeugen aufgerufen werden, und dann wird das, was sonst meine größte Freude war, nämlich deine Wahrheitsliebe ganz sicher mein Verderben sein."

„Gewiß werde ich zeugen müssen," sprach Max, „und was kann ich dann thun? Ich wage es nicht, und glaube auch nicht, es wagen zu können, eine Lüge zu sagen, und doch möchte ich auch dich, Vater, nicht angeben. Was bleibt mir also übrig, als mich auf die Flucht zu begeben?"

Digitized by Google

„Wahr, sehr wahr!“ rief Martell, „darum fort mit dir, mein Sohn, und der Segen eines Vaters — freilich eines sündigen, schuldbeladenen Vaters, dem Gott vergeben möge — sei mit dir! Agatha, gib ihm alles Geld, was unser ist; hurtig Weib, o schnell, es ist mir, als klopfen die Schergen schon an der Thüre.“ — Martell schien in Todesangst zu sein, und der Angstschweiß bedeckte sein vor Furcht leichenblasses Gesicht.

Hastig hatte indeß die Mutter einen kleinen Wandschrank geöffnet, eine kleine Büchse herausgezogen, und deren Inhalt in Marens Hände geleert. „Leb wohl, mein Sohn,“ sagte sie, „sei fromm und tugendhaft, daß wir doch auch noch Freude auf Erden an dir erleben, denn sonst gibt es keine mehr für mich auf der Welt.“ „Dein Vater dankt dir für deine aufopfernde Kindesliebe, die Gott belohnen möge!“ sprach Martell.

„Der Himmel sei mit dir, mein Kind!“ rief die Mutter, indem sie den Sohn umarmte, während ihr Thränen über die Wangen rollten. „Du wirst uns unglücklichen Eltern schreiben, — doch nein, nein! das darfst du nicht, es würde zu deinem und unserm Verderben führen. O Gott der Gnade! ich werde meinen Sohn nie wieder sehen!“ und die unglückliche Mutter sank ohnmächtig nieder.

Unserm Max stand das Wasser in den Augen, als er seine Mutter so tief bekümmert sah; noch ein Mal ergriff er seines Vaters Hand, drückte selbe, raffte dann die Flinte auf, schlüpfte zur Thüre hinaus, indem er den Hund zurückscheuchte, und rannte dann so schnell er konnte, querfeldein.

Als Agatha sich von ihrer Ohnmacht erholt hatte, weinte sie bitterlich, sowohl über den Verlust ihres Soh-

Digitized by Google

nes, als aus Furcht, das Verbrechen ihres Mannes möchte entdeckt werden. Eine Zeitlang saß Martell schweigend da und starrte in die Asche des Feuers. Der Hund blickte dann und wann seinen Herrn an, als vermöge er, seinen Seelenschmerz mitzufühlen, oder schlich mit hängenden Ohren zu seiner in Thränen versunkenen Herrinn. Sein thierischer Instinkt sagte ihm, daß etwas Außerordentliches vorgefallen sein müsse. — Als man seiner nicht achtete, schnupperte er an den Ritzen der Thüre herum, durch welche Max hinweggegangen war, und kehrte sodann langsam wieder zu seinem Herrn zurück.

„Es freut mich, daß ich einen so wackern Sohn habe," begann endlich Martell, „es wird ihm stets wohl gehen auf Erden, oder alle Verheißungen der heiligen Bücher müßten trügen. Es ist ein herrlicher Junge, wie wohl auf der ganzen Welt keiner mehr anzutreffen sein wird!"

„Ja, ja es ist uns Heil und Segen zu Theil geworden in einem so gut gerathenen Sohne," versetzte die Mutter, „aber ach, wir werden ihn in dieser Welt wohl nie wieder erblicken, und doch hoffe ich immer, er werde einst unser Trost in Krankheit und unsre Stütze im Alter sein."

„Verzweifle nicht gänzlich, liebes Weib!" sagte Martell, „wir werden ihn wiedersehen, so hoffe ich fest. Wir ziehen von hier fort, sobald die Geschichte etwas verschollen ist. Jetzt wollen wir uns aber zu Bette legen, denn sollte Jemand das Geschehene entdecken, so würde es nicht gut für uns sein, wenn man wahrnähme, daß wir nicht zu Bette wären, oder wenn man so zeitig am Morgen Licht in unserer Wohnung erblicken würde."

Digitized by Google

Die beiden Eheleute begaben sich in ihre Kammer. Das Licht war ausgelöscht und alles ruhig, nur nicht das Gewissen Martell's, denn dieses konnte die Ruhe nicht finden. Agatha schlief eben so wenig; sie horchte auf den Wind; das leiseste Geräusch, das Krähen des Hahns machte ihr Schrecken, und an Schlaf war nicht zu denken.

O welch ein fürchterlicher Zustand ist es um ein böses Gewissen! Wenn eine böse That keine andere Strafe erhielte, als die Züchtigung durch das nagende, mahnende Bewußtsein der Schuld, wahrhaftig, manche Missethat wäre hinreichend dadurch bestraft. Ein gutes Gewissen ist das beste Ruhelager, aber ein böses verwandelt dem Sünder das Federbett in ein Nest zischender Schlangen, deren Grausamkeit nimmer ermüdet.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Wanderung.

Wer möchte, wer könnte das Grauen und die Furcht beschreiben, die unsern Max befielen, als er sich dem Holze wieder näherte, in welchem der Leichnam noch lag, stumm, steif und kalt. Sobald er das Jagdgewehr so von sich geworfen hatte, daß es schien, als habe es Jemand im Fliehen von sich geschleudert, rannte er der Landstraße zu und schritt so schnell vorwärts, als es ihm möglich war, und als es noch nicht vollkommen Tag war, hatte er schon eine beträchtliche Strecke Weges zurückgelegt. Bei Sonnenaufgang lenkte er von der Heerstraße ab und wanderte über die Felder, jedoch immer in einer Richtung, die ihn immer weiter von der Heimath entfernte. Erst als es Abend wurde, setzte er sich nieder, um auszuruhen, denn er fühlte sich fast gänzlich erschöpft.

Von dem Augenblicke an, wo er sein Vaterhaus verlassen, bis jetzt, hatte er nur einen vorherrschenden Gedanken gehabt, und zwar den, sich dem Nachsetzen zu entziehen und dadurch seinen geliebten Vater außer Gefahr zu setzen. Da er nun glauben konnte, diesen Zweck erreicht zu haben, kehrte eine ruhigere Gemüthsstimmung in ihn zurück, und andere Gedanken erwachten in ihm. Zuerst gingen die Vorfälle der vergangenen Nacht in rascher Reihenfolge an seiner Seele vorüber: er dachte

an den Erschossenen und betrachtete seine Hand, ob nicht die blutigen Spuren an derselben noch sichtbar wären. Dann trat ihm der Zustand vor die Seele, in welchem sich seine arme Mutter beim Scheiden befunden hatte, und die Erinnerung an sie preßte ihm bittere Thränen aus. Endlich erwog er seine eigene Lage; er fühlte sich in einem Alter von fünfzehn Jahren hinausgestoßen in die Welt, wie sollte er sich durchhelfen, was sollte er beginnen?

Da fiel ihm ein, daß seine Mutter ihm Geld gegeben habe; er zog es hervor, um zu sehen, wie viel er denn eigentlich besäße, und er fand, daß seine Baarschaft in acht Gulden und zwölf Kreuzer bestand, für ihn eine große Summe, eine ganze Hand voll Silbergeld. Er beschloß, so weit als möglich zu wandern; er hatte von der großen Stadt Hamburg gehört, diese Stadt war weit entlegen, wie er wohl wußte, allein er wußte auch, daß, je weiter er sich von Haus entfernte, es desto besser für ihn und die Seinigen sein würde. In jener Stadt hoffte er sicher ein Unterkommen zu finden. Er erhob sich und schritt weiter, denn er sah ein, daß er sich einige Tage nicht auf der Heerstraße dürfte blicken lassen; wie er aber dann zu essen und zu trinken erhalten könnte, wußte er sich wahrhaftig nicht anzugeben. Auch fiel ihm bei, was er dann angeben sollte, wenn man ihn fragen würde, wer er sei, und woher er komme?

Unter diesen und ähnlichen Betrachtungen setzte Max seinen Weg fort, und gelangte an ein Gewässer, das zu breit und zu tief war, als daß er es durchwaten konnte, und er sah sich daher genöthigt, auf die Landstraße zurückzukehren, um über die Brücke zu gelangen. Ehe er

sich dorthin wandte, sah er sich sorgfältig um, ob ihn auch Jemand sehe. Da er jedoch keinen Menschen erblickte, schritt er wohlgemuth der Brücke zu, bis er plötzlich am Wege ein altes Mütterchen erblickte, die einen Korb mit Brod trug.

Bestürzt und ohne recht zu wissen, was er sagen sollte, fragte Max die Alte, ob nicht ein Wagen des Weges gefahren sei. — „Ja wohl, Bürschchen!" entgegnete die Alte, „und du wirst scharf gehen müssen, wenn du denselben wieder einholen willst."

„Ich habe heute noch nichts gegessen und mich hungert gar sehr," sagte Max, „wollt ihr mir nicht gegen Bezahlung ein solches Laibchen Brod geben?"

„Recht gerne, Bürschchen," entgegnete die Alte, „wozu trüg ich denn das Brod herum, wenn es nicht zum Verkaufen geschähe, — einen Groschen kostet das Stück."

Max holte einen Groschen hervor, erhielt dafür ein Brod und wanderte raschen Schrittes weiter. Sobald ihn die Alte nicht mehr sehen konnte, lenkte er wieder auf den Feldweg ein, verzehrte die Hälfte des Brodes, und wanderte dann wieder rüstig vorwärts. Es war spät Abends, als er sich endlich einem kleinen Dörfchen näherte und in dem Wirthshause desselben zu übernachten beschloß. Er erhielt bald einen Krug Bier, woran sich der Durstige gar sehr erquickte.

Es war schon Nacht geworden, als ein Frachtwagen, der mit sechs Pferden bespannt war, vor dem Wirthshause hielt, und der Fuhrmann hastig einen Trunk für sich verlangte, indem er die ganze Nacht hindurch fahren müßte. Aus den Reden des Fuhrmanns merkte Max, daß derselbe Güter nach Hamburg zu fahren habe,

Digitized by Google

und als derselbe nach seinen Pferden sah, redete er ihn an und fragte ihn, ob er ihn nicht mitnehmen könnte.

„He! weiß nicht," war die Antwort, „du siehst eben nicht aus, als ob du viel Batzen im Sack hättest. Da erhalte ich wohl erst in der andern Welt Bezahlung des Fuhrlohns, nicht wahr?"

„Nun, das wäre gewiß eine gute Bezahlung; Gott zahlt und belohnt gewiß besser, als wir Menschen es zu thun im Stande sind," entgegnete Max.

„Nun, du scheinst ein gescheuter Bursche," entgegnete der Fuhrmann, „und wirst meinem halben Dutzend Gäulen eben nicht sehr warm machen. Kannst mitfahren, kannst auf den Wagen kriechen, besorge aber nur schnell, was du etwa noch im Wirthshause zu thun haben magst, denn ich fahre in wenigen Augenblicken."

Max begab sich auf den Frachtwagen, der auch bald langsam unter dem Geklingel der Schellen an dem Geschirre der Pferde dahinfuhr; er kroch in das Stroh, wo er sich ganz behaglich fühlte und glücklich pries, daß er jetzt ohne weiter befragt zu werden, nach Hamburg kommen könne.

Sie waren wieder eine Nacht und einen Tag hindurch gefahren und endlich in einem sehr traurig und schmutzig aussehenden Dorfe und vor einer höchst erbärmlichen Kneipe angekommen. Ach! und kein Baum, kein kühlender Schatten war zu sehen, so weit das Auge reichte, und es war erst vier Uhr und dabei der schönste, sonnigste Sommernachmittag, den man sich denken konnte. Weit und breit dehnte sich wie in einer Wüste Sandboden aus, aus welchem sich in weiter Entfernung nirgends eine freundliche Thurmspitze, oder auch nur ein Schindel- oder Ziegeldach erhob.

Digitized by Google

Der Fuhrmann, der mit Max stets viel geschwatzt hatte, und denselben für einen reisenden Studenten hielt, erzählte ihm, etwa eine Viertelstunde weiter, hinter jenem Tannenwäldlein, liege ein sehr anmuthiges Dörfchen, in welchem ganz am Ende in einem schönen Garten, zu dem eine breite Kastanien- und Lindenallee führe, ein alter, gar lieber und guter Pfarrherr wohne, der gar grausam gelehrt und gastfrei sei, junge Studenten recht gerne bewirthe, und denselben schon manchen guten Rath gegeben habe.

Max horchte aufmerksam, beschloß, wenn der Herr Pfarrer gar so gutherzig sei, ihn über sein künftiges Leben um Rath zu fragen, und wandte sich daher an den Fuhrmann und suchte genauere Erkundigungen über den Pfarrer einzuziehen. Aber der Wagen wurde eben abgespannt, und der Fuhrmann, der jetzt andere Geschäfte hatte, verwies Max zur Befriedigung seiner Neugierde an die Wirthin.

Diese erzählte, der Herr Pfarrer sei ein sehr weiser und guter Mann, habe aber dabei in seinem Hause in Büchern, Schachteln und Kästen allerlei garstiges Ungeziefer, Raupen, Würmer, Fliegen, Schmetterlinge, ja bewahre sogar Frösche und Kröten sorgfältig auf. Komme nun einer zu ihm, der keinen Gefallen daran zeige, so werde er einsilbig und grämlich, ja er habe neulich dem jungen Schullehrer, der immer alles besser wissen wolle als andere Leute, als er demselben auf das Künstlichste gemalte Frösche und Eidechsen gezeigt, und der Schullehrer erklärte, das häßliche Geschmeiß hätte bei der Welterschaffung füglich wegbleiben können, einen strengen Verweis gegeben, und den Schöpfungstadler gar unfreundlich entlassen. Sollte es nun Max nicht

eben so gehen, so werde er wohl thun, das schlechte Gewürm etwas Weniges zu loben.

Max erhob sich mit dem festen Entschlusse, den seltsamen Herrn zu besuchen und kennen zu lernen; in wenigen Minuten befand er sich auf dem Wege nach dem Tannenwalde, durch welchen der Fußsteig führte, und bald lag das grüne freundliche Kirchdorf, umgeben von üppigen Wiesen und Gärten, vor den Blicken des Jünglings, dessen Herz vor Freude schwoll, und dem es vorkam, als seien die Begebenheiten der letzten Wochen nur ein tückischer Traum gewesen.

Aus Neigung war Max seit früher Jugend ein leidenschaftlicher Insekten- und Schmetterlingsliebhaber; manches Kleidungsstück hatte er zerrissen bei der tollen Jagd über Hecken und Gräben, um einen seltnen Schmetterling zu erhaschen, der, hatte er ihn endlich erbeutet, von allen Knaben des Dorfes als ein Wunder angeschaut wurde. Der Vater hatte ihm Unterricht über die Nahrung, Lebensweise, kurz über die Geschichte sämmtlicher Thiergattungen ertheilt, und freute sich daher sehr, bei dem Pfarrer nun so manches Neue zu sehen.

Endlich sah er am Ende des Dorfes den spindelförmigen Kirchthurm emporragen, und trat in die breite Allee von Kastanien und Linden, in deren Blüthen Tausende von Bienen schwelgten und summten. Am Ende der Allee stand die Pfarrwohnung.

Vor der Thüre saß der alte, ehrwürdige Pfarrer im häuslichen Schlafrock, er rauchte sein Pfeifchen, und neben ihm auf der Bank stand der stattliche Bierkrug mit silbernem Deckel. Max grüßte auf das Freundlichste und nahm allen seinen Muth zusammen, als er erzählte, er sei zufällig vorbeigereist und habe von seiner Hoch-

Digitized by Google

würden so viel des Guten und Schönen vernommen, daß er sich nun die Freiheit nehme, ihm einen Besuch abzustatten.

Der Pfarrherr stellte mehrere Fragen an Max, und als er nun erfahren, daß dieser auch in Sprachen bewandert sei, langte er nach einem Buche, das neben ihm lag, und wies mit dem Finger auf eine Stelle. Es war des frommen Fenelons Telemach, französisch. Aber Max bewährte sich treulich, denn er las zuerst die ganze Stelle in jener Sprache, deren Aussprache eben nicht so gar leicht ist, übersetzte dann das Gelesene in gutes Deutsch und hoffte nun, gewiß recht bald zum Sitzen eingeladen zu werden. Aber umsonst, dazu machte der Herr Pfarrer nicht die geringste Einladung, sondern er stand schweigend auf und ging ins Haus, aus dessen halb offener Thüre das widerliche Gesicht eines alten, grämlichen Weibes blickte.

Bald aber kam er wieder, und mit den Worten: „Man lese!“ reichte er seinem jungen Gaste ein englisches Buch, — es war Humes Geschichte von Großbrittanien. Aber auch hier ging alles aufs Beste von statten, und nun rief der Pfarrer ins Haus hinein: „Marie, rupfe noch ein Hühnlein, das Herrlein wird heute mein Gast sein; bringe flugs auch noch ein Krüglein Bier. Und ihr möget euch neben mich setzen!“

Ei wie lieblich tönten diese Worte in Maxens Ohr, den der unfreundliche Empfang und das Examen eingeschüchtert hatte. Dazu kam nun der frische, labende Trunk, und der alte Herr redete auf das Freundlichste mit seinem jungen Gaste, fühlte aber von Zeit zu Zeit seinen Kenntnissen auf den Zahn. Plötzlich äußerte er, wie sehr er bedaure, daß es hier unter den Linden vor

Digitized by Google

Gesumme und auch vor Mücken und Fliegen kaum auszuhalten sei, und man doch eigentlich nicht recht wisse, wozu derlei Geschmeiß, welches doch nur zur Plage der Menschen diene, erschaffen worden sei.

„Wozu? verehrter Herr Pfarrer!“ war Marens Entgegnung, „o diese Frage kann nicht Ihr Ernst sein. Wie würde ein unbesonnener Tadler staunen, wenn man ihm die vielen Fälle erzählen würde, in welchen die eckelhaften spanischen Fliegen schon Menschenleben retteten; wie würde derjenige staunen, der über die Raupe erbost ist, die seinen Maulbeerbaum entblättert, wenn man ihm sagte, daß eben diese Raupe das Prachtkleid des Königs und das Brautkleid der Fürstinn spinne.

„Aber wenn wir auch jetzt noch nicht wissen, welches nothwendige und nützliche Glied in der großen Kette der Natur Flöhe, Läuse, Mücken und ihres Gleichen bilden, so stehen wir doch noch nicht am Ende der Dinge und deren Erkenntniß.

„Gar Manches von der Natur und ihren Erscheinungen wußte man vor fünfhundert Jahren noch nicht, und kann nicht nach weitern fünfhundert Jahren manches als höchst nützlich gehegt und gesammelt werden, was wir jetzt ohne weiteres todtschlagen und vernichten? — Und wenn auch nicht, welcher Mensch möchte Gottes Weisheit bezweifeln und dem großen Weltschöpfer einen Fehler in seinem Werke vorwerfen?“

Mit glänzenden Augen stand der Pfarrer auf, ergriff unsern Max gar unsanft beim Kragen und sprach mit vor freudiger Aufregung zitternder Stimme: „Kommet, tretet in mein Haus, kommt mit mir in mein Museum; habt ihr doch eine Rede gehalten, dergleichen ich in vielen Jahren nicht vernommen habe.“

Sie stiegen eine Treppe hinauf in eine Oberstube. Welcher wißbegierige Jüngling hätte da nicht an Marens Stelle sein mögen? Auf einem Tische stand ein prachtvolles Vergrößerungsglas. Eine stattliche Bibliothek reihte sich rings an die Wände, dazwischen hingen Glaskästen mit Insekten und Schmetterlingen, und ober denselben standen eine Unzahl ausgestopfter Vögel und anderer Thiere.

Max konnte seine Freude kaum mäßigen, und der gute Pfarrer freute sich doppelt über seine Seltenheiten, als er gewahrte, welch' Vergnügen sie seinem jungen Gaste verschafften. Unter Sehen und Bewundern kam ihnen der Ruf zur Nachtmahlzeit fast zu frühe.

Eine Erdbeerenkaltschale war der Vorläufer des Hühnleins, welches mit Salat die Haushälterinn auf das Freundlichste auftrug. Drauf folgte eine Schüssel voll stattlicher Krebse, und ehe man sich's versah, war der Abend herangebrochen, die Thurmuhr der Kirche schlug acht Uhr, und Max mußte scheiden. Doch wie überrascht war er, als ihm der Herr Pfarrer freundlichst bedeutete, er habe bereits in das Wirthshaus geschickt und sagen lassen, er werde die Nacht im Pfarrhause zubringen.

Max nahm sich den Muth und theilte dem guten Geistlichen mit, wie er durch wunderliche Zufälle, die zu verschweigen seine Pflicht sei, jedoch mit Erlaubniß der Eltern sich vom Heimatlande entfernt habe, und nun in der Welt umherirre, irgendwo ein Unterkommen suchend. Er erzählte, daß der nächste Zweck seiner Reise sei, Hamburg zu erreichen, und bat den hochwürdigen Herrn, ihm wo möglich mit Rath und That hilfreich an die Hand zu gehen.

Digitized by Google

Der Herr Pfarrer schüttelte bedenklich den Kopf, und nachdem er Verschiedenes gefragt hatte, sprach er endlich: „Da ihr besondere und wichtige Gründe habt, die Veranlassung euerer Entfernung aus dem elterlichen Hause zu verschweigen, so will ich nicht weiter in euch dringen. Ich war früher selbst in Hamburg, und obwohl seit einer Reihe von Jahren die meisten meiner damaligen Bekannten gestorben oder in alle Welttheile auseinander gestoben sind, so hält sich doch, so viel ich weiß, noch einer derselben dort auf, der in gar mancherlei Geschäftsverbindungen mit den Kaufleuten und Handelsherren jener Stadt steht, und dir allerdings einen guten und deine fernere Zukunft förderlichen Platz bei einem derselben verschaffen könnte, und ich zweifle nicht, daß deine Kenntnisse der englischen und französischen Sprache dir von großem Nutzen sein werden.

„Du hast mir nun auch so wohl gefallen, daß ich dir ein Empfehlungsschreiben an jenen Freund mitgeben will, welches dir hoffentlich von Nutzen sein wird, und zwar will ich es, damit du Morgen ja nicht aufgehalten wirst, heute noch schreiben."

Sie redeten noch gar Vieles mit einander, der Herr Pfarrer gab unserm jungen Freunde manche Lehre, und als er endlich das Zeichen zum Schlafengehen gab, stand Max mit bittersüßen Empfindungen auf, neigte sich tief vor dem gastlichen Wirth, und wünschte ihm dankend gute Nacht.

Am frühesten Morgen war er schon angekleidet, und glaubte der Erste aus den Federn zu sein, doch es war nicht so, denn der Pfarrer war schon auf. Dieser wünschte seinem Gaste herzlich einen guten Morgen und

Digitized by Google

entgegnete auf Marens Bemerkung, daß er nicht geglaubt hätte, ihn schon so früh wach zu treffen:

„Ei junger Freund! wißt ihr das goldne Sprüchlein nicht: Morgenstund hat Gold im Mund? — Doch das ist jetzt nicht mehr so, wie in jüngern Jahren die Ursache meines Frühaufstehens. Wenn ihr älter werdet, werdet ihr es schon erfahren, und auch oft nach mancher schlaflosen Nacht kaum den dämmernden Morgen erwarten können, um das Lager zu verlassen, das dem alternden Körper keine Ruhe mehr bietet. Doch hier ist das Empfehlungsschreiben, und dort kommt auch Marie mit dem Frühstück, einer kräftigen, nahrhaften Brodsuppe, die ich dem ausländischen Getränke, dem Lieblingstranke der alten Weiber, dem Kaffee, bei weitem vorziehe."

Das Frühstück war eingenommen, und Max nahm mit Thränen in den Augen Abschied von dem guten Greise, der ebenfalls innig gerührt war und mit zitternder Rechte dem knieenden Jünglinge den Segen ertheilte, indem er ihm zugleich die Erlaubniß gab, so oft er Rath und Hilfe bedürfe, stets darauf zu rechnen, in Lindendorf einen väterlichen Freund zu finden, der gewiß helfen werde, wenn es in seiner Macht stehe.

„Und nun geht in Gottesnamen," schloß der würdige Pfarrer, „und nehmt von mir noch freundlich diesen Zehrpfennig mit auf den Weg."

Nachdem der Pfarrer diese Worte gesprochen, ging er an ein Schränkchen, kramte lange darin und drückte unserm Freunde endlich etwas in ein Papier gewickelt in die Hand.

Gerührt verließ ihn Max unter vielen Danksagungen. Noch lange sah ihm der Pfarrer freundlich winkend

Digitized by Google

auf der Treppe vor der Hausthüre stehend nach, als Max durch die duftende, blühende Allee dahinschritt.

Etwa fünfzig Schritte mochte er gegangen sein, als er Verlangen trug, zu sehen, was in dem Papiere sei, das ihm der Pfarrer gegeben. — Immer fortgehend, damit der Pfarrer, der ihm noch immer nachsah, nichts merken sollte, wickelte er das Papier auf und fand, — fand — o Himmel! ein Sechskreuzerstücklein!

Wir können es nicht verhehlen, die Empfindungen Marens waren eben nicht die freudigsten. Man kann recht gut sein, und doch zuweilen Gedanken haben, über welche man später Reue fühlt. „Das hätte ich doch nicht gedacht," meinte Max, „daß der gute Greis mich mit einer so kränkenden Gabe entlassen werde, mit einer Gabe, die man nur einem Handwerksburschen gibt. Lieber wäre es mir gewesen, er hätte mir gar nichts gegeben." Doch die bessern Empfindungen gewannen bald die Oberhand bei dem Jünglinge, und er dachte: Wer weiß, ob der gute Herr Geld zum Weggeben hat? Haben denn nicht die Gelehrten, wie mir mein unglücklicher Vater oft erzählte, in der Regel alle nichts oder wenigstens nicht viel! Kann er nicht die letzte Münze hervorgesucht haben? Er mußte wahrhaft lange genug suchen, und ich hörte eben nicht viel Geld klappern. — Und wäre es auch nicht so, hat er mich denn nicht liebreich, freundlich und gastfrei bewirthet? Darum sei ihm herzlich Dank gesagt und ferne bleibe die Schändlichkeit des Undanks von mir.

Von diesen Betrachtungen durchdrungen, drehte Max sich um, hielt das Geldpapier hoch in die Höhe, und schwenkte freudig Hut und Schnupftuch.

Digitized by Google

Da sah er, wie ihm der Alte winkte, und hörte, wie er mit lauter, kräftiger Stimme rief: „Bürschlein, Bürschlein! man komme noch ein Mal zurück!“

Obschon Max nicht begreifen konnte, was der Herr Pfarrer nun noch von ihm möge wollen, so ging er doch zurück, stieg die Treppe hinauf und fragte: „Hochwürdiger Herr Pfarrer, was steht noch zu Ihrem Befehl?“

Aber mit Thränen in den Augen drückte der Alte einen Kuß auf Marens Stirne und sprach mit vor innerer Bewegung zitternder Stimme: „Ei du frommer und bescheidener Knecht! du bist mit Wenigem vergnügt gewesen, drum sollst du ein Mehreres haben. Der Herr unser Gott segne und behüte dich alle Tage deines Lebens!“ Er hatte Marens Hand gefaßt, zwei große Goldstücke blieben darin, und vernichtet stürzte dieser fort in die dunkle Allee. Aber alle Tage seines Lebens dachte er an den guten Alten, die Abendstunde in dessen Gesellschaft und an jenen Morgen.

Der Fuhrmann hatte schon eingespannt, und unter lustigem Peitschengeknalle ging es fröhlich in den thauigen, wunderlieblichen Morgen hinaus. Max erzählte dem Fuhrmann die Erlebnisse des gestrigen Abends und heutigen Morgens, und der gute Mann freute sich mit ihm.

Als sie hierauf durch einen Hohlweg fuhren, an dessen Seite ein großes Steinkreuz aufgerichtet stand, fragte Max, was es wohl bedeute, worauf der Fuhrmann äußerte, er sei nun seinem Gefährten auch etwas zu erzählen schuldig, und er möge vorlieb nehmen, denn die Geschichte sei traurig genug, sie werde aber gewiß unvergeßlich in seinem Gedächtnisse bleiben, denn es sei

schon einmal so auf dieser Welt, das Freudige und Frohe bald vergessen, erfahrnes Leid aber könne man nimmer aus dem Gedächtniß bringen, und je mehr man sich Mühe gäbe, desto weniger habe diese Anstrengung Erfolg.

Ein tiefer Seufzer seines Gefährten bestätigte ihm, daß auch er, trotz seiner Jugend, schon herbe Erfahrungen in dieser Beziehung gemacht habe, und der Fuhrmann begann:

„In dem Dorfe dort unten, dessen Kirchthurmgipfel mit dem goldnen Hahne ihr aus dem Eichenwäldchen hervorragen seht, wohnten vor ungefähr fünfzig Jahren zwei Brüder, beide Fuhrleute. Beide lebten durch Haß und Mißgunst, welche Leidenschaften durch Brodneid hervorgerufen worden waren, getrennt und in beständigem Hader und Streit mit einander.

„Um euch einen Begriff beizubringen, wie sehr die beiden Brüder einander aufsäßig waren, erwähne ich, daß sie die zwei am weitesten von einander entfernten Häuser des Dorfes kauften, damit ja keiner mit dem andern in Berührung komme. Ihr Haß ging so weit, daß, wenn der eine auf dem Heimweg war, der andere ausfuhr, damit sie immer das Gegentheil von einander wären. Einmal begegneten sie sich in diesem Hohlwege, in dem, wie ihr seht, kein Wagen dem andern ausweichen kann. Der eine Bruder fuhr hinauf, der andere hinunter, und in der Mitte trafen sie aufeinander und standen sich mit zornfunkelnden Blicken gegenüber. Der eine der Brüder, um zu zeigen, daß er durchaus nicht ausweiche, warf seinen Pferden das Futter vor, allein auch der andere der Brüder machte es so. Darüber erbost, ergriff der eine die Axt, die gewöhnlich jeder

Digitized by Google

Fuhrmann bei sich führt, und drang mörderisch auf den Bruder ein; doch dieser säumte nicht und schwang eine gleiche todtdrohende Waffe in der Faust. Hieb klang nun gegen Hieb, und so geschah es, daß beide zu gleicher Zeit einander den Schädel zerschlugen.

„Da lagen sie nun todt, und ihr Groll war vergessen, wir aber wollen für ihre armen Seelen beten!"

Tief erschüttert hörte Max dieser Erzählung zu und konnte nicht umhin, zu denken, der Bruder seines Vaters habe auch nicht viel besser gegen seinen Bruder gehandelt.

Ueber mannigfaltigen Gesprächen verging die Zeit, und nach zwei weitern Tagen befand sich Max an einem Abend spät in einer Straße Hamburgs, die, was er freilich damals nicht wußte, der Jungfernstieg genannt wurde.

„Könnt ihr euren Weg jetzt weiter finden?" fragte theilnehmend der Fuhrmann.

„Ich werde ihn schon erfragen können, wenn ich an jene Laterne getreten und die Adresse gelesen haben werde, die auf meinem Briefe steht," meinte Max. „Lebt wohl! und Gott vergelte euch tausend Mal das Gute, was ihr mir erwiesen habt."

Der Fuhrmann schüttelte ihm die Hand, als er vor der Thüre seines Einkehrhauses anhielt, und Max befand sich nun allein in der umfangreichen Stadt. Was er nun beginnen sollte, wußte er selbst noch nicht, nur ein Gedanke war ihm deutlich, nämlich, daß er sich vor Allem ein Nachtlager verschaffen müsse. Dieses fand er in einem kleinen, übelaussehenden Wirthshause, wo er auf die wohlfeilste Art wegzukommen hoffte. Als er sich aber Morgens angekleidet hatte, machte er die unange-

nehme Entdeckung, daß ihm sein Geld bis auf den letzten Heller gestohlen worden sei. Er beklagte sich darüber bei dem Wirthe, dieser aber hielt Max für einen Betrüger und warf ihn zur Thüre hinaus.

Fünftes Kapitel.

Leben in Hamburg.

So befand sich denn Max auf der Straße ohne einen Heller in der Tasche und war dabei von dem lebhaftesten Verlangen nach einem Frühstücke erfüllt. — In Hamburg ist es wie überall; man bekommt zu essen und zu trinken, die beste Wohnung und jede Bequemlichkeit, aber man muß Geld dazu haben; ungeachtet alles herrschenden Ueberflusses ist es aber hier wie in andern Städten, man stößt nämlich auf die größten Schwierigkeiten in Betreff der Erfüllung solcher Wünsche, sobald man leere Taschen hat, wie es leider unserm Helden ging.

Sein Muth sank aber nicht, hatte er ja doch das Schreiben des Pfarrers noch, und glaubte durch dasselbe in Bälde aus aller Noth gerissen zu werden. — Eifrig forschte er nun nach der auf der Adresse des Briefes genau bezeichneten Wohnung und nach vieler Mühe stand er endlich vor selber. Doch wer beschreibt den Schrecken unseres Freundes, als er die Thüren und die Läden geschlossen fand, als ihm trotz alles Pochen Niemand öffnete, und ein durch den Lärm herbeigerufener

Nachbar ihm endlich erklärte, der Besitzer jenes Hauses sei vor wenigen Wochen mit seiner Familie nach Nizza in Italien abgereist und werde wahrscheinlich vor Verlauf eines langen Zeitraumes nicht zurückkehren.

Betäubt stand Max; er hatte fast allen Muth verloren, doch sein nagender Hunger mahnte ihn heftig, etwas zu versuchen, um Unterkommen zu finden. Vor den großen Häusern der Kaufleute empfand er eine seltsame Scheu, und klopfte an diese und jene Werkstätte an, um Beschäftigung zu erhalten; allein überall wies man ihm die Thüre. Auf diese Weise verging der Tag, und als es Abend war, streckte er sich müde und hungrig auf die steinernen Stufen der Vorhalle eines Gebäudes und sank bald in tiefen Schlaf. Am andern Morgen, als er erwachte, fühlte er sich müde und matt vor Hunger; er sprach hie und da ein und bat um Brod, aber Niemand wollte ihm welches geben. An einem Brunnen erfrischte er sich durch einen Trunk Wasser, dieser kostete freilich nichts. Unter solchen Umständen verging ein zweiter Tag, und der arme, bedaurungswürdige Junge kroch für diese Nacht wieder unter die Arkaden des Hauses eines reichen Mannes, der die köstlichen Ueberreste seines Mahles vielleicht den Hunden vorwarf.

Der von Hunger erschöpfte Jüngling erwachte wieder und ging vergebens umher, um Nahrung und Beschäftigung zu finden. Es war ein schöner, heiterer Tag und ein Spaziergang allerdings ergötzlich wenn man seine regelmäßige Mahlzeit im Leibe hatte. Trostlos schlich Max durch die Anlagen der Stadt; hier saßen viele stattlich gekleidete Leute auf den Bänken, aber Max wagte nicht, so schwach er sich auch fühlte,

Digitized by Google

sich denselben zu nähern und sie anzuflehen, sondern schlich seines Weges fort.

Endlich nachdem er lange Zeit auf- und abgegangen und erbarmenflehend alle Vorübergehenden angeblickt hatte, ohne daß einer derselben ihn beachtet hätte, fühlte er, daß nun alle seine Körperkräfte erschöpft wären, und er sich nicht mehr länger auf den Füßen erhalten könnte. Durch das höchste Elend und die höchste Qual des Hungers kühn gemacht, oder vielmehr zur Verzweiflung gebracht, näherte er sich einer Bank, auf welcher ein wohlgekleideter Mann saß. Anfänglich stützte er sich nur auf die Seitenlehne der Bank, als ihn aber der Herr nicht zu bemerken schien, nahm er auf dem andern Ende Platz, um ein wenig zu ruhen.

Der Mann, der mit Max auf derselben Bank saß, schien denselben nicht zu bemerken, und beschrieb nach wie vor mit seinem Stocke allerlei Kreise in den Sand, wobei er tiefsinnig vor sich hinstarrte. Endlich nach einiger Zeit, während es unserm Max schon schwindlich zu werden begann, und es vor seinen Augen flimmerte, ließ er von seiner mechanischen Beschäftigung nach, blickte auf und gewahrte den auf dem andern Ende der Bank sitzenden Jungen.

Geschah es nun aus Neigung zum Sprechen, oder hielt er es von Seite seines Gefährten für anmassend, daß dieser sich mit ihm auf eine und dieselbe Bank setze, er sagte zu Max: „Ich hoffe, es geht dir wohl, junger Bursche, aber bedenke, daß die Werktage nicht zum Müssiggehen geschaffen sind, und vergiß daher nicht, dein Geschäft zu verrichten, denn zuerst die Arbeit, dann die Ruhe!“

„Ich habe durchaus kein Geschäft auszurichten, Herr!“ entgegnete Max, „ich kenne hier keinen Menschen, und wohl geht es mir auch nicht, — und bald wird es mit meinem Leben aus sein, denn mich hungert entsetzlich,“ setzte er mit vor innerer Aufregung und körperlicher Schwäche bebender Stimme hinzu.

„Wie, sprichst du im Ernste so Junge, oder willst du mich zum Besten haben?“ entgegnete der fremde Herr, — „sei aufrichtig, oder ich will dir zeigen, daß ich nicht der Mann bin, der sich von einem Gelbschnabel zum Besten haben läßt.“

Kopfschüttelnd entgegnete Max: „Gott weiß es, daß ich die lautere und reine Wahrheit spreche; ich habe seit vorgestern keinen Bissen gegessen, und fühle mich zum Sterben matt und krank.“

Der Fremde blickte Max forschend an, und als er ihm fest in das Gesicht sah, zweifelte er keinen Augenblick mehr an dessen Aussage. „So wahr ich selig zu werden hoffe,“ rief er hastig aus, „du siehst mir ganz darnach aus, als ob ein tüchtiges Butterbrod kein übles Ding für dich wäre, und das sollst du haben, und müßte ich meinen letzten Groschen dazu hergeben. Da,“ fuhr er fort und griff in seine Tasche, „nimm diese Münze und geh und schaff dir etwas in den Mund und in den Magen.“

„Gott lohne es euch,“ entgegnete Max, „allein ich weiß nicht, wohin ich gehen soll, um etwas Nahrung zu kaufen, und jeder Schritt, den ich zu viel thun müßte, brächte mich einer Ohnmacht nahe.“

„So folge mir, so hurtig deine Füße es erlauben,“ entgegnete der Fremde. Sie brauchten eben nicht weit zu gehen, denn bald kamen sie an eine Bude, in der

Digitized by Google

man Brod, Butter und dergleichen Viktualien feil hatte und nach weniger denn einer Viertelstunde war Marens Hunger bedeutend vermindert.

„Nun, ist es dir jetzt besser zu Muthe, oder hast du noch im Sinne, krank zu sein und umzufallen, um zu sterben?“ fragte der Fremde.

„Mir ist jetzt wieder ganz wohl, meine Kräfte sind vollkommen zurückgekehrt, nur etwas müde fühle ich mich noch, und ich kann nicht umhin, meiner Schuldigkeit nachzukommen und euch herzlich Dank zu sagen, denn wahrlich, hättet ihr mich nicht gespeißt, ich würde nicht mehr lange gelebt haben.“

„Schon gut,“ erwiederte der Fremde auf Marens Dankesäußerung, „wir wollen uns jetzt auf jene Bank setzen, und dann sollst du mir etwas von dir erzählen, vielleicht kann ich dir auf irgend eine Weise nützlich sein. — Zuerst aber sage mir, wer ist dein Vater, wenn du noch einen hast, und hast du keinen mehr, so sag' mir wer er war?“

„Meine Eltern leben beide noch, wenn gleich weit von hier,“ sagte Max, indem er sich vornahm, der Wahrheit so getreu als möglich zu bleiben, da, wie er wohl wußte, Lüge nur in Schande und Noth führe. „Mein Vater war einst Soldat und nährt sich nun durch allerlei Arbeiten.“

„Jetzt aber,“ sagte der Fremde, „sei aufrichtig und hab' Acht, daß du die Wahrheit sprichst, denn ich möchte dir gerne nützlich sein; sag' an, warum verließest du deine Eltern?“

„Ich fürchtete, eingefangen zu werden, weil —“ Max hielt inne, denn er wußte nicht recht, was er sagen sollte. Seinem neuen Bekannten, der im Grunde

ihm doch noch ein wildfremder Menſch war, ſein und ſeines Vaters Geheimniß mitzutheilen, das durfte er nicht, aber eben ſo wenig wollte er lügen.

„Wie, man wollte dich einfangen, du Schelm!“ rief erſtaunt der Fremde, „geſtehe, du willſt mir einen blauen Dunſt vormachen, denn aus welcher Urſache ſollte man ſolche Knaben einfangen? da iſt es viel geſcheuter, man läßt ſie laufen.“

„Wegen Wilddieberei,“ antwortete Max, „welche auch mein Vater trieb. Es waren Beweiſe gegen mich vorhanden, und ſo entlief ich, aber mit des Vaters und der Mutter Bewilligung. Gerne wollte ich euch die nähern Umſtände mittheilen, die ſowohl meinen Vater als mich entſchuldigen würden, allein gewiſſe Umſtände verbieten es; daher bitte ich, euch mit dem Geſagten zu begnügen.“

„So, ſo, hm, hm, wegen Wilddieberei!“ ſagte der Fremde im langgezogenen Tone, „freilich dein Vater war ein alter Soldat, und dieſe machen ſich nicht viel aus den Forſtgeſetzen, welche freilich in Deutſchland etwas zu ſtrenge ſind; der Apfel fällt nicht weit vom Stamme, und ſo begreife ich, wie es kam, daß du, mein Junge, auch in die Angelegenheit verwickelt wurdeſt. — Aber ſprich, was gedenkſt du jetzt anzufangen, denn mit dem Wildſtehlen iſt's hier nichts, und wenn du ſolche Abſicht hätteſt, dann —“ er hob drohend ſeinen Stock in die Höhe, „wäre ich der erſte, der dir eine tüchtige Strafe mit dieſem Rohre verabreichen würde.“

„O mein Herr! ich habe es in meinem Leben nicht mehr im Sinne,“ entgegnete Max, „was aber die Beantwortung der Frage betrifft, was ich jetzt anzufangen gedenke, ſo werde ich alles gerne unternehmen, wenn ich

Digitized by Google

nur mein Brod dabei verdienen kann und mich rechtſchaffen dabei fortbringe."

„Nun Junge," ſagte der Fremde, „komm, krame deine Kenntniſſe aus, damit ich ſehe, was du außer der Wilddieberei für Waare führſt. — Kannſt du leſen und ſchreiben?"

„Ja wohl," entgegnete Max, „und zwar deutſch, franzöſiſch und engliſch, mit dem Italieniſchen geht es aber noch nicht ganz."

„Ho ho" — ſchrie der Fremde, indem er von ſeinem Sitze auffuhr, als hätte ihn eine Natter geſtochen, — „du biſt entweder der ausgelernteſte Spitzbube und Lügner, den es in der Welt geben kann, oder ein wahres Weltwunder von dem Sohne eines Wilddiebs!"

„Ich verſichere euch, Herr!" ſagte Max mit Feſtigkeit, „ich verſtehe alles, was ich ſo eben behauptete, mein Vater kannte alle dieſe Sprachen; er war mein Lehrmeiſter, und von ihm lernte ich auch Rechnen, Naturgeſchichte und etwas Mathematik."

„Das wollen wir gleich ſehen," entgegnete der Fremde, „hier ſind Briefe, leſe mir ſie deutſch vor." — Mit dieſen Worten hatte er aus einer rothen Briefſtaſche zwei Briefe genommen und ſie unſerm Freunde gereicht.

Dieſer nahm ſie unbefangen und las ſie dem Fremden vor; der eine war engliſch aus Liverpool geſchrieben und meldete das baldige Eintreffen einer Parthie Zeuge, der andere kam aus Lyon und kündigte den Abgang einer Parthie Seidenſtoffe an.

Der Fremde hatte ihm mit Erſtaunen zugehört und ſagte jetzt: „Ich bin der Kaufmann Bellmann von hier, und an allen Orten, wo Hamburger Solidität Kredit hat, haben mein Name und meine Wechſel guten Klang;

Digitized by Google

tritt in meine Dienste, und es soll dir wahrlich gut gehen, vorausgesetzt, daß du dich auch gut und ehrbar aufführst, denn sonst kann ich dich nicht brauchen."

„Gerne will ich das thun und alle meine Kräfte aufbieten, um einem Herrn gefällig zu sein, der mir das Leben rettete. Ich will mich in euren Diensten so gut als möglich halten, um den guten Lehren meines Vaters, den ihr durchaus nicht nach seiner Wilddieberei beurtheilen müßt, keine Schande zu machen."

„Es gilt!" entgegnete der Kaufmann, „ich behalte dich, Junge, und du sollst eine Laufbahn dir eröffnet sehen, in welcher du gar manches vornehme Söhnlein hinter dir zurücklassen kannst, denn bei unserm Stande machen Kenntnisse, Fleiß und Verstand den Rang aus, und wenn dir das Glück ein wenig günstig ist, so müßte es mit seltsamen Dingen zugehen, wenn du nicht in zwölf Jahren in einer Karosse fahren kannst, die jener, die du dort vorüberrollen siehst, nichts nachgibt. Doch du bist ein gescheuter Junge, und wenn du einmal reich geworden, wirst du dennoch gleich mir das Fußgehen noch lieb haben, denn es ist wahrhaftig die gesündeste Bewegung, die es auf der Welt geben kann. — Aber sage mir, wie ist dein Name?"

„Max Martel," entgegnete der Gefragte.

„So so, Max Martel," wiederholte der Kaufmann, „und gegenwärtig in Kondition bei Johann, Gotthart, German Bellmann. Es klingt nicht übel so, und wenn deine Aufführung so gut klingt als dein Name, so will ich meinen, es soll sich etwas mit dir anfangen lassen."

Der Kaufmann erhob sich während der letzten Worte und fuhr dann fort: „Komme jetzt mit mir, du Allerweltsjunge, gehe aber nicht dicht hinter mir, sondern

halte dich ein wenig von mir entfernt, bis ich dich einigermaßen habe ausstaffiren lassen, damit du meiner Firma Ehre machst."

Max gehorchte den Worten des Herrn Bellmanns, welcher voranschritt, und Max konnte bemerken, daß rechts und links, so wie der Kaufmann durch die Straßen ging, die Hüte und Mützen von den Köpfen der Leute flogen, die ihr Weg an dem Dahinschreitenden vorüberführte, woraus unser Freund sehr richtig schloß, daß die Worte, die der Kaufmann von seinem Ansehen und seiner Solidität gesprochen, doch wohl gegründet sein müßten.

Nachdem sie viele Straßen durchschritten hatten, hielten sie auf einen Augenblick vor einem großen, stattlichen Hause, vor welchem das lebhafteste Getümmel herrschte; große Frachtwagen wurden aufgeladen, während andere die Waaren aus allen Welttheilen daher brachten. Max konnte bemerken, daß das Haus auf der Hinterseite an einen Kanal stieß, auf welchem sich mehrere geladenen Böte befanden, auf denen viele Handlungsdiener eifrig beschäftigt waren.

Behaglich schaute der Kaufmann auf das rege Schaffen und Treiben, winkte seinen Begleiter zu sich und sagte: „Dieß, Bursche, ist das Haus, zu dessen Mitbewohner dich Gott heute berufen hat, lasse dich aber nicht vom Teufel, der in Gestalt allerlei Laster herumschleicht, vom guten Wege abwendig machen, sonst soll dir gleich ein Donnerwetter auf den Kopf fahren, und nun vorwärts!"

Er ging voran in die ungeheuren Gewölbe des Erdgeschosses, in welchem hoch aufgethürmte Waarenhaufen zu sehen waren, schritt durch einen großen Saal, in welchem, wenn nicht so viele Ladentische und eine be-

Digitized by Google

trächtliche Menge Käufer darin gewesen wären, Max das Studierzimmer jenes Pfarrers, nur in unendlich vergrößertem Maßstabe, wieder zu sehen geglaubt hätte. Wo dort eine Eidechse sich in einem Glase voll Weingeist befand, hing hier ein Krokodill der größten Art mit weit aufgesperrtem, die furchtbaren Zahnreihen zeigenden Rachen, während sich daneben große Schlangen ringelten und Straußeneier von der Decke herniederhingen, auf einem versilberten Reif aber ein lebendiger Papagei sein farbiges Gefieder schwang und beständig den Ruf wiederholte: „Guten Morgen, guten Morgen!"

Ein halbes Dutzend Lehrjungen arbeitete eifrig an den Mörsern, um Gewürze zu pulverisiren, und unser Max dachte, seiner warte vermuthlich gleiche Beschäftigung, daher er, um sich seinen künftigen Gefährten auf das Angenehmste vorzustellen, selbe freundlichst grüßte und dienstfertig einem eine auf den Boden gefallene Düte aufhob. Zu seinem Erstaunen mußte er aber erfahren, daß Höflichkeit gegen einen so unansehnlich gekleideten Jungen nun eben nicht zu den Tugenden dieser seiner muthmaßlichen Gefährten gehörte, so daß unser Freund ganz verwundert stehen blieb.

Herr Bellmann hatte die ganze Scene wohl bemerkt, und lachend winkte er seinem Zöglinge und führte ihn weiter, indem er sprach: „Wer wird denn von Schweinen Milch und von solchen Burschen Höflichkeit erwarten? aber gib Acht, morgen oder vielleicht schon heute Nachmittag sollst du sehen, wie sich die Schelme vor dir verbeugen."

Sie waren inzwischen in ein kleines Zimmer getreten, in welchem sich viele Klingelzüge befanden, während die Schränke an den Wänden ganz mit ungeheuern

Digitized by Google

Geschäftsbüchern angefüllt waren. „Hier," sagte Herr Bellmann, „blicke durch dieses Fensterchen." Max folgte dieser Aufforderung und gewahrte durch dasselbe den ganzen Laden mit geschäftigen Dienern und Käufern gefüllt, welche sich fast um die Waaren schlugen. Er schaute durch ein zweites und erblickte das Vorrathsgemach, in welchem die Lehrjungen noch immer ihre Mörserkeulen handhabten und so eifrig arbeiteten, als ahnten sie, daß beständig ein unsichtbarer Beobachter ihr Betragen überwache.

„Jetzt tritt hieher," sprach Bellmann, und führte Max zu einem dritten Fenster, durch welches er auf das Comptoir sehen konnte, wo eine beträchtliche Zahl jüngerer und älterer Männer über ihre Bücher und Rechnungen gebeugt emsig schrieben und kaum von ihrer Arbeit aufzublicken wagten. „Siehst du nun ein," fuhr er fort, wie eine gute, wohleingerichtete Haushaltung gleichsam ein Uhrwerk ist, wo jedes Rad und Getrieb, ja auch jeder Zahn an den Rädern auf dem bestimmten Punkt eingreift, und wo alles einmüthig strebt, den Zeiger ordentlich vorwärts zu bringen. Die Wohlfahrt des ganzen Hauses ist gleichsam der Zeiger, und alle Personen, die in selbes gehören, sind so zu sagen das Getriebe und die Räder. Siehe, eines dieser Räder will ich nun aufziehen, — siehst du jenen Greis da unten? Sein Pult ist höher, als jenes der übrigen Schreiber gestellt; er arbeitet gerade nicht, sondern ist in tiefes Nachdenken versunken." Herr Bellmann zog nun an einer Klingelschnur; bei dem Platze des alten Mannes ertönte eine Glocke, und er erhob sich sofort und stand in wenigen Augenblicken vor seinem Herrn, welcher ihm unsern Max übergab mit dem Befehle, sogleich einen Schneider ho-

Digitized by Google

len und unserm Freunde verschiedene vollständige Anzüge vom Kopf bis zu den Füßen machen zu lassen.

„Sie werden heute mit ihm auf Ihrem Zimmer speisen, und dieses so lange, bis ihn seine Kleidung fähig macht, an der Tischgesellschaft des Comptoirpersonals Antheil zu nehmen," sagte er zu ihm. — „Der junge Mensch hier versteht die Sprachen, in welchen Sie zu korrespondiren haben, sehr gut, und ich hoffe, er wird uns binnen kurzem sehr brauchbar werden." Der alte Mann nahm seine Brille ab, wischte die Gläser derselben mit seinem Taschentuche rein und blickte dann unsern Helden durch dieselbe aufmerksam an, dann winkte er ihm, zu folgen und führte ihn, nachdem sie vom Herrn sich beurlaubt hatten, in ein freundliches Zimmer, in welchem sich auch in kurzem ein Kleiderkünstler einfand, der alles in kurzer Zeit fertig, und aus Max einen ganz andern Menschen zu machen versprach.

Der erste Buchhalter, — dieser war der Greis — gab nach dem Essen Max ein Papier mit dem Auftrag, es aufmerksam durchzulesen und den Inhalt desselben dem Gedächtnisse wohl einzuprägen, denn wenn er diese Punkte getreulich befolge, dann werde es ihm in diesem Hause sowohl, als in jedem Dienste der Welt stets gut gehen.

Mit Begierde griff Max nach dem Zettel, der ihm dieses Geheimniß enträthseln sollte, und fand folgende, für jeden Dienenden allerdings sehr bemerkungswerthe Vorschriften aufgezeichnet:

„Erweise deiner Herrschaft Gehorsam, Ehrerbietung und Liebe. — Sei bescheiden und höflich gegen sie, ein gutes Wort kostet nicht mehr, als ein grobes, und erweckt doch Gunst und Liebe. — Mache deiner Herrschaft Freude, so hast du auch Freude; gehorche ihr pünkt-

Digitized by Google

lich, und verrichte alles so, wie es befohlen ist; dann muß man mit dir zufrieden sein, wenn die Sache auch nicht zum Besten geräth. — Thue was nöthig ist ohne Befehl, so wirst du Dank verdienen. — Verpflichte dich aber nicht zu Diensten, wozu dir Geschick und Kräfte fehlen, damit du nicht mit Schanden bestehst.

„Sei ehrlich und treu im Kleinen, wie im Großen. Wer eine Lüge sagt, muß noch zehn dazu machen, die erste zu beschönigen, und wer lügt, ist auf dem Wege zum Stehlen, das, wenn gleich nicht zum Galgen, doch zum Zuchthaus und in Schande führt.

„Behüte deine Herrschaft vor Schaden und Verdruß, wo es dir immer möglich ist, denn von dem, was ihr widerfährt, kann leicht dich auch ein Theil treffen. Plaudere nicht aus dem Haus, weder Böses noch Gutes; es nützt niemals, schadet aber immer. Die Fehler deiner Herrschaft trage mit Geduld, und thue deine Pflicht darum nicht weniger. — Wenn sie ihr Versprechen nicht hält, kannst du immer anderswo unterzukommen suchen, aber so lange du noch bei ihr bist, darfst du in deinem Dienst nicht lässig werden, denn du hast es versprochen, treu und redlich zu dienen.

„Gegen deine Nebendienenden sei freundlich, aber nicht zu gemein. Rede niemals gegen dieselben Böses von der Herrschaft; hast du Ursache, selbe zu verklagen, so thue es nicht hinter dem Rücken, sondern bringe deine Beschwerden in ihrer Gegenwart frei und offen vor.

„Sei auch stets frisch und fröhlichen Muthes, denn dieß ist halbe Arbeit. Bete fleißig und denke, daß vor Gott ein treuer Diener so viel werth ist, als ein Herr: dieß macht guten Muths.

Digitized by Google

„Von deinem Lohne aber spare so viel du kannst, denn das Alter kommt allgemach heran, und vor Krankheit und Elend kannst du dich dann schützen. Iß und trink nicht übermäßig, wenn du auch Gelegenheit dazu hättest, du möchtest dich sonst ans Fressen und Saufen gewöhnen, und einmal am eigenen Tisch darben müssen."

Nun, dachte Max, als er mit diesen Punkten zu Ende war, auf dem Papier nimmt sich die Sache eben nicht schwer aus, allein die Beobachtung dieser Regeln wird doch mitunter auch Mühe verursachen; doch wo ist etwas in der Welt, das keine Mühe und Arbeit erforderte? ich will das Meinige thun, und gibt der liebe Gott seinen Segen dazu, so sollte es mich wundern, wenn nicht alles gut ginge.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Erinnerungen des Buchhalters.

Ein Jahr nach den im vorigen Kapitel erzählten Begebenheiten würde man unsern Max gar nicht mehr gekannt haben, so verwandelt hatte sich sein Aeußeres. — Wer hätte auch in dem elegant und vornehm gekleideten jungen Mann den armen Menschen erkannt, der vor zwölf Monaten beinahe Hungers gestorben wäre.

Der alte Buchhalter, neben welchem Max arbeitete, hatte ihn, als er täglich mehr seine Herzensgüte und schönen Kenntnisse bemerkte, die der Jüngling stets zu vermehren bedacht war, immer mehr lieb gewonnen, und wurde ihm so zugethan, daß er ihn wie seinen eigenen Sohn liebte. Max bestand alle Proben und Prüfungen, und war stets voll Lernbegierde und regem Trieb nach Wissen und Vervollkommnung.

Max übertraf alle Diener des Hauses an Geschicklichkeit und Brauchbarkeit; was ihm an Erfahrung gebrach, ersetzte seine Umsichtigkeit, sein Fleiß und sein heller Verstand. Die Woche hindurch wurde in Herrn Bellmanns Comptoir tüchtig gearbeitet, der Sonntag aber gehörte den jungen Leuten, doch so, daß der öffentliche Gottesdienst nicht versäumt und keine leichtsinnige Freude, keine rohe Lustbarkeit genossen werden durfte.

Sonntags ging Max gewöhnlich in Gesellschaft des alten Buchhalters aus, in dessen Gesellschaft er sehr gerne

Digitized by Google

war, denn der Mann konnte ganze Tage lang von seinen im Leben erfahrenen Schicksalen erzählen. Herr Bellmann sah es auch gerne, wenn Beide beisammen waren, und leistete ihnen auch manchmal Gesellschaft. Zu Hause, im Kreise seiner Familie, fand er wenig Freude, denn seine Frau hatte ihn nur um des Vermögens willen geheirathet; sie war ohne Gemüth, und also für einen Mann von Geist und Herz, wie Herr Bellmann war, keine angenehme Lebensgefährtinn.

Einst war er ein Kaufmann gewesen, dem nur wenige Geldmittel, aber ungewöhnliche Verstandesgaben zu Gebote standen; durch die Heirath mit der reichen Jungfrau kam Geld in seine niedere Wohnung, und der unternehmende Handelsherr, der bald mit Ost- und Westindien verkehrte, fand sein kleines Vaterhaus bald zu enge, zog über in das neue und große, und das Glück, das sich in dem Spezereiladen des Herrn Bellmanns niedergelassen, siedelte mit hinüber in das große und geräumige Comptoir.

Bellmann's Firma war die erste, sie wurde geachtet weit und breit im In- und Auslande, und trieb Jahr für Jahr die schönsten Früchte und Blüthen. Die Mehrzahl der Mitbürger beneidete den glücklichen Kaufmann, bewies aber eben durch diesen Neid entweder ihre Unbekanntschaft mit Bellmanns häuslichen Verhältnissen, oder einen Gelddurst, der alles schnöde übersieht, was das Herz berührt, und nichts als den Geldkasten im Kopfe hat.

Trieb sein Geschäft auch Blüthen, in seinem Familienleben sammelte Herr Bellmann keine. — Unfriede in der Ehe herrschte gerade nicht, der Friede und das süße, reine Glück des Friedens, der da duldet und vergibt,

wahrlich auch nicht. — Herr Bellmann war ein lebensvoller, gemüthlicher Mann, der gerne die ganze Welt glücklich gesehen hätte, seine Frau aber war das geradeste Widerspiel von ihm, und vereinigte mit beleidigendem Uebermuthe, welcher seine Quelle wohl in fehlerhafter Erziehung hatte, eine Kälte und Trägheit, wie sie wirklich unerhört zu nennen war.

Frau Bellmann, im Ueberflusse aufgezogen, kannte nicht Sorge, nicht Mühe, nicht einmal das bequeme Streben einer vornehmen Hausfrau. — Kam der Tag, so nun, dann verlebte sie ihn, und er mußte eben so prunkend einhertreten, wie sein Vorgänger, Geld in Hülle und Fülle für jedes auch noch so eingebildete Bedürfniß spenden, reichen Schmaus für Lippe und Gaumen und eine lange Plauderſitzung im Kreise geschwätziger Basen.

Während dessen arbeitete sich ihr Mann halb zu Tode, denn Arbeit bot ihm willkommene Zerstreuung, und er gönnte sich kaum vor sprudelnder Thätigkeit und gehäufter Arbeits- und Spekulationslast die nöthigen Ruhestunden. Mehrere Kinder hatte er schon zum Grabe begleitet, und oft fragte er sich, warum arbeite ich doch? ich will es aufgeben! — allein stets verging ihm bald dieser Gedanke, wenn er an ein Leben mit seiner keifenden, mürrischen und bequemen Gattinn dachte, und gerne stürzte er sich dann wieder in den Strudel der Geschäfte, um hier Erholung zu finden.

Wie alt ist doch schon das wahre Wort, daß Geld und Gut nicht glücklich macht, auf Erden so wenig, als dorten über den Wolken. — Und doch, wie Wenige gibt es, die der Lockung des Goldes widerstehen können, und unter diese Wenigen gehörte Herr Bellmann nicht. — Gewiß wäre er in andern Verhältnissen der beste und

liebenswürdigste Ehemann gewesen, der so in dem Strudel der Geschäfte zu Grunde ging und sein Leben enden sah, ohne es eigentlich genossen zu haben.

Gelang es ihm, seinen Verdruß darüber auf einige Zeit zu vergessen, so belebte er alles mit seinem Frohsinn. So war es auch eines Sonntages Nachmittags der Fall, wo er mit dem Buchhalter und Max in einer Laube seines prächtigen Gartens saß, und sich der ungebundensten Heiterkeit überließ.

Er hatte dem Buchhalter, welchen wir Willibald nennen wollen, so eben erzählt, wie er im vorigen Jahre in den Anlagen unsern Max halb verhungert aufgefunden habe, und seine Erzählung mit so großer Heiterkeit vorgetragen, daß selbst Max, obgleich er noch mit Schaudern an jene Hungerqualen dachte, laut lachen mußte.

Nachdem endlich der lauteste Ausbruch dieser Heiterkeit vorüber war, sagte er: „Mit gerührtem Herzen erkenne ich Ihre Wohlthaten an, verehrtester Herr Bellmann, und ich hoffe, durch Fleiß und Treue Ihnen noch lange Zeit hindurch wenigstens einen Theil des schuldigen Dankes, wie es meine Pflicht erfordert, abtragen zu können."

„Bleibe so, wie du bisher gewesen, lieber Max," entgegnete Herr Bellmann, und drückte ihm die Hand, „erfülle deine Berufsobliegenheiten wie bisher, und du wirst nicht nur an mir stets einen guten Herrn, sondern auch zu jeder Zeit einen aufrichtigen Freund finden."

„Sie sind immer die Güte selbst," meinte der Buchhalter; „erinnern Sie sich nicht mehr der Umstände, in denen Sie mich trafen, der Noth, der Sie mich entrissen?

Digitized by Google

Auch ich verdanke Ihrer Wohlthätigkeit ja mein ganzes Erdenglück."

„Rede davon nicht," sagte Herr Bellmann; „ich hing damals sehr am Gelde, aber dennoch konnte ich es nicht über's Herz bringen, dich, die gutherzigste Seele von der Welt, Noth leiden zu sehen, und du hast die Auslagen, die ich damals für dich hatte, reichlich ersetzt, und somit basta!"

„Nein, nicht basta!" rief der Buchhalter, „ich möchte mit Ihrer Erlaubniß meinem jungen Freunde gar gerne eine Scene aus meinem Leben erzählen, damit er daraus entnehme, daß auch die Gutherzigkeit, wie alles in der Welt, ihre Grenzen haben muß, und uns leicht, wenn wir sie nicht mit hinlänglicher Klugheit vereinigen, an den Bettelstab zu bringen im Stande ist."

Herr Bellmann meinte lachend, es würde ihn freuen, die schon längst vergessene Geschichte Willibald's wieder zu hören, und dieser begann, nachdem er vorher seine Nase mit einer Prise Spaniol erquickt hatte, folgendermaßen:

„Ein allzu gutmüthiges Herz ist, wenn es nicht sorgsam geleitet wird, das gefährlichste Ding von der Welt. Wie oft hat nicht übergroße Freigebigkeit in tausend schwierige Lagen, nicht selten in Laster oder Verbrechen gestürzt!

„Ein solcher gutmüthiger Mensch war auch ich.

„Es war Abend, die Sonne sank, wie eben jetzt, dem Westen zu, als ich in einer der Straßen dieser gesegneten Stadt vor einem Spezereiladen auf einem Fasse saß. Ich war heimath-, obdach- und geldlos, und wen ein solches Loos im Leben trifft, der darf wohl sagen, ein herbes Schicksal sei sein Antheil geworden. Der Herr

des Ladens hatte mich gebeten, ein Auge auf seinen Hund zu haben, und mir für diesen Dienst ein Gläschen Liquer und ein Stück Brod versprochen.

„Willibald!“ sprach er, „du bist stets der bravste, sanfteste und gefälligste Mensch von der Welt; verliere mir ja den Hund nicht aus den Augen.

„Ja ja,“ seufzte ich vor mich hin, in einem Tone, der zu bezeugen schien, daß meiner Seele dieses Lob wohlthue, daß aber meinem Leibe eine kräftige Suppe gedeihlicher wäre. „Ja, ja, dieses Lob thut mir recht wohl, aber es wäre doch besser, ich ginge in den andern Theil der Stadt, wo mir Jemand einen kleinen Verdienst zu geben verheißen hat. Da büße ich nun mit meiner Gutmüthigkeit das Geld ein und sehe nicht ein, was ich an dessen Statt erhalte. Es ist gerade so, als wenn man sein eigenes Bett besitzt und andere darinnen schlafen läßt, während man selbst auf bloßer Erde liegt. Nein, das darf nicht lange mehr so währen.“

„Und meine Stirne verfinsterte sich allmählich, je mehr sich meine Gedanken mit meinem bisherigen Leben beschäftigten, besonders aber weil meine Augen zufällig auf meine Stiefel fielen und ich sah, wie die Zehen sich in das Freie hinausarbeiteten. In meinem Ideengange wurde ich durch eine Frau aus der Nachbarschaft gestört, welche mit einem Kinde auf dem Arme und dreien andern, die ihr folgten, auf mich zukam.

„Ach, sieh doch, ist dieß nicht Herr Willibald? fing die Frau an, wie geht es euch? Ich freue mich, euch zu sehen, denn ich weiß, daß ihr der gutmüthigste Mensch von der Welt seid; seid doch so gut und nehmt meine kleine Ursula etwas auf den Arm, und gebt auch auf meine andern Kinder Acht. Ihr seid eine vortreffliche

Digitized by Google

Kindeswärterinn, wie es keine mehr auf der Welt gibt, ich muß waschen, und habe noch gar mancherlei zu thun, bis mein Mann nach Hause kommt; also habt die Güte, und bewahrt indessen meine Kinder.

„Die Frau ging, ihre Ursula blieb in meinen Armen, ihre drei andern Kinder liefen aber und sprangen mit dem Hunde herum, so daß ich alle mögliche Aufmerksamkeit anwenden mußte, um die mir anvertrauten Gegenstände in gehöriger Obhut zu behalten, und dabei hungerte mich ungeheuer.

„Ich pfiff ein wenig, und stellte Betrachtungen an, wie lieblich ein geräucherter Schinken oder ein Butterbrod meinem ausgehungerten Magen bekommen würde.— Ich dachte weiter, daß es von der Frau und dem Spezereihändler gut und recht gewesen wäre, mir, da sie sich doch meiner Dienste bedienten, auch etwas zu essen zu geben, da ja gerade sie es waren, die mich verhinderten, Geld zu verdienen und mir dafür Nahrungsmittel zu kaufen. Doch warum thaten sie es? Sie wußten, daß ich so gutmüthig wäre, es umsonst zu thun, und warum sollten sie mich also dafür bezahlen? Doch nun ist es mit meiner Gutmüthigkeit und mit meiner Geduld zu Ende!

„Heda Willibald, guter Freund! schrie da plötzlich ein Reiter, der vorüberritt, du bist gerade der Mann, den ich brauche und suche. Schon oft sagte ich zu meiner Frau, der Willibald ist der gutmüthigste Mann in der Welt, den ich je gesehen; da gibts nichts, was er nicht für einen Freund thun und opfern würde.

„Ich lächelte; ihr lacht auch; das Eis meiner Vorsätze, nicht mehr so gutmüthig zu sein, war durch dieses Lob geschmolzen. Ich stand auf, hielt das Kind mit

dem einen Arm, und streckte die andere Hand dem Reiter als Gruß entgegen.

„Du bist der gutmüthigste Mensch in der ganzen Stadt, Willibald! schrie der Reiter, sprang aus dem Sattel und hing den Zügel über meine Hand, anstatt dieselbe zu drücken. Halte mir doch mein Pferd eine Minute, ich werde bald wieder da sein. O Willibald, nur eine halbe oder längstens eine Stunde halte mir es, schrie der abgestiegene Reiter, sprang um die Ecke, und um meinen Arm war der Zügel des leeren Pferdes geschlungen.

„Nun da möchte man doch trotz aller Gutmüthigkeit vor Aerger bersten, murmelte ich vor mich hin, als ich aus meinem Erstaunen zu mir selbst kam und auf den Hund, das kleine Kind, das Pferd und die drei ungezogenen Schlingel blickte, welche alle zu gleicher Zeit zu beobachten, ich ein Dutzend Augen gebraucht hätte.

„Herr Willibald, Herr Willibald! rief da eine andere Nachbarinn, ich mache nur einen Sprung auf den Markt, haben Sie ein Auge auf meine Hausthüre, in einer Viertelstunde bin ich wieder da.

„Sie flog eilends die Straße hinab, und während sie dahin eilte, hörte man sie sagen: Die gutmüthigste Seele die lebt, ist doch dieser Willibald. Das wird immer schöner und schöner, es ist schon ganz prachtvoll, sprach ich zu mir selber, ich möchte doch wissen, wie viele Augen ein gutmüthiger Mensch eigentlich haben soll. Das ist keine leichte Aufgabe, die ich da zu lösen habe. Meine Kost ist schon seit einem halben Jahre nicht bezahlt worden, ich bin so gutmüthig, und meine alte Kostfrau war auch so gutmüthig und sagte, ich brauche nicht mehr zu kommen. Die Leute sind zwar

bereitwillig, alles Mögliche von mir zu verlangen, aber wenn ich einmal etwas von ihnen will, da ist Niemand, der meine Bitte erfüllt. Doch um Gotteswillen, was gibts denn?

„Das Kind auf meinem Arme begann nämlich plötzlich fürchterlich zu schreien, das Pferd wurde unruhig und bäumte sich, der Hund lief davon, und die drei Jungen liefen nach verschiedenen Richtungen herum, trieben allen möglichen Unfug, bis endlich einer von ihnen kopfüber in einen Keller fiel.

„Ich wußte mir nicht mehr zu helfen; ruhig, ruhig Gaul! Schweige still, Kleiner! Hieher, Caro, hieher! Potz Element! da ist der Gabriel in das Kellerloch gefallen, er wird doch nicht den Hals gebrochen haben? In solchen und ähnlichen Ausrufungen machte ich meinem Grimme und zugleich meiner Angst Luft.

„Herr Willibald! rief mir zugleich ein Junge von einer Straßenecke her zu, meine Mutter läßt Ihnen sagen, Sie möchten zu ihr kommen, einen kleinen Gang für sie zu thun.

„Es gibt Augenblicke, wo Uebermaß von Drangsal neuen Muth schafft, und wo die höchste Verzweiflung sich in kalte Entschlossenheit umwandelt. Dieser Augenblick war für mich eingetreten. Ich stand aufrecht, plötzlich verwandelte sich meine Gutmüthigkeit in Gefühllosigkeit; ich legte das Kind auf das Faß, ließ das Pferd los und gab ihm noch obendrein einen Fußtritt, daß es die Straße hinabjagte, und schritt zornig hinweg, während ich den Hund Caro, der Nachbarin Haus und alle mir anempfohlenen Gegenstände der Hut des Zufalles überließ.

Digitized by Google

„Ich war der Verzweiflung nahe; selbst mein Rock hatte wandern müssen, um nothwendigere Lebensbedürfnisse zu befriedigen, und ich wanderte langsam und traurig umher, und suchte meiner trüben Laune dadurch Luft zu machen, daß ich alles im Wege Liegende mit Füßen trat.

„Mit mir ist's aus, rief ich. Von heute an ist die Gemeinschaft zwischen mir und der Gutmüthigkeit zerrissen; hätte ich es doch schon früher gethan! Ernst war's mir wohl; ich hatte einen sehr besuchten Laden, schöne Waarenvorräthe und ein gutes Geschäft. Da kam aber eine Schaar von Leuten, welche auf Borg kauften; ich wäre ja so gutmüthig, sagten die Leute. Dann kamen wieder andere, welche verlangten, ich möge ihnen Geld leihen, und ich war ja gutmüthig; noch andere verlangten, ich möchte für sie als Bürge einstehen. Sie sagten, sie seien meine besten Freunde, und ich gutmüthiger Thor that alles, was sie wollten. Ich war aber auch ihr bester Freund, denn ich war gutwillig genug, sie nicht zu mahnen, und aus eigenem Antriebe bezahlte mich keiner wieder.

„Mein Geschäft war zwar noch immer im Gange, aber ich war von der Gutmüthigkeit noch immer nicht kurirt. Da gab es immer noch Bekannte und Freunde, und ich mußte mit ihnen Vergnügungen, Gesellschaften u. dgl. mitmachen, und wurde wegen meiner Gutmüthigkeit immer zum Schatzmeister ernannt, um zu bezahlen, wenn sie kein Geld hatten. Da hieß es immer: Du kennst uns ja, wir sind deine treusten Freunde, ei leihe uns doch! Und ich Thor borgte immer, bis ich selbst borgen mußte, und bald selbst ansehnliche Schulden hatte. Bezahlen konnte ich nicht, und so kam es, daß man

mich aus meinem Wohnhause warf, und mir dann alle meine Waaren und Sachen, ja zuletzt sogar noch meine Kleider und Wäsche nahm. So ist es mir immer gegangen. Als ich noch ein kleiner Junge war, wußten die andern Jungen mir alle meine Pfennige abzuschwatzen; ich mußte alle Schimpfreden und Puffe einstecken, und bei allen Gefahren der erste sein, und kam dadurch oft in schöne Verlegenheiten.

„Ich möchte doch eigentlich wissen, philosophirte ich in dieser Lage, was noch aus mir werden soll. Mein ganzes Hab und Gut wurde auf meine Erziehung verwandt, und man sagt: Wissen ist besser als Haus und Hof. Ich aber möchte doch wissen, ob Jemand mir Haus und Hof für meine Gelehrsamkeit gäbe? Ich würde den Handel gleich eingehen und keinen Profit verlangen. Man kann mein Wissen für den geringsten Preis haben, aber man will es nicht, und ich fange an, zu glauben, daß ich entweder heirathen oder betteln muß. Das thun ja die meisten Leute, wenn sie sich sonst nicht mehr zu helfen wissen.

„Als ich an eine Straßenecke gelehnt so grübelte, da führte mir das Glück einen meiner ehemaligen Mitlehrlinge zu, der in letzterer Zeit gar gute Geschäfte gemacht hatte. Ihn wunderte es, mich so niedergeschlagen zu sehen, und zugleich an Kleidung und Gestalt so ärmlich und heruntergekommen.

„Woher das Loch in euerm Hut? fing er an. Das kommt von der Gutherzigkeit, antwortete ich, und durch dieses Loch ist mein Verstand hinausgeschlüpft und hat Hab und Gut mitgenommen.— Auf sein liebreiches Zureden erzählte ich ihm meine Lebensgeschichte; er lachte laut auf, bat mich jedoch, ihn zu begleiten. Er führte

mich in sein Haus, gab mir Beschäftigung, und da die fatale Gutmüthigkeit fast ganz von mir gewichen war, so kamen wir recht gut miteinander aus."

„Und werden auch miteinander in aller Gutmüthigkeit bis ins Grab auskommen," sprach Herr Bellmann, als der Buchhalter Willibald geendet hatte. „Nun Mar, was sagst du zu dieser Erzählung? Ich habe schon ein paar Mal unter derselben gedacht, du seist dem Tode näher als damals, wo dich der Hunger so fürchterlich peinigte. — Du schienst ja am mühsam verhaltenen Lachen fast ersticken zu müssen."

„Verzeihen Sie, Verehrteste!" entgegnete Mar; „wer könnte auch bei solch einer Geschichte theilnahmlos bleiben? Ich glaube jedoch fast, unser Freund, Herr Willibald, hat die Farben etwas zu stark aufgetragen und ein wenig übertrieben; denn wahrlich, ich für meinen Theil kann es nicht glauben, daß sich wirklich die menschliche Gutmüthigkeit auf solche Höhe steigern ließe, und dann mit solchem schnöden Undanke belohnt würde, wie dieß bei Ihnen der Fall war."

„Ich versichere dich, lieber Mar!" entgegnete Herr Bellmann, „die Geschichte ist buchstäblich wahr. Du aber kannst daraus entnehmen, in welche Gefahr ein gutmüthiger Charakter geräth, wenn er nicht von der Klugheit geleitet wird. Die Seelenweichheit des gutmüthigsten Menschen von der Welt bedarf einer großen Beimischung harter Zuthaten, damit jener Charakter aus ihm werde, mit dem allein man durch die Welt kommen kann."

„Ich ziehe noch immer," sagte lächelnd der alte Buchhalter, „jene herben Erfahrungen mit meiner Gutmüthigkeit vor, als durch eine zornige, heftige und mürrische

Gemüthsweise mir alles zu Feinden gemacht zu haben. Ich kann nicht umhin, auch hierin die Weisheit des großen Menschen- und Weltenvaters zu preisen, der jedem Menschen sowie einen von dem andern wesentlich verschiedenen Leib, so auch eine eben so verschiedene Seele und Denkungsart gegeben hat, denn wäre dieses nicht, müßte wahrhaftig die Welt ein Aufenthalt der peinlichsten Langeweile sein.

„Ich habe mich oft stundenlang mit dem Studium der äußern Menschengestalten beschäftigt und wahrlich Bemerkenswerthes gefunden. Eine besondere Freude gewährt mir der Anblick einer gedrängten Masse Menschen, oder auch eine große Gesellschaft, denn da bietet sich meinem Auge in der Abwechslung der menschlichen Gestalt eine unerschöpfliche Quelle des Vergnügens und der Gedanken dar. Habe ich dicke Leute genug gesehen, erfrische ich mich durch einen Blick auf magere, und müde, zu den Kleinen herabzuschauen, erhebe ich die Augen auf das hochstrebende Haupt eines riesenhaften Menschen."

„Jetzt weiß ich," meinte Herr Bellmann, „warum Ihr neulich, als wir miteinander in der großen Gesellschaft waren, die ich bewirthete, um die Heimkehr meines großen Ostindienfahrers zu feiern, eure Augen gar nicht von der Schiffsgesellschaft abwenden konntet, was mir zwar großen Spaß machte, mir aber noch größern gemacht haben würde, wenn ich den Grund davon gewußt hätte."

„Doch es wird hier allmählich kühl, und es wird am gerathensten sein, aufzubrechen und heimzukehren, damit wir die Stunde der Abendmahlzeit nicht versäumen; denn Frau Bellmann möchte schmälen, wenn ihr Ehe-

Digitized by Google

gätte das schlechte Beispiel gäbe, über die gewöhnliche Stunde auszubleiben."

Sie brachen auf und wanderten langsam durch die von lustwandelnden Menschen belebten Straßen der Stadt, nach dem pallastähnlichen Hause des Kaufmannes, und saßen bald im kerzenhellen Gemache vor einer reichbesetzten Tafel.

Siebentes Kapitel.

Zu Schiffe.

Wie auf einem Theater der Vorhang fällt, um die Schaubühne dem Auge des Zuschauers auf Augenblicke zu entrücken, so geht es auch den Lesern unsres Buches. Der Vorhang des vorigen Kapitels fiel, als die Herren beim frohen Abendessen in des reichen Hamburger Kaufherrns Hause saßen, und drei volle Jahre bleibt unser Held dem Auge des Lesers entrückt, um ihn unter ganz andern Verhältnissen wieder auftreten zu sehen.

In einem Wirthshause der Hafenstadt Portsmouth in England saßen zur späten Stunde verschiedene Gäste beisammen; die meisten waren Matrosen von Kauffahrteischiffen, welche einige Tage Urlaub hatten, und ihr Geld sobald als möglich wieder am Lande verschwenden wollten, um dann erleichtert wieder in See gehen zu können.

An einem Seitentische befand sich ein junger Mann, trübsinnig den Kopf in die Hand gestützt, und schien über gar manches nachzudenken, denn er blieb theilnahmlos für das frohe Treiben, das ihn von allen Seiten umgab, und kümmerte sich wenig um die lustigen Zecher.

Wer ist denn der junge Mann, der die Freude flieht, und sich mitten unter Fröhlichen der Trauer überläßt? Es ist Max. — Schon mehrere Mal war er in Geschäften des Herrn Bellmann in den letzten Jahren in London gewesen, auch waren jedesmal sowohl seine Fahrten glücklich, als die von ihm abgeschlossenen Geschäfte zur Zufriedenheit seines Herrn ausgefallen. Doch das letzte Mal schien das Glück, welches bisher dem jungen Manne gelächelt hatte, ihn plötzlich verlassen zu haben, denn im Angesichte des Hafens hatte sich am gestrigen Tage ein fürchterlicher Sturm erhoben, und an den Klippen des Ufers scheiterte das Schiff, das unsern Helden trug, und ging mit Mann und Maus unter. — Max war fast der einzige, den eine barmherzige Welle an das Ufer trug, wo er betäubt liegen blieb. So fanden ihn Menschen an dem Morgen, der auf diese schreckliche Nacht folgte; sie erweckten ihn wieder zum Bewußtsein, aber mit Schrecken nahm der wieder zum Leben Erwachte wahr, daß ihm seine Brieftasche fehlte, welche seine Kredit- und Empfehlungsbriefe, sowie werthvolle Wechsel enthielt. — Ob er sie auf dem versunkenen und zertrümmerten Schiffe gelassen, ob sie ihm, als er sich durch Schwimmen zu retten gesucht, aus der Brusttasche gefallen? er konnte es nicht sagen; sie war und blieb aber verschwunden. Zum Glück hatte Max seine reichlich gefüllte Börse in die Tasche seiner Beinkleider geschoben, und sie war nicht mit seiner verhängnißvollen Brieftasche verschwunden.

Sein Plan war nun, bei nächster Gelegenheit wieder nach Hamburg zurückzureisen, denn er sah wohl ein, daß er ohne Beglaubigungsschreiben bei den Kaufleuten in London keine Geschäfte machen könne.

Digitized by Google

Er hatte sich den ganzen Nachmittag, sobald er wieder etwas zu Kräften gekommen war, im Seehafen herumgetrieben, und auf dem Schiffswerfte dem Baue jener ungeheuren Schiffe zugesehen, die ihn mit Recht in Staunen versetzten; denn wenn irgend ein Produkt menschlicher Kunst werth ist, Aufmerksamkeit und Bewunderung zu erregen, so ist es gewiß ein großes Schiff. Gleicht ja unser eigenes Leben einem Schiffe, das dem großen Hafen, dem Grabe, zusteuert, und die ganze Reise hindurch die Hoffnung als Leuchtthurm vor sich sieht.

Die genaueste Beschreibung eines Schiffes ist kaum im Stande, sich ein wahres Bild von der Großartigkeit des wirklichen Anblickes zu machen. Manches Dorf hat nicht so viele Einwohner, wie ein wohl bemanntes Linienschiff, denn das Personale eines solchen übersteigt oft acht- bis neunhundert Mann. Ist das Wohnhaus merkwürdig, so sind es die Bewohner desselben nicht minder, so daß man die Seeleute eigentlich zu einer bestimmten Menschenklasse rechnen könnte. Unter allen Gewerben der Welt ist keines dem des Seemannes gleichzustellen. — Vergleiche man es mit dem des Ackermannes, der täglich mit der Sonne aufstehen muß, und dann bis zur Stunde des Abends sich abmüht bei einem beschwerlichen und einförmigen Geschäft, das durch keine erhebliche Mannigfaltigkeit ihm irgend ein Vergnügen darbietet. Ist seine Tagesarbeit vorüber, so freut er sich, sein Lager suchen zu können, und in tiefem Schlaf irgend einen Traum von einer Glückseligkeit zu erhaschen, die ihm in der Wirklichkeit nimmer zu Theil werden wird.

Betrachtet man das Leben eines Handwerkers, so findet man bei diesem die nämliche Einförmigkeit, möge

Digitized by Google

er nun den Hammer über dem Amboß schwingen, oder handhabe er irgend ein anderes Handwerkszeug, welcher Art es immer sein möge.

Und der Soldat? Hinaus muß er zur Waffenübung, wenn's Frühroth heraufdämmert, und auf einem Beine so lange stehen, bis ihm ein Zeichen gegeben wird, zur Veränderung das andere Bein aufzuheben. Dann die schwere Muskette, das noch schwerere Gepäcke, der beschwerliche Marsch, die Schlachtreihen, die langen, ewig langen Stunden des Harrens, dann endlich der Angriff, die Verwundung, das Niederstürzen zur Erde, die Stunden der Pein, die nothwendig vergehen müssen, ehe seine Wunden verbunden werden. Lebensmühe und Lebenslast drücken den Soldaten allstündlich und aller Orten.

Das Leben des Seemannes hingegen ist voll Wechsel und daher auch voll Lust. Er durchstreift die Welten, sein Schiff ist seine Heimath, er lernt jedes Klima, jedes Volk kennen und ist überall zu Hause. Stürme, Donner und Blitz achtet er nicht; denn er ist längst mit selben vertraut; das Weltmeer ist ihm Wiege gewesen, und er schaukelt sich ruhig auf dem Ocean mitten im Sturme dahin. Freilich ist des Lebens bittre Mühsal auch hier zu finden, die Gefahr des Verdurstens mitten im Wasser, — die nicht minder schreckliche des Feuers, — allein er achtet nicht darauf; und wer hat wohl je einen schwermüthigen Seemann gesehen?

So ungefähr hatte ein Schiffslieutenant am Abende zu Max gesprochen, als dieser auf der Werfte auf und ab ging, aber nicht daran dachte der junge Deutsche. Seine Lage war sehr mißlich; denn welcher Empfang mochte seiner wohl in Hamburg harren? Obgleich er nicht Schuld an dem Verlust jener Schiffsladung, und eben

so wenig an jenem seiner Papiere war, so konnte er sich doch nicht verhehlen, daß sein Zustand wahrlich nicht beneidenswerth war. Dann verließen ihn diese Gedanken, und er dachte an die Heimath, und an Vater und Mutter, von denen er jetzt schon seit vielen Jahren keine Nachricht mehr erhalten hatte. Noch überließ er sich solchen Gedanken, als ein heftiges Pochen an der Hausthüre gehört wurde, und auf die Frage des Wirths, wer in so später Nacht noch so lärme, die Antwort ertönte: „Macht nur auf, dann sollt ihr es schon erfahren.“

Die Matrosen waren aufgesprungen und liefen angstvoll umher, und erklärten unserm Max auf sein Befragen, es seien die Presser draußen. Damals war England in Krieg verwickelt, zum Kriege aber braucht man Leute, viele Leute, und die Matrosen bezeigen wenige Lust, am Borde der Kriegsschiffe zu dienen. Daher schickt die Regierung gewöhnlich Nachts Militär-Kommando in jene Schenken, wo sich die Schiffleute aufhalten, und läßt einen Trupp solcher Matrosen gefangen nehmen und auf das Schiff führen, wo sie so lange gefangen gehalten werden, bis sie erklären, freiwillig dienen zu wollen, was gewöhnlich schon am andern Tag geschieht.

Ein solcher Preßgang, wie man die Absendung dieser Mannschaft nennt, befand sich nun auch vor der Thüre des Wirthshauses und drang bald in das Haus und in die Stube ein. Da entstand nun ein furchtbares Handgemenge; endlich siegten die Bewaffneten, und ein Matrose nach dem andern wurde fortgeführt. Max war so ruhig, als gehe ihn die ganze Geschichte nichts an, auf seinem Sitze geblieben und hatte nur verwundert dem Lärmen zugeschaut. Doch nun trat einer der

Digitized by Google

Polizeibeamten auf ihn zu, und fragte ächt brittisch grob: „Wer seid ihr?“

„Ich bin ein deutscher Handlungsdiener aus Hamburg,“ antwortete Max englisch, „kam mit dem Schiffe „Arthur“ hieher, welches leider gestern, wie Sie wohl wissen werden, scheiterte, und Sie sehen also in mir einen Schiffbrüchigen.“

„Ihre Papiere, mein Herr Deutscher!“ sagte der Polizeioffizant. — „Leider kann ich nicht damit dienen, indem ich selbe wahrscheinlich beim Schiffbruche verloren habe,“ erwiederte Max.

„Lieutenant Marwell,“ antwortete der Polizeimann, „hier habt ihr ein hübsches Exemplar eines Mannes, der aus Deutschland sein will, aber vergißt, daß die Polizei eine gar scharfe Nase hat. Will der Herr ein Deutscher sein, so muß ich ihm sagen, daß kein Deutscher die englische Sprache so spricht, wie er; er ist so wenig ein Deutscher, als ich, und eignet sich vortrefflich zu einem Matrosen.“

Max war aufs Höchste überrascht, er wollte Einwendungen machen, doch der Offizier schrie: „Nicht räsonirt, oder —“ und Max wurde fortgeführt. Mit bitterer Empfindung dachte er daran, wie heute Nachmittag ein Seemann den Stand der Matrosen so hoch gepriesen habe, und nun, meinte er, koste er bereits die Annehmlichkeit dieses Standes.

So schnell es gehen konnte, mußten alle vorwärts. Es war gar kein lustiger Zug, denn kaum war unter den gepreßten Matrosen einer unverwundet geblieben, obwohl die erhaltenen Verletzungen nicht viel zu bedeuten hatten. Während des Marsches wurde kaum ein Wort gesprochen, und als sie an das Meeresufer gekommen,

warf man die Männer gleich Waarenballen in die Boote, und fuhr an Bord eines Kriegsschiffes; dort übergab man die Gefangenen der Obhut der Schildwachen, die alle in den Schiffsraum hinabführten, wo sich die meisten niederlegten und zu schlafen versuchten.

Max konnte, wie man sich leicht denken kann, nicht schlafen; er sah sich unter seinen Gefährten um, und gewahrte beim trüben Schimmer der Laterne, die an der Decke hing, vor sich einen gutmüthig aussehenden Matrosen, der sich aus seinem Schicksale eben nicht viel zu machen schien. — Max fragte ihn, wie er denn so gleichgültig sein könne.

„Ich bilde mir ein," erwiederte der Gefragte, „ich sei freiwillig zu Schiffe gegangen, und wenn einem der eigene Wille geschieht, muß und kann man ja mit allen Vorfällen zufrieden sein."

Max mußte unwillkührlich lächeln; er erzählte dem Manne sein Schicksal der letzten Tage, und fragte, was wohl geschehen würde. — „Nichts anders," war die Antwort, „als daß ihr auf dem Schiffe bleiben müßt; denn glaubt mir, der Kapitän kümmerte sich nicht um eure Papiere, wenn ihr auch deren aufzuweisen hättet, und Morgen geht es ganz bestimmt auf das Meer; ich rathe euch also, meldet euch Morgen in aller Früh zum freiwilligen Diensteintritt, das ist das Beste; ihr seht aus wie ein verständiger Bursche, scheint einen offenen Kopf zu haben, und werdet ganz bestimmt gut über das Wasser kommen."

Max mußte unwillkührlich lächeln, und konnte nicht umhin, zu denken, wenn die Umstände so stehen, dann ist es wirklich das Beste, dem Rathe des Matrosen zu folgen. Sie redeten noch Mancherlei mit einander, bis

endlich die Nacht vergangen und der Morgen herangebrochen war. Die Matrosen erwachten, und fluchend erklärten sie unter einander, für dießmal sich doch nicht so leicht und so schnell zum Dienste bekehren zu lassen.

Bald erschien auch ein Offizier im Raume und fragte, ob keiner freiwillig in den Flottendienst treten wolle, allein als ob es ein Antrag wäre, in die ärgste Sklaverei zu gehen, murmelten alle ein entschiedenes „Nein."

Max stand nicht weit vom Offiziere; dieser bemerkte ihn und redete ihn folgendermaßen an: „Ei was seid ihr für ein junger, hübscher Gesell, wollt ihr denn eure ganze Lebenszeit als Landhammel zubringen, da ihr doch in Bälde auf dem Schiffe Kapitän sein könntet, und nach Jahren die beste Aussicht hättet, Admiral zu werden?"

Max mußte heimlich lächeln; er erinnerte sich zufällig an die Lobeserhebungen, welche die Leute immer dem gutmüthigen Willibald zu Theil hatten werden lassen. Da er aber einmal gesonnen war, in Dienste zu treten, so erklangen ihm jene Worte nicht unangenehm im Gedächtnisse wieder.

„Wollt ihr freiwillig in des Königs Dienste treten, mein Bursche?" fuhr der Offizier fort; hier wird das Verdienst jederzeit belohnt, da wird den Muthigen und Rüstigen Aufmunterung und Beförderung. Begebt euch daher in Dienst, werdet in Wahrheit ein Seemann, lachet und singt, trinkt Branntwein und Bier, und führt ein Leben wie im Himmel!"

Max erwiederte, er sei gezwungen, den Vorschlag anzunehmen, und habe also nichts gegen den Dienst einzuwenden.

Digitized by Google

„Braucht es da Zwang, wo so viel zu gewinnen ist?“ rief der Offizier mit dem Anscheine von Verwunderung. „O Bursche, Bursche, wüßtest du, welches Glück ich dir antrage, welches Glück ich dir gleichsam in den Schoß werfe, du würdest niederknien, und mir mit Thränen in den Augen danken.“

„Ha, ha!“ lachte einer der Matrosen, „der Herr Offizier hat eine Ueberredungsgabe, wie ich noch keine gehört habe; das Butterbrod könnte er einem Schulknaben vom Munde wegschwatzen.“

„Beschaue dich einmal, mein Bursche,“ fuhr der redselige Offizier fort, „und denke dann, was für einen schmucken Mann du selbst in Uniform mit dicken goldenen Epauletten abgeben würdest. Denke dich als Kapitän oder gar als Admiral, wie du von Offizieren umringt bist, und die Flagge *) der feindlichen Schiffe sich vor dir senkt, wenn dir der Degen des feindlichen Befehlshabers überreicht wird, und deine Matrosen dir ein „Hurrah“ nach dem andern zurufen, und dann betrachte jene schmutzigen, kothigen Straßen auf dem Lande, und du wirst dich wahrlich keinen Augenblick bedenken, Dienste zu nehmen.“

„Ich will und muß dienen,“ war Marens Antwort.

„So recht, guter Bursche!“ rief der Offizier, „stecke dieses Kronenstück in deine Tasche und komme dann aufs Verdeck, wo dir der Proviantmeister ein Glas des besten Weines reichen soll, um es auf des Königs und des Schiffes Wohlergehen zu trinken.“

*) Die Fahne des Schiffes.

Digitized by Google

So war denn Max als Dienstmann der Fregatte *) „Karoline" eingeschrieben. Er hatte sich vorgenommen, möge es gehen wie immer, auch auf dem Schiffe ein tüchtiger Mann zu sein, und es ist ein altes Sprüchwort: „Was der Mensch will, das kann er auch!"

Die Reihe kam nun auch an die andern Matrosen; die Anrede des Offiziers an sie klang aber keineswegs so honigsüß, wie jene, die unserm Max zu Theil wurde. Als sie nun sahen, daß man ihrem Wunsche, losgelassen zu werden, dennoch nicht willfahren werde, so nahmen alle Dienste, und ihre Namen wurden in das Schiffsbuch eingetragen.

Max hielt sich an jenen Matrosen, der in der ersten Nacht so freundlich mit ihm gesprochen hatte, denn er konnte sich im Anfange nicht recht in die Schiffsordnung finden; da er aber aufmerksam war, so fand er sich bald in alles, und er, der in der Jugend einem Eichhörnlein an Schnelligkeit gleich auf die höchste Tanne geklettert war, besaß Geschicklichkeit genug, um auf den Mast zu gelangen und die Segel aufzuspannen oder einzuziehen.

Nach wenigen Tagen wurden die Flaggen aufgezogen, die Kanonen gaben das Zeichen zum Absegeln, und bald schwebte das Schiff majestätisch auf dem Wasser.

Auf dem Schiffsdecke an den Mastbaum gelehnt stand Max und las in einem Buche; zufällig hatte er das-

*) Fregatte ist die Benennung eines Kriegsschiffes, welches etwa 44 bis 60 Kanonen führt. Jedes Schiff hat einen Namen, und es wird ihm derselbe unter allerlei Ceremonien ertheilt.

Digitized by Google

selbe in der Tasche gehabt, als der Schiffbruch sich ereignete, und der Zufall mußte es fügen, daß das werthvolle Portefeuille verloren ging, die Taschenausgabe des griechischen Dichters Homer aber gerettet wurde.

Der Kapitän der Fregatte ging in diesem Augenblicke vorüber, blickte neugierig unserm Max in das Buch und meinte verwundert, sein neuer Matrose sei wahrscheinlich ein davongelaufener Student, denn sonst könne er sich nicht einbilden, wie er zum Griechischen komme. Er ließ sich in ein Gespräch mit Max ein, drückte ihm sein Bedauren über den erlittenen Schiffbruch, aber keineswegs darüber aus, daß Max zum Matrosen gepreßt worden sei.

Max antwortete so artig als möglich, und da der Kapitän ein sehr gebildeter Mann war, so fühlte er bald, daß der gegenwärtige Stand des jungen Deutschen doch jedenfalls seiner Neigung entgegen sein müsse. Er machte ihn daher zum Mitshipman *), als welcher Max die beste Gelegenheit hatte, den Seedienst zu erlernen, ohne die Beschwerden und gröberen Arbeiten der Matrosen theilen zu müssen, und lud ihn ein, mit ihm das Schiff zu besehen und in der Kajüte mit ihm zu Mittag zu speisen.

Bei dieser reich ausgestatteten Mahlzeit würde Max ganz vergessen haben, daß er sich zur See befinde, wenn nicht die mannigfaltigen und eigenthümlichen Anordnungen und Einrichtungen ihn immer wieder daran erinnert hätten. So standen z. B. Flaschen und Gläser ꝛc. in hölzernen Umfassungen, welche so große Oeffnungen hat-

*) Dieser fast unübersetzbare Ausdruck möchte sich am besten durch „Seecadet" verständigen lassen.

ten, als es der Umfang der Geschirre erforderte, damit sie vor dem durch das Schwanken des Schiffes zu besorgenden Umfallen bewahrt würden.

In Bälde verstanden sich Max und die Offiziere des Schiffes, und jener hatte durchaus keine Ursache, mit seiner gegenwärtigen Lage unzufrieden zu sein. Er wurde zudem der Liebling der gesammten Schiffsmannschaft, denn er war stets bereit zu jedem Freundschaftsdienst.

Der Zweck ihrer Fahrt war, nach dem Kap der guten Hoffnung zu segeln, dort weitere Befehle zu erwarten, und dann wahrscheinlich nach Westindien zu steuern. Die Fahrt war sehr angenehm, Schiffe an Schiffe segelten an ihnen vorbei, besonders gaben zwei große Linienkriegsschiffe, die in kurzer Entfernung vorbeifuhren, einen gar herrlichen Augenschmaus. Alle ihre Segel waren aufgespannt, und sie gleiteten wie von Geisterhänden gezogen und fortgetragen leicht über die Wellen dahin, die der Windhauch kräuselte. Ihre Verdecke wimmelten von Soldaten und Matrosen, jedes Kajütenfenster war mit Menschen besetzt, und auf den Masten standen die Schiffsjungen.

Bei dem Anblicke eines dieser stolzen Werke menschlicher Hände fühlt jeder Mensch die unschätzbare Gabe des Verstandes, des Menschengeistes, der ein solches Meisterstück zu schaffen vermag, das Hunderte von menschlichen Wesen über den Ocean trägt. Aber doch wie bald wird jenes Gefühl herabgestimmt, wenn man sieht, wie eine einzige Woge, die ein Windstoß aufwühlt, das Schiff mit allen seinen Bewohnern in die bodenlose Wasserwüste versenkt, und legt ein Seemann das Haupt nieder auf sein Ruhepfuhl, vom Wogenrauschen umtönt, und bedenkt er, wie ihn nur ein einziges Brett von dem Wel-

Digitized by Google

lengrabe trennt, so muß er anerkennen, wie nothwendig des allmächtigen Gottes schirmende Hand ist.

Es war am Tage darauf, als Max im Gespräche mit dem Kapitän auf dem Verdecke stand. Die Sonne brannte wie ein sengender Feuerball, die Luft hauchte eine Hitze gleich dem Dampfe, der aus der Oeffnung eines Backofens strömt.

„Wenn diese Hitze noch lange so anhält," meinte Max, „dann weiß ich kaum, ob ich je wieder das Schiff anders verlassen werde, als um todt in das Meer versenkt zu werden, denn ich kann diese Glut nicht mehr lange aushalten."

Der Kapitän war im Begriffe, zu antworten, als sich der Steuermann des Schiffes ehrerbietig näherte, und die Hand salutirend an seine Lederkappe haltend meldete: „Die Matrosen bitten um die Erlaubniß zu baden."

Der Kapitän ertheilte selbe gerne, und es erfolgte seine Weisung, das große Segel über Bord zu senken, und dasselbe gehörig im Wasser auszubreiten, in welchem sodann die Mannschaft nach Gefallen baden könnte, doch war zugleich der Befehl gegeben, kein Mann sollte sich, unter welchem Vorwande es auch sei, außerhalb jenes Segels ins Wasser begeben.

Auf jedem Schiffe, wie auch überall anderwärts, gibt es Leute, welche die anbefohlene Vorsicht gering achten, und das Schiff, die Fregatte Karoline, zählte ebenfalls ihre voreiligen Bursche, die, ohne über einen gegebenen Befehl nachzudenken, denselben als unnöthig oder als tyranisch betrachten und aus Leichtsinn oder Widersprechungsgeist unbeachtet lassen.

Digitized by Google

Das Segel war bald reichlich mit Badenden angefüllt, die sich nicht wenig im Wasser erquickten. An Späßen und Neckereien von gar mancherlei Art fehlte es auch nicht, während die Schiffsoffiziere denselben zusahen, indem sie sich über die Einfassung des Verdeckes hinauslehnten. Einige von der Mannschaft nahmen einen Augenblick wahr, in welchem sie sich unbeachtet glaubten, und sprangen vom Schiffe in die See, tauchten lange unter, und kamen dann dicht an den Kanten des Segels wieder zum Vorscheine, in welchem die Uebrigen badeten. Nach und nach entfernten sich die Schwimmer weiter vom Segel, und einer, verwegener als die andern, schwamm sogar unter dem Segel hindurch.

Der Kapitän hatte den Befehl, das Segel nicht zu überschreiten, vorzüglich wegen den Haifischen, den Hyänen des Meeres, gegeben, denn er wußte gar wohl, daß es in jener Gegend des Oceans von diesen Thieren wimmle.

Haifische scheuen gewöhnlich alles Außergewöhnliche, sie fürchten die Brandungen, ja schon ein ins Wasser geworfener Stein scheucht sie zurück, und man hatte kein Beispiel, daß einer im Segel badenden Schiffsgesellschaft durch diese gierigen Fische irgend etwas zugefügt worden wäre.

Doch gibt es auch Ausnahmen, und man erzählt sich, daß in Jamaika ein Haifisch einem Soldaten, der seine Füße wusch, dieselben abgebissen habe; ja der Haifisch folgt bisweilen sogar Schiffen, die im Kampfe begriffen sind, ohne daß der Donner der Kanonen ihn schreckt, oder das Fallen der Kugeln ihn zu verscheuchen im Stande ist, und so empfindlich dieses Thier gegen den Schall ist, weiß man doch von ihm, daß es gerne

Digitized by Google

der Muſik nachzieht. In jenen heißen Ländern ſind dieſe Ungeheuer zu Hauſe, nirgends findet man ſie größer als hier, und hier gibt es auch die ſogenannten Tigerhaie, die ihren Namen ihrer Liſt, ihrer Entſchloſſenheit und ihrer Wildheit verdanken.

Einer der Matroſen ſprang von einer Seite des Schiffes in die See und ließ ſich, als er wieder nach oben kam, von den leicht bewegten Wellen etwas treiben, um zu verſchnaufen, dann ſchwamm er langſam und gemächlich der Segelwanne zu. Es war ein hübſcher Burſche, der keine Furcht kannte und dem Tode oft getrotzt hatte. — Aufmerkſam hatte Max das Meer beobachtet; plötzlich zeigte er mit der Rechten nach einem Flecke im Waſſer, und heftig den Arm des neben ihm ſtehenden Lieutenants faſſend, denn der Kapitän war in die Kajüte gegangen, rief er aus: „Um Gotteswillen, ſehen Sie dort die Rückenfloſſe eines ungeheuern Fiſches! Ob es ein Hai iſt, kann ich nicht ſagen, da ich nie eines dieſer Thiere ſah.“

Der Lieutenant blickte aufmerkſam hin, ergriff dann haſtig das am Maſtbaum hängende Sprachrohr, und donnerte über das Schiff hin: „Alle Mann an Bord, ein Hai, ein Hai!“

Alle Badenden eilten auf der Stelle, ſobald ſie den verhängnißvollen Ruf vernahmen, an Bord des Schiffes, und der arme Matroſe, der ſich noch immer außerhalb des Segels befand, ſtrengte in der Todesangſt alle ſeine Kräfte an, um den Bauch des Segels zu erreichen, das ihm einigermaßen Schutz zu verſprechen ſchien.

Der Lieutenant hatte inzwiſchen ein Boot ausſetzen laſſen, in welchem zwei Matroſen mit den Rudern ſo viel Geräuſch als möglich machen mußten, um die Beſtie

Digitized by Google

zu verscheuchen. Der Mann erreichte die Segelkante in dem Augenblicke, in welchem der Hai unter ihm sichtbar wurde. Ein Schrei des Entsetzens entfuhr dem Munde Aller. Der Aermste, der von dem Ungeheuer verfolgt ward, war dem Segel schon so nahe, daß er es in wenigen Augenblicken zu erreichen hoffen durfte, allein es war dennoch zu spät; er sah das Thier unter sich, und im nämlichen Augenblicke färbte sich das Wasser mit Blut.

Der Unglückliche stieß einen entsetzlichen Weheruf aus, ließ die zum Schwimmen erhobenen Arme sinken, denn sein verstümmelter Körper war ein widerstandsloser Gegenstand der Verfolgung seines ergrimmten Feindes, und ehe das Boot sich dem Schauplatze des Schreckens wieder nähern konnte, war das Unthier schon wieder oben, und der arme Bursche ward in die Tiefe gerissen, um niemals wieder nach oben zu kommen.

Unmöglich ist es, das Entsetzen der Schiffsmannschaft bei diesem Schaueranblicke zu schildern. Niemand fühlte das Fürchterliche dieses Schauspieles tiefer, als Max, dessen Herz so sanft und mild war. Die Blicke der Leute folgten dem Blutstrome im Wasser, den ihr unglücklicher Genosse vergossen hatte, und es wurde für rathsam gehalten, daß man, um die Aufmerksamkeit der Leute von diesem Schauspiele abzuziehen, sie zusammen rief, unter dem Vorwande, zu erfahren, wen das Unglück getroffen.

Mehrere Haifische versammelten sich nun wie durch den Blutstrom herbeigelockt, während dem der Kapitän auf dem Verdecke an die Matrosen eine eindringliche Rede hielt, worin er sie, gestützt auf den eben geschehenen Unfall, auf die Folgen des Ungehorsames aufmerksam machte.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Unter dem Wendekreis.

Sie fuhren noch immer, einige kleine Stürme abgerechnet, mit günstigem Winde dahin, der sie munter vorwärts trieb. Max studirte emsig die Steuermannskunst, in welcher ihn der Steuermann des Schiffes auf den Befehl des Kapitäns unterrichtete. Mitunter brachte er auch seine Zeit auf dem Verdecke zu, um das Treiben der Matrosen mit anzusehen.

Der Tag war endlich herangebrochen, an welchem das Schiff den Wendekreis passirte; mehrere der Matrosen waren noch nicht so weit gekommen, und die Schiffsmannschaft pflegt sich gewöhnlich unter diesem Kreise mit denselben eine Belustigung zu machen, die sie sich um keinen Preis nehmen lassen.

Der Morgen dämmerte, und die Fregatte befand sich noch eine Meile weit vom Wendekreis entfernt. Den Schiffsjungen und einigen unwissenden Matrosen hatten lustige Kameraden weiß gemacht, er wäre eine Ankertaulinie, die um die Erde herumgeschnürt ist, damit diese nicht in zwei Hälften zerfiele, und als jene nun durch das Fernglas ins Weite schauten, um die genannte Linie zu sehen, that ein Bindfaden, den man heimlich vor die innere Fläche des mittlern Glases gespannt hatte, die gewünschten Dienste. Sobald aber der Mann im Mastkorb ausrief, daß ein Boot sich der Fre-

Digitized by Google

gatte nähere, mußten alle am Borde befindlichen Neulinge, und also auch unser Max, sich unter das Verdeck begeben, da nur diejenigen, welche schon bereits ein Mal in dieser Weltgegend gewesen, den Meergöttern, welche sich auf diesem Boote befänden, den schuldigen Gruß abstatten dürften.

Man hatte Max allerlei von der Ungeschliffenheit erzählt, mit welcher die Matrosen gewöhnlich an diesem Tage ihren Groll gegen jeden, der nicht beliebt bei ihnen ist, auslassen, so daß unser Freund mit heimlicher Angst der nächsten Stunde entgegen sah. Der Kapitän hatte ihm einige Flaschen Franzbranntwein gegeben, um die zudringlichen Matrosen mild und weichherzig zu stimmen, und so saß denn Max in seiner Kajüte und erwartete die Dinge, die da kommen würden.

Richtig kam der angebliche Meergott auf einem Kanonengestell daher gerollt vor die Kajütenthür, und als sich Max zu erscheinen weigerte, brachten ihm drei stämmige Burschen eine Flasche ächten Seewassers aus der tiefsten Tiefe des Meeres, in welche, wie sie sagten, noch nie ein Senkblei gedrungen wäre, und sagten ihm, die Frau Meergöttinn schicke ihm das, und er müsse, er möge dazu Lust haben oder nicht, durchaus ihren Besuch empfangen. So mußte sich nun Max lieb oder unlieb dazu entschließen; bald ging die Thüre auf, und der Meergott oder der so verkleidete Matrose trat mit einem andern am Arme, der seine Frau vorstellte, von einem singenden und auf groteske Weise tanzenden Volke begleitet, herein. Max setzte sich hinter den Tisch und ließ die Branntweingläser lustig herumgehen. Der Meergott hatte eine Perücke auf und einen Bart aus Werk, ein altes zerfetztes Segel umflatterte ihn als Mantel, in

Digitized by Google

der Hand hatte er einen großen Bootshacken, und sein ganzes Gesicht war mit Ruß beschmiert.

Ein schwarzbrauner Spanier, der, weiß Gott wie, unter die Schiffsmannschaft gekommen war, stellte des Meergottes Weib vor und spielte seine Rolle, wie er sagte, gewiß auf die ergötzlichste und kunstreichste Weise. An seine weiße Nachtmütze waren Bänder genäht, und diese damit unter dem Kinn festgebunden; ein rothes Sacktuch hatte er um den Kopf gewickelt und sich ein paar stattliche Locken von gekräuseltem rothem Werke gemacht. Rock und Unterrock waren von grobem Segeltuch geschneidert, und seine sehnigen Arme hatte er, um sich noch ein weiblicheres Ansehen zu geben, entblößt, und da er sich den Bart über eine Woche lang nicht geschoren hatte, so nahm er sich wirklich lächerlich genug aus.

Max war sehr höflich, und das göttliche Paar sehr liebenswürdig; es versprach ihm, er sollte nur ein klein wenig barbirt werden, und nöthigte ihn dann, ihm auf das Verdeck zu folgen.

Mit Max sollte der Anfang der herkömmlichen Scherze gemacht werden: er wurde mit verbundenen Augen auf eine Tonne schmutzigen Wassers gesetzt, während das Brett, worauf er saß, von einem derben Matrosen im Gleichgewicht gehalten wurde. — „Fürchte dich nicht, mein Sohn," sagte gravitätisch der Meergott zu ihm, „es freut mich, deine Bekanntschaft zu machen, du Barbier, rasire ihn, kratze ihm aber das Fell nicht ganz weg, sonst kann ihm der Bart nicht mehr wachsen."

„Will schon Acht haben, Majestät!" versetzte der Barbier, indem er Max das Gesicht mit einem stumpfen Messer abschabte.

Digitized by Google

„Wie befinden Sie sich jetzt, mein Herr, nach diesem Rasiren?“ fragte der Meergott; in dem Augenblicke aber, in welchem Max antworten wollte, ließ der Matrose das Schwungbrett los, und plump! lag unser Freund im Wasser! Man holte ihn jedoch augenblicklich wieder aus dem Fasse heraus und erklärte ihm, daß er frei wäre und die Binde von den Augen abnehmen dürfe.

Froh, so wohlfeilen Kaufes davon gekommen zu sein, eilte Max in die Kajüte, um sich umzukleiden, und wagte sich sodann wieder auf das Verdeck, auf welchem ein schallendes Gelächter um das andere erscholl.

Er kam gerade zur rechten Zeit, um zu sehen, wie ein allen Matrosen verhaßter Bursche, der Gehilfe des Steuermannes, ein böser Geselle, der wenig that und viel schwatzte und ein Spion und Angeber war, mit verbundenen Augen zur Schlachtbank geführt wurde. Er wurde bis auf die Unterbeinkleider entkleidet, und wäre er wirklich auf dem Weg zum Galgen gewesen, wahrlich, er hätte keine erbärmlichere Figur machen können. Zuerst wurde er auf ein Brett quer über eine Fluth von dem abscheulichsten Wasser gesetzt, und um seine Geburt, seine Eltern und Erziehung befragt; bei jeder Antwort fuhr man ihm mit einem großen, in Theer getauchten Borstenpinsel in den Mund; dann wurde er barbiert, wobei man ihm das Gesicht mit einem Stück von einem alten, wie eine Säge ausgekerbten, eisernen Reife abschabte.

Die Meeresgöttinn hieß ihn mit einer Umarmung, deren Druck ihn fast erstickte, willkommen, tauchte ihn dann in das Wasser, und nun wurde Eimer über Eimer auf ihn ausgeleert, bis man ihm endlich die Erlaubniß ertheilte, sich entfernen zu dürfen.

Digitized by Google

Das Barbieren und Taufen dauerte noch lange so fort, obwohl das Wasser schon lange so schmutzig war, wie in einer wohldurchstampften Pferdeschwemme. Dennoch unterließ man nicht, die Unbeliebten hineinzutauchen, ja man hatte diese absichtlich bis zuletzt aufgespart. Bei alldem war seine Majestät, der Fluthengott, selbst nicht frei von allerlei Neckereien; denn gar mancher zupfte ihn am Barte, doch fühlte der Matrose dergleichen Beleidigungen nicht, indem sein gar stattlicher Bart ja nur aus Werk gar schmuck gedreht und in Theer getaucht war.

Alles, was Beine hatte, nahm Theil an dieser Lustbarkeit, so daß die Schiffsjungen, denen es an Wassereimern fehlte, jeden der ihnen in den Wurf kam, aus zinnernen Eß- und Trinkgeschirren mit Wasser übergossen. Alles ging dabei in Freundschaft und Fröhlichkeit her, und keiner grämelte über empfangene Beleidigungen.

Endlich waren alle gehörig getauft und barbirt, und für immer auf dem Ocean frei gemacht. Der Meeresbeherrscher hatte einen tüchtigen Zug aus der Flasche gethan und stand mit seinem Weibmanne und dem Bartscherer sehr schwankend auf den Füßen. Als an dem Letzten der Fremden die Taufe vollzogen war, entfernte sich das stattliche Ehepaar, um wie es sich ausdrückte, sich wieder in die Korallentiefe des Meeres zu versenken.

„Wie sieht es denn dort aus?“ fragte scherzhaft Max die Meergöttinn.

Der flinke Spanier blieb aber die Antwort nicht schuldig, sondern erwiederte: „O da unten in der Tiefe ist es hehr und groß, blau und krystallhell; da schlafen die todten Seeleute auf dem Seegras, in dem Leichen-

ruche der Wogen, und ihre Todtenkronen sind Korallen, Muscheln und Perlen."

Diese höchst poetische Beschreibung unterbrach der Meergott, indem er sein Weib mit sich fortzog, die Matrosen aber, die von dem Bartputzer am meisten ausgestanden, packten denselben, um ihn ihrerseits auch zu barbiren.

Doch die Pfeife des Hochbootsmanns ertönte, und es wurde der Befehl ertheilt, alle nassen Gegenstände zum Trocknen aufzuhängen, und damit stellte sich wie durch einen Zauberstab alle Ordnung wieder her. Das Verdeck wurde gesäubert und gefegt, die Offiziere erschienen in Uniformen, die Mannschaft stellte sich in trockenen Kleidern zum Verlesen, und Niemand, der dergleichen nicht selbst mitangesehen, hätte geglaubt, daß auf dem Schiffe alles wieder zur gewohnten Ordnung zurückkehren könne.

Bei der Musterung war kein Mann betrunken, des Meergottes Augen waren zwar etwas trübe, aber sonst konnte man weder an ihm, noch an seiner Gemahlinn das geringste Zeichen von Trunkenheit wahrnehmen.

Der Tag verging ruhig; nach der Abendmusterung wurden die meisten Segel eingezogen, damit das Schiff nicht etwa durch einen plötzlichen nächtlichen Windstoß Schaden leiden möge. Dann aber durften Trommeln und Pfeifen auf dem Deck ertönen, nach welcher entsetzlichen Tanzmusik die Matrosen ihre unbeholfenen Glieder zu wunderlichen Bewegungen zwängen, und die Branntweinflasche die Runde machte.

Lustig gings auf dem Verdecke her, Max stand am Steuerruder und starrte über die Meeresfläche hinaus,

Gram und Schmerz durchzuckten auf Augenblicke

sein Herz, wenn er an Vater und Mutter dachte. O Gott! seufzte er, kann es deine Absicht sein, mich nie wieder die theuren Eltern erblicken zu lassen? Gewiß nicht. Du pflanztest in mein Herz die schöne Pflanze der Kindesliebe, — soll sie nie Früchte bringen? O gib, daß ich meinen Eltern die Tage des Alters versüßen kann, gib, daß ich sie pflegen und ihnen einmal die Augen zudrücken darf, wenn sie aus dieser Welt hinübergehen in dein Reich, wo nur Licht und Klarheit herrscht! O begleite auch mich auf allen meinen Wegen, gib, daß mein Herz stets bei dir weilet, und dieses Andenken mich von jeder bösen Handlung abhalte.

Die Stimmen der Matrosen, welche lustige Lieder sangen, störte ihn in seinem Gebete, und er erinnerte sich der Zeit, wo er noch Knabe war und manches schöne Lied gesungen hatte, dessen Melodie und Text nun noch wie die letzten Klänge in seiner Seele nachhallten.

Süß ist es, sagt man, auf die Tage einer glücklichen Jugendzeit zurückzublicken, aber nichts, sagt man auch ganz richtig, soll bitterer sein, als in Stunden des Leidens und der Betrübniß sich an frühere Momente des Vergnügens und des Entzückens zu erinnern.

An einem der nächstfolgenden Tage gewahrte der Schiffsjunge im Mastkorbe in der Ferne ein kleines, offenbar in Noth befindliches Fahrzeug, und als es dem Kapitän gemeldet wurde, gab dieser Befehl, die Fregatte nach jener Richtung hin zu steuern, um dem Schiffe zu Hilfe zu kommen. Bei der hochgehenden See und dem jetzt schwächer werdenden Winde dauerte es einige Zeit, bis sie es erreichten; es war ein Boot, und man nahm die in demselben befindlichen Leute, vier Matrosen und einen Steuermann, an Bord.

Digitized by Google

Ein heftiger Windstoß hatte das Kauffahrteischiff, auf welchem sie gedient hatten, sehr beschädiget und aus seiner Bahn getrieben. In diesem hilflosen Zustande schlug eine gewaltige Woge von hinten her an ihr zerbrechliches, halbverfaultes Schiff und zerschmetterte es zur Hälfte. So schnell drang hierauf das Wasser ein, daß die unter Deck befindlichen Leute alle ertranken, und die auf dem Verdecke befindlichen Matrosen nur noch mit Anwendung aller ihrer Kräfte ein plumpes altes Boot, das mitten auf dem Verdeck fest lag, flott machen konnten, als schon das Schiff unterſank. Sie hatten nicht Zeit, etwas zu retten, als sich selbst; das Boot, worauf sie sich befanden, war alt und werthlos, und sie hatten viele Mühe gehabt, das eindringende Wasser mit ihren Mützen immer wieder auszuschöpfen und die Spalten und Risse, welche in der Sonnenhitze auseinander geborsten waren, zu verstopfen. Glücklicherweise war das Boot, als es noch am Bord lag, als Behälter für Stücke alten Segeltuches, Ruder, leichte Stangen, Stricke ꝛc. benützt worden; aber von unendlich größerer Wichtigkeit für die armen Schiffbrüchigen war, daß sich auf ihm noch ein Käfig mit sechs Enten, ein alter Ziegenbock und eine Henne, die eben ihr Ei in einen Winkel gelegt hatte, befand. Die Seeleute dankten der Vorsehung für diesen lebendigen Vorrath. Sie standen bis auf den Unterleib im Wasser, und trieften von Wasser; Wasser hatte ihr Fahrzeug zerstört, und drohte nun auch sie in seinen schäumenden Wogen zu begraben. Rings um sie her war ein Ocean von Wasser, und doch verging nur kurze Zeit, bis die grauenvollen Worte laut wurden: „Kein Trinkwasser im Boot!“ Jedes Auge starrte wild auf dem Kahne und dann auf der See umher,

Digitized by Google

und wiederum ertönte der Ruf der Verzweiflung: „Kein Wasser! O Gott! wir müssen umkommen!“ — Das Vorgefühl des Durstes brannte schon auf ihren Lippen, und die sonst so muthigen Seeleute begannen schon zu verzagen. Alle anderen Gefahren, vergangene und gegenwärtige wurden vergessen; ein leckes, geborstenes, altes Boot, kaum groß genug, um das kleine Häuflein Menschen zu fassen, umhergeworfen auf tobender See, — alles dieß hätten sie nicht beachtet, wenn sie nur Wasser gehabt hätten.

Der Steuermann, obgleich der Jüngste, war der Gefaßteste und Männlichste unter ihnen. Das Unglück hatte ihn unter mancherlei Gestalten heimgesucht, oft niedergedrückt, aber nie ganz zu beugen vermocht. Er belebte den Muth der Matrosen aufs Neue, bemerkte ihnen, sie seien nahe beim Lande, hätten ja Segel und Wind, diese zu benützen; das Boot, wenn gleich zerbrechlich, schwimme doch; es wären ihrer ja nur wenige, und der Durst lasse sich mehrere Tage ertragen; außerdem hätten sie ja mehrere Thiere bei sich, deren Blut beinahe so erfrischend sei als Wasser, und die Wolken versprächen Regen.

Die Matrosen setzten all' ihr Vertrauen auf ihren muthigen Steuermann, und seine ruhige und furchtlose Haltung wirkte noch mehr als Worte auf sie. Seine erste Sorge war, die Ritzen des Bootes zu verstopfen und demselben Segel zu geben; seinem Genie gelang auch dieses, und ein Ruder mußte die Stelle des Steuers ersetzen. — Nach dem Süden des indischen Oceans, dieser Wasserwüste, getrieben zu werden, wäre ihr unvermeidlicher Tod gewesen, daher sie so viel als möglich ihre Fahrt östlich zu lenken suchten.

Digitized by Google

Es erforderte die größte Aufmerksamkeit, das alte Boot so zu lenken, daß es nicht unter den Wellen begraben oder von den über dasselbe hinbrausenden Winden auf die Seite gelegt wurde. Sie hatten weder Kompaß, noch Seekarten, noch Instrumente, um ihres Weges sicher zu sein; sie hatten nur die Sterne und die Sonne, und die letztere schien so heiß, daß sie kaum wagen durften, nach ihr aufzublicken. Ihre einzige Hoffnung war noch die, eine Insel oder die Küste des festen Landes zu erreichen, hauptsächlich aber einem Fahrzeuge zu begegnen.

So arbeiteten sie sich Tag und Nacht ab, nur hie und da ihre bleichen Lippen mit dem Blute des Ziegenbocks benetzend, dem sie dazu die Adern öffneten; jedes Auge starrte mit verzweiflungsvoller Aufmerksamkeit in die Weite, ob denn kein Schiff zu sehen, keine Rettung nahe wäre. Die Portionen wurden immer kleiner; der Ziegenbock wurde getödtet und mit der Sorgfalt und Genauigkeit vertheilt, mit der ein Geizhals seine Schätze zählt. Der Steuermann erzählte, er habe nur den Saft des Fleisches ausgesogen, dieses aber nur gekaut und nicht gegessen, und die Andern zu bewegen gesucht, seinem Beispiele zu folgen. Einige wenige besiegten den grimmigen Hunger, der in ihren Eingeweiden wüthete, andere vermochten es aber nicht. „Dies," sagte der Steuermann, „konnte mich nach der Qual, die ich selbst litt, nicht Wunder nehmen; der Erfolg jedoch lehrte, daß ich Recht hatte. Dadurch nemlich, daß ich nicht aß, konnte ich den Durst besser ertragen, nach einigen Tagen verlor ich sogar die Neigung zum Essen, und ich fühlte Linderung, wenn ich nur etwas im Munde kaute, gleichviel was es war; Taback, von dem ein wenig vorhan-

den war, that die beste Wirkung. Mit der peinlichsten Angst beobachteten wir das Zusammenziehen und die Bildung der Wolken. Jeder dunkle Fleck am Himmel erregte neue Hoffnungen in uns, und nach mancher schmerzlichen Täuschung gewahrten unsre trüben Augen endlich eine dunkle, schwere Wolke, welche uns Regen zu spenden versprach. Wer den erschöpften Pilgrim gesehen hat, oder sich ein Bild von ihm machen kann, wie er lechzend und verschmachtend durch die Sandhügel der glühenden Wüste mit schwachen Tritten und irren Sinnen hintaumelt, und dann endlich mit aufmerksamen, forschenden Augen den ersten Schimmer eines entfernten Brunnens gewahrt, der kann sich vielleicht eine schwache Vorstellung von unsern Empfindungen machen. — Als die ersten Tropfen unsre verdorrten Lippen berührten und auf unsre glühenden Schläfe fielen, that sich jeder Mund weit auf, um das fallende Wasser aufzufangen, und begierig sogen wir die lange entbehrte Erquickung ein. Inbrünstige Gebete wurden von Männern laut, die vielleicht in der Schlacht unter Gotteslästerungen gestorben wären; aber es half nur wenig: die Wasserwolke, an welcher Leben und Tod zu hängen schien, zeigte uns zum Spotte ihre Schätze, und sendete geizig einige karge Tropfen als Proben des unschätzbaren Reichthums, den sie enthielt, auf uns herab, dann zog sie weiter, bis wir sahen, wie sie in der Ferne ihr Wasser an den salzigen Ocean verschwendete. Nun bedeckten die Matrosen in Verzweiflung sich die flammenden Augen mit den aufgesprungenen schwammtrockenen Händen und ächzten in Todespein.“

Wer sollte aber alle die Leiden erzählen, wer alle die Qualen beschreiben können, die sie erduldet? — Jeder

Augenblick vermehrte selbe und enthielt eine Ewigkeit schrecklicher Pein, obwohl sie dem Kalender nach nur sieben Tage und acht Stunden dauerte, — ein Zeitraum, der dem freien, glücklichen Menschen so schnell entflieht, daß er kaum bemerkt vorübergeht. Aber bei diesen Unglücklichen brachten diese sieben Tage die Wirkung von siebzig Jahren hervor. Ihre Augen hatten den Glanz verloren und stierten gläsern und von Blut unterlaufen vor sich hin; ihre Wangen waren hohl, gerunzelt und leichenblaß, ihr Mund schlaff und herabhängend, ihre Lippen aufgelaufen, zersprungen und schieferblau, ihr Haar war erbleicht und fiel aus, ihre Muskeln hatten die Spannkraft verloren, schwach und hinfällig wie sie waren — brachten sie nur noch unartikulirte Töne hervor, die aus dem Grabe zu kommen schienen, und mehr thierischen als menschlichen Lauten glichen. Kann das höchste Alter, das ein Mensch erreicht, mit allem seinem lähmenden Hinschwinden und seiner Kraftlosigkeit größere Veränderungen hervorbringen? Ja, in sieben Tagen und wenigen Stunden waren Geisteskraft, Jugend und Stärke zu nichte geworden, und gewiß gibt es keine irdische Qual, welche einen verderblichern Einfluß auf den menschlichen Organismus äußerte und unerträglicher wäre, als die des Durstes.

Zwei der Leute stürzten in ihrem Wahnsinn sich ins Meer, stießen ein entsetzliches, gellendes Gelächter aus, löschten den Durst in der salzigen Fluth und starben unter der kühlen Decke. Einer, der längere Zeit in dumpfer Gefühllosigkeit da gelegen war, sprang in grimmiger Wuth auf, biß sich das Fleisch von den Knochen, saugte sein eignes Blut, legte sich nieder, und schlief ein — um nicht wieder zu erwachen.

Digitized by Google

Am siebenten Tage waren außer dem Steuermanne nur noch vier Matrosen übrig. Jener ermahnte die kleine Mannschaft zum Gottvertrauen und sagte ihnen, lange könne es nicht mehr anstehen, Gott werde sicherlich eine Hilfe senden, und wenn es auch nur der Tod wäre. Er tröstete sie mit der Hoffnung auf ein schöneres Jenseits, auf Christus, der ihr Leuchtthurm in dieser Noth sein sollte, und bat sie, ihre Gedanken ganz auf das Heil ihrer Seele zu richten.

Der Himmel, der Ocean, das Boot, alles schien ihren Augen feurig und flammroth; sie hatten auf Erden keine Hoffnung mehr, als am Morgen des achten Tages die Fregatte „Karoline“ die Unglücklichen rettete. Wie geisterhaft wild und gräßlich sahen nicht die Leute aus, mehr abgezehrten Leichen, als lebenden Menschen ähnlich! Der Schwächlichste von ihnen, der Offizier, schien allein noch die Besinnung erhalten zu haben. Nachdem er auf das Verdeck heraufgezogen worden war, wo er mit völligem Verstande um sich blickte, sagte er: „Ich werde sterben, gebt meinen Leuten doch um Gottes Barmherzigkeit willen zu trinken!“ Dann deutete er, wie wenn er noch seine letzte Pflicht erfüllen wollte, auf seine trockenen Lippen, konnte aber nichts mehr sprechen; die Kraft des Geistes, die ihn im Kampfe mit der Gefahr aufrecht erhalten, schien zu schwinden, da nun seiner Dienstpflicht Genüge geleistet war, und leblos sank er langsam auf dem Verdecke zusammen.

Gewiß wäre er in seiner Seelengröße eben so ruhig und ungebeugt gestorben, als er gelebt hatte, wenn nicht des Schiffsarztes Bemühungen das Leben, als es schon dem Körper entfliehen wollte, noch zurückgehalten hätte. Nach langen Zuckungen und schmerzhaften Krämpfen

kehrte seine Kraft langsam zurück, die ersten verständigen, zusammenhängenden Worte, die er hervorbrachte, waren: „Bin ich denn noch nicht im Himmel? — Wer seid ihr? wo bin ich?“

Nun verging wieder längere Zeit, bis seine Besinnung völlig zurückkehrte; da sagte er: „Wo sind meine Leute? Haben sie Wasser bekommen? — Laßt mich sie sehen, die armen Bursche!“

Nach wiederholten Versicherungen, daß für alle ihre Bedürfnisse gesorgt sei, bat er um Wasser für sich selbst. Nur ganz wenig wurde an seine Lippen gebracht, und auch von diesem wie von allen Flüssigkeiten, welche man ihm und seinen Leuten reichte, kam nur wenig hinunter; der größere Theil stieg mit Blut vermischt wieder herauf, da die geschwollenen, entzündeten Halsdrüsen den Schlund beinahe gänzlich verschlossen hatten. Seine Brust und seine Schläfe wurden unaufhörlich mit Essig und Wasser angefeuchtet, was seine Schmerzen linderte. Trotz aller angewandten Mittel starben mehrere der Unglücklichen, so daß außer dem Steuermanne nur noch drei gerettet wurden, und auch diese hatten noch lange an den Folgen der erlittenen Beschwerden zu leiden.

Das Schiff hatte endlich jene Gewässer hinter sich gelassen, die für alle Schiffe so gefährlich sind, da die Natur daselbst der bewältigenden Macht der Sonne erliegt, durch welche allgemeine Erschlaffung bewirkt wird. Dieser Ocean scheint zu träge, um sich zu regen, und wie still schlafend breitet er sich aus, um müssig den Himmel über sich abzuspiegeln, durch welchen er seinen tiefblauen Schimmer erlangt. Kein Lufthauch bewegt die Fluth, und in dem breiten Spiegel derselben erscheint alles still und bewegungslos. Die Strömung trieb die

Fregatte endlich südwärts, ein leichter Wind schwellte die Segel, die, sobald die Matrosen die Wasserfläche von dem Lufthauche gekräuselt erblickt hatten, rasch aufgespannt worden waren, und bald war das Ziel der Fahrt erreicht. Der Tafelberg spiegelte sich in der Wasserfläche, und das Vorgebirg der guten Hoffnung lag vor ihnen.

Neuntes Kapitel.

Elend gibts überall auf Erden.

Max war sehr froh, als binnen kurzem das Schiff wieder die Anker lichtete und von neuem in das Meer hinaus segelte, denn er hatte den Aufenthalt auf dem Lande, das von giftigen Schlangen, Tigern und Löwen wimmelte, eben nicht sehr angenehm gefunden, und hätte selbst ein Mal bald sein Leben durch einen Leoparden verloren, wenn nicht Johnstone — so hieß der aus dem Boote aufgenommene Steuermann — dem wilden Thiere noch gerade zur rechten Zeit und als es sich eben zum Sprunge rüstete, eine Kugel durch den Kopf gejagt hätte.

Die Beschwerden, die man in diesem Himmelsstriche zu erdulden hat, sind allerdings sehr groß, und nicht leicht wird man ein Land finden, wo sich namentlich so viele Thiere aller Gattungen befinden, welche das Leben der Menschen gefährden, seine Gesundheit untergraben und ihm theils gefährliche, und theils sehr lästige und schmerzliche Krankheiten verursachen. Ist die ermattende

Hitze eines Tages vorüber, und ſetzt ſich der Bewohner des Schiffes einigermaßen Athem ſchöpfend zu Tiſche, ſo fällt eine Art geflügelter Spinne, eine Kockratſche, oder auch ein See-Aſſel in die ſchmackhafte Speiſe, die nun nicht mehr genoſſen werden darf. Der St. Veitstanz, der durch die fortgeſetzten Stiche einer großen Art Mücken, jener abſcheulichen Blutſauger, Mosquitos genannt, erzeugt wird, iſt eine fürchterliche Krankheit. Um Maſten und Segelwerk ſchwärmen oft Millionen geflügelter Ameiſen, Inſekten, die ſich oft förmlich auf die Menſchen niederlaſſen und ſie halb zu Tod quälen.

Befindet er ſich Abends in der Kajüte und hat etwa das Fenſter geöffnet, um kühlere Luft einzulaſſen, ſo hört er plötzlich ein Geräuſch, das dem Brauſen oder Ziſchen des Windes gleicht, und vom Lichte herbeigelockt, ſchwärmt eine Schaar der abſcheulichen Kockratſchen heran; ſie löſchen das Licht aus, fliegen ihm ins Geſicht, verwickeln ſich in ſeine Haare, dringen ihm unter die Kleidung und quälen ihn unbeſchreiblich. Vergebens iſt man auf den Schiffen bemüht, dieſe Harpyen zu verjagen, überall legen ſie ihre Eier hin, überall kriechen aus dieſen neue Quäler heraus.

Betritt er für einen Augenblick das Verdeck ohne Fußbekleidung, um ſeine fieberheißen Gliedmaſſen abzukühlen, ſo findet er auch hier einen ſtets bereiten Feind. Der Springfloh bohrt ſich in die Haut des nackten Fußes, ſchlägt unter derſelben ſeine Wohnung auf, gleichwie Kaninchen im Erdboden wühlen, und fürchterlich ſind dann die Folgen davon, wenn man den frechen Eindringling nicht ſogleich vertreibt.

Bei dem ſchwachen Schimmer der Laterne gewahrt
Bord Schlummernde, daß etwas Schwarzes,

aber nicht deutlich Erkennbares sich über seinem Gesicht bewegt. Von Müdigkeit überwältigt entschlummert er; da fällt ihm etwas auf das Angesicht. Er richtet sich von der unwillkommenen Störung ermuntert in die Höhe, aber er sieht nichts mehr, denn das Insekt ist wieder verschwunden. Von neuem versucht er, einzuschlafen, da wird er durch ein seltsames Krabeln oder Kitzeln abermals gestört. Das lästige Thier ist ihm in den Aermel und auf die warme Haut gekrochen, und kriecht ihm nun am Halse hinan; er reißt seine Bedeckung ab, und siehe! in seine safrangelbe Rüstung gehüllt kriecht auf dem nackten Arme der abscheuliche Vielfuß, der seine hundert Gelenke mit einem Male regt, und der, wenn er nicht schnell fortgeschleudert wird, seine abscheulichen Bisse versetzt, welchen brennender Schmerz und arges Uebelbefinden folgt. Mittlerweile schwirren die Mosquitos umher und stechen ihn, Kockratschen krabbeln, Ameisen kriechen, die gesammte Welt der Insekten scheint in Bewegung zu sein, — wie kann da der Mensch Ruhe und Schlaf finden? —

Früh am Morgen tönt die Pfeife des Bootsmannes, und alle Matrosen müssen auf das Verdeck. Der Dienstfertige springt von seinem Lager, fährt in seine Kleider, schiebt den Fuß in seinen Schuh, — ein scharfer Stich zwingt ihn aber zu einer schnellen rückgängigen Bewegung, er schüttelt den Schuh, um den versteckten Feind zu finden, und ein grüner Skorpion fällt heraus, der wie höhnend den Schwanz in die Höhe hebt, und zu erneutem Angriffe bereit zu sein scheint, obwohl er auf Flucht bedacht sein giftiges Wesen fortschiebt.

Aber jetzt treten die Folgen des erhaltenen Skorpionstiches ein; bald fährt es eiskalt, bald glühendheiß

durch die Adern des Menschen, der krampfhaft die Zunge ausstreckt, um sie eben so schnell wieder zurückzuziehen; der Schmerz im Fuß wird fürchterlich, ein heftiges Wundfieber tritt ein, und während nun Mittel gegen die Verwundung in dem einen Fuße angewendet werden, hat sich in dem andern der listige Springer die Wohnung erweitert, hat unzählige Eier unter die Haut gelegt, und dem Kranken steht nun eine wachsende und höchst gefährliche Krankheit bevor.

Will er, um diesen Bedrängnissen zu entrinnen, sich ans Land begeben, ach! da ist erst eigentlich die Heimath dieser Quäler. Am Bord wurde er nur von einer ausgewanderten Kolonie überfallen, am Land ist die abscheuliche Bevölkerung erst recht zu Hause. Will er sich abkühlen, etwa ein Seebad nehmen, so sind der gierige Hai, der entsetzliche Alligator, der Schwert-, Säge-, Katzen-, Hunde- und Pickenfisch sammt und sonders alle bereit, den Badenden anzufallen.

Wendet er sich aber dem schattigen Haine zu, so trifft er dort überall die bunten fleckigen Schlangen, von den Bäumen herab hängt die Natter, die giftigste aller Spinnen fällt auf ihn; Flöhe, Fliegen, Mosquitos, Ameisen, Wespen, Horniſſen — Millionen und Millionen beflügelter Teufel jagen und scheuchen ihn und machen selbst das gelbe Fieber, das fast alle Europäer trifft, zum leichten Unfalle.

Das Ertragen so vieler und so großer Uebel erfordert einen Mann von nicht geringer Nervenstärke; reizbare Personen werden vom giftigen Fieber befallen, und der müssige Schlenderer, gleichviel im Mondenlicht oder im Sonnenscheine, wird von meistens tödtlicher Krankheit befallen.

Digitized by Google

Unter solchen Umständen wird man es unserm jungen Deutschen nicht verargen, daß er mit Freuden diesen gefährlichen Küsten Lebewohl sagte. Max ging eines Tages auf dem Verdecke umher, als er den spanischen Matrosen, der an jenem Tage, wo das Schiff den Wendekreis überschritt, die Göttinn des Meeres vorgestellt hatte, sich über das Verdeck des Schiffes hinauslehnen und gedankenvoll in die Tiefe starren sah.

„Ei schönen guten Abend, Freund Peter!“ grüßte er den lustigen Matrosen, indem er ihm traulich auf die Achsel klopfte, „was Kuckuck träumst und sinnst du hier? Ist es doch das erste Mal, daß ich dich, den muntern, stets bewegten Menschen, so bewegungslos und gedankenvoll sehe. Was hast du denn?“

„Danke, junger Herr! für eure Theilnahme,“ entgegnete der Matrose, „ihr seid ein edles Blut, und voll Güte; habt ihr mich, als ich an jenen verdammten Küsten am gelben Fieber lag, doch gepflegt wie ein Bruder, was ich euch nie vergessen werde; ich bedaure, daß ich euch nicht aus dem Rachen eines Haifisches holen kann, denn ich möchte mich euch gerne auf irgend eine Weise dankbar bezeigen.“

„Laß' es gut sein!“ erwiederte Max, „ich that ja nur meine Christenpflicht, und ich würde es für Sünde gehalten haben, nicht so zu handeln. Doch was fehlt dir denn? deine Niedergeschlagenheit ist wirklich so selten, daß sie allerdings einem, der dich kennt, auffallen muß. Kann ich dir helfen? gerne will ich es thun, wenn es in meinen Kräften steht.“

„Mir fehlt nichts!“ entgegnete der Matrose Petro, „nur die Erinnerung an Spanien und die Pyrenäen-Berge zog durch meine Seele, und solche Gedanken kön-

Digitized by Google

nen einem allerdings den Sinn verdüstern, wenn man sonst gleich für einen der Munterſten und Frohgeſtimmteſten gilt. Aber mit meiner Luſtigkeit iſt's nicht weit her, ſie kommt mir ſelbſt vor wie die üppigen, fetten Blumen, die auf den Gräbern der Kirchhöfe wachſen; im Innern bin ich traurig, wenn auch meine Lippen von toller Luſt ſprühen."

„Das iſt zum erſten Male, daß ich dich ſo reden höre," ſagte Max; „es kommt mir gerade vor, als ob ein anderer Menſch aus dir ſpräche, denn das kann nicht der luſtige Matroſe ſein, ſelbſt deine Sprache iſt edler und gefühlvoller; erkläre dich näher, es gewährt oft Troſt, das eigene Leid jemanden mitzutheilen, und man erleichtert das Herz dabei."

„Nun ſo will ich denn reden," ſprach Petro, „obgleich es mir beinahe hart ankommt, die längſt verharſchte Wunde meines Herzens wieder aufzureißen. Hört alſo. Mein Vater war ein Schmuggler, und ich war auch einer von dem Augenblicke an, wo ich meinem Vater mit einigen Pfunden Chokolade auf dem Rücken folgen konnte. Ich lernte das beſchwerliche und gefährliche Treiben lieben. O die Gefahren jener afrikaniſchen Küſte ſind kaum ſchrecklicher als jene, die ich an meines Vaters Seite in Europa beſtanden habe. Nicht etwa in Stunden, wo die Sonnenſtrahlen das Gebirge beſchienen, oder beim Mondſcheine, welcher jeden Pfad zu erkennen geſtattete, mußten wir unſer gefährliches Handwerk ausüben und die Früchte des Muths und der Verwegenheit einernten, nein, ſondern wenn das dumpfe Gebrüll der Schneelawinen, das Krachen der großen Tannen hörbar war, wenn der Sturm ſie von den Bergen herabriß, oder wenn der ſtürzende Fels ſie

zerschmetterte oder der Blitz sie spaltete, dieß waren uns willkommene Zeiten, denn sie hielten den Zollwächter und die Gendarmen in ihren sichern Wohnungen zurück.

„Der Sturm mußte seinen deckenden Mantel über unsre Wanderungen ausbreiten, und während die Thiere des Waldes in den Höhlen Obdach suchten, mußten wir, nicht scheuend den Krieg mit den Elementen, bei jedem Schritt dem Tode trotzend, durch die Berge wandern.

„Mein Vater war einer der verwegensten und unternehmendsten dieser Schmuggler, auf den weder die Stürme des Himmels, noch die Furcht vor Menschen Einfluß hatte, wenn er irgend etwas unternahm, was seinem Interesse und seiner Neigung zusagte. Einst hatte er einem Kaufmanne über der Grenze eine ungewöhnlich große Quantität Seidenzeug zu überbringen und, was auch sonst immer geschah, mich und meinen Bruder Markus mitgenommen, um ihm bei dieser Expedition behilflich zu sein. Wir reisten sicher von Barcelona nach dem Thal Noquera; dort ließen wir unsre Maulthiere und begaben uns mit den Waaren auf dem Rücken durchs Gebirg.

„Es war im Monat Oktober und das Wetter, das anfangs schön und heiter war, hatte sich gänzlich umgestaltet, und als wir den Berg erstiegen, verkündete der zunehmende Sturm nebst den Schnee- und Regenschauern ein so heftiges Gewitter, als nur je sich mein Vater eines wünschen konnte. Wir stiegen aber rüstig vorwärts die Höhen hinauf, bis der Sturm uns mit voller Macht umtobte, und lange ehe wir den zu einigen Stunden Nachtruhe bestimmten Ort erreicht, hatte der Schnee schon alle Spuren unseres Weges verdeckt.

Digitized by Google

„Obgleich nun mein Bruder und ich an alle Gefahren längst gewöhnt waren, so hatte doch dieses furchtbare Wetter selbst für uns seine Schrecknisse. Auf unsern Vater schien es jedoch keinen Eindruck zu machen; er beschleunigte nur seine Schritte, und wenn der Wind am heftigsten tobte und unser Fuß an den Abhängen weniger sicher war, rief er uns warnend zu, für unser Leben Sorge zu tragen, und unsre Körper nicht den Raben und Geiern als Beute zu überliefern. Er bemerkte die zunehmende Dunkelheit und den dicht fallenden Schnee nicht, sondern schritt von beiden unangefochten vorwärts, während mein Bruder ihm und ich diesem folgte, und wir beide so fest auf seine Führung vertrauten, als ob wir uns auf der großen Straße von Madrid befänden. Unser Ruheplatz für die wenigen Stunden der Nacht, die wir dem Schlafe widmen konnten, war erreicht, und dort theilten wir das Brod und unsere Aepfel, wickelten uns in unsre braunen Mäntel und lagerten uns in den Schnee, nachdem wir unsre Päcke sorgfältig in unsre Mitte genommen hatten. Mein Bruder rollte sich einen Schneeball zusammen, um denselben als Kopfkissen zu gebrauchen, doch mein Vater protestirte gegen diese Weichlichkeit, wie er es nannte, und so schliefen wir bald ein und zwar so fest, als ob wir uns in den Betten unserer Hütte im Dorfe befänden.

„Als die Zeit zum Aufbruche nahte, weckte uns der Vater, der mehr als gewöhnlich eilte, das Werk zu vollbringen, und ging wieder voran. Der Sturm, weit entfernt, sich zu legen, hatte wo möglich an Heftigkeit zugenommen, und die Bergesschluchten wiedertönten jetzt schreckliche Donnerschläge, während der Blitz die Wild-

niß mit grellem Lichte erfüllte und uns oft auf dem Wege irre leitete. Trotz des herannahenden Morgens herrschte doch noch immer tiefe Dunkelheit um uns her, und mein Vater mußte alle seine Sinne anstrengen und seine ganze Ortskenntniß anwenden, um bei dem noch immer herrschenden dichten Schneegestöber nicht vom Wege abzukommen.

„In einzelnen Augenblicken, wo das Licht des anbrechenden Morgens die Dunkelheit durchdringen wollte, schien eine oder die andere der ungeheuren, unsre Häupter überragenden Felsenspitzen wie auf einer Grundlage von Wolken zu ruhen, und wurde durch die sie umhüllenden Nebelstreifen nur noch gigantischer. Bald wurden furchtbare Klüfte, welche zu unsern Füßen gähnten und die schwachen Sterblichen, die sich an den Rand anklammerten, zu verschlingen drohten, unsern Augen enthüllt; je weiter wir vordrangen, desto rauher wurde der Weg; keiner von uns sagte ein Wort, die Gefahr war zu groß, und unter den uns rings umtobenden Elementen verstummten die sonst unter uns üblichen Scherze. Jeder war auf seine eigene Sicherheit bedacht, denn er bedurfte aller Aufmerksamkeit und Klugheit, um auf den schlüpfrigen Pfaden nicht auszugleiten und in die Tiefe zu stürzen.

„Auf diese Weise hatten wir schon den größten Theil unseres Weges zurückgelegt und gelangten nun an das äußerste Ende einer engen und steilen Schlucht, welche uns allein noch von dem Nachbarlande, wohin wir unsre Waaren bringen sollten, trennte. Hier ruhten wir eine kurze Zeit, erfreut über die Aussicht der baldigen Beendigung unserer Reise, denn wir sollten unsre Waarenballen in einer Sennhütte bei einem Dörfchen nieder-

legen, welches kaum eine halbe Stunde von uns entfernt war; unser Vater wünschte sich Glück zu dem scheinbar guten Ausgange des Unternehmens und berechnete schon im voraus seinen Gewinn.

„Dieser war in Hinsicht auf die Menge und den Werth der Seidenzeuge bedeutend, und als er zusammenrechnete, was jedes Stück ihm einbrachte, ward er sehr guter Laune. „Markus," sagte er zu meinem Bruder, „du sollst eine Halsbinde haben, welche mit der schönsten weit und breit an Pracht und Dauer wetteifern soll. Und du Peter! sollst eine Pelzjake haben, die der schärfste Dezemberwind der Berge nicht durchdringt."

„Diese Versprechungen munterten uns auf und gaben uns neue Kräfte; wir setzten unsre gefahrvolle Reise weiter fort, und der Sturm, der heftiger als je tobte, wurde noch weniger als vorher geachtet.

„Unser gefährlicher Pfad schlängelte sich noch immer zwischen und an den steilen Bergesabhängen hin, und jetzt hatten wir erst die letzte aber gefährlichste Parthie derselben vor uns, nämlich eine der tiefsten und engsten Bergschluchten. In der Zeit, in welche meine Begebenheit fällt, wußte man von keinem Menschen, der in dieselbe eingedrungen wäre. Die Schlucht selbst und die von ihrem äußersten Ende in die Berge einbrechenden zahlreichen kleineren Schluchten sind ungeheure Kanäle, durch welche die Windstöße von allen Berggipfeln mit unwiderstehlicher Gewalt, gleichviel von welcher Seite der Wind kommt, einbrechen. Man kann sich vorstellen, daß der schmale Pfad, der an diesen Abgründen hinführt, der Wuth aller Stürme ausgesetzt ist.

„Wenn auch das Wetter an allen andern Stellen der Berge ruhig ist, so kann man doch sicher darauf rechnen, den Wind hier furchtbar heulen zu hören, und Niemand, der nicht wie wir sein Leben wagt, um den Gendarmen und Zollbeamten zu entgehen, wird diesen Weg wählen. Ich konnte sehen, denn es wurde jetzt etwas heller, wie mein Vater die Farbe wechselte, und er bestand darauf, uns unsrer Bürden zu entledigen, und wollte selbe selbst tragen. Er hörte nicht auf unsre Bitten, gleiche Gefahren mit ihm zu theilen, schwang die Ballen über seine breiten muskulösen Schultern und schritt ruhig vor uns her auf den gefährlichen Pfad zu.

„Als wir uns demselben näherten, ward das Brüllen des Windes, als er von einer Schlucht in die andere sauste, lauter und furchtbarer; der feste Felsen, auf dem wir einherschritten, erzitterte von seinen Stößen, und selbst das Rollen des Donners wurde von dem Heulen des Sturmes übertönt. Ehe wir das äußere Ende der Felsenspitzen erreicht hatten, hielt der Vater einen Augenblick an, als wolle er neue Kraft zum nahen Kampfe mit den Elementen sammeln, doch sprach er kein Wort.

„Indem er sich an der Wand des Felsens, welcher sich an unserer Seite erhob, anlehnte, gelangte er an die äußerste Spitze des Felsens, um welchen er sich schwingen mußte. Mein Bruder nahm mich beim Arm, er wagte kaum aufzuathmen, während wir mit verhaltenem Athem und hochpochenden Pulsen dem Vater nachstarrten. Als der Vater an der äußersten Ecke des Felsens angekommen war, ergriff er die vorspringende Felsenspitze, und entschwand unsern Blicken, indem er sich auf die andere Seite schwang.

„Doch kaum hatten wir seine Gestalt aus den Augen verloren, als ein durchdringender Schrei, den nur der Schrecken des Todes ihm entlockt haben konnte, grell und scharf sich über den Sturm erhob und uns sein Schicksal verkündete.

„Es war der Todesschrei unseres Vaters, der in unser Ohr ertönte. Markus ließ meinen Arm los und sprang vorwärts, und auch ich, nicht achtend der Gefahr, folgte ihm. Wie wir den gefahrvollen Sprung eigentlich bewerkstelligt, wußte keiner von uns zu sagen; doch kaum hatte der Wind den Ton der väterlichen Stimme verweht, als uns ein Schauspiel zu Theil wurde, welches das Blut in unsern Adern erstarren machte.

„Großer Gott! noch möchte mir das Herz brechen, wenn ich daran denke; der Vater, von dem wir von Jugend auf Schutz und Nahrung erhalten, der sein sauer verdientes Brod immer freudig mit uns getheilt, dessen Arm immer bereit war, uns die lastende Bürde abzunehmen, ging vor unsern Augen zu Grunde, ohne daß wir nur im Stande gewesen wären, ihm die geringste Hilfe zu leisten.

„In dieser Lage befand ich mich mit meinem Bruder. — O die Todesangst des Vaters konnte nicht der Angst, die wir um ihn litten, gleichkommen, denn ach! nicht zwanzig Schuhe von uns, gerade unter dem Orte, wo wir standen, sahen wir den Vater am Rande eines Abgrundes hängen, mit den Händen an ein spitziges, über die Tiefe hervorspringendes Felsenstück geklammert. In einem Augenblicke hatten wir unsere Halstücher zusammengebunden und sie ihm zugeworfen, doch ach! die Entfernung war zu groß, wir konnten ihm nicht helfen!

Digitized by Google

„Halte feſt! Vater!“ rief Markus hinab, „wir werden dich retten!“ Wir zerriſſen unſere Hemden und befeſtigten ſie an den Halstüchern, wir beugten uns über den gähnenden Abgrund, in vergeblicher Hoffnung den Vater zu retten, — die Entfernung war noch immer zu groß, und wir konnten den Aermſten nicht retten. Bei ſeiner großen Körperſtärke hätte er ſich wahrſcheinlich länger in der gefahrvollen Lage erhalten können, doch die ſchweren Ballen, für die er ſo vieles gewagt hatte, hingen noch immer an ihm feſt, und er vermochte nicht, ſich ſeiner Laſt zu entledigen. Wir konnten ſeine Todesangſt, ſeine Verzweiflung auf den bleichen Wangen und in den hervorſtehenden Augäpfeln leſen, doch er ſprach kein Wort, und kein Hilferuf entſchlüpfte ſeinen Lippen. Nach und nach ſchwanden ſeine Kräfte, ſeine nervige Hand ließ nach, und mit dem Ausruf: „Großer Gott! ich ſterbe!“ glitt er von dem Felſen herab, und ſein Körper, nachdem er von einem hervorragenden Theile des Abgrundes zum andern geworfen worden war, verſchwand unter der ungeheuren Maſſe herabgeſtürzter Felſen.

„Wir waren ſtarr vor Kummer und Entſetzen, und es dauerte lange, ehe wir den furchtbaren Ort zu verlaſſen wagten, wo unſer Vater, der für uns Alles in der Welt verlaſſen hätte, vor unſern Augen ſo gräßlich umgekommen war. Bruder Markus war der erſte, der ſich etwas erholte. „Petro!“ ſagte er zu mir, „ſeine Zeit war gekommen, und ſein Tod von der Art, wie er leicht uns beiden früher oder ſpäter ebenfalls zu Theil werden kann. Laß uns jetzt gehen, um Meſſe leſen zu laſſen für ſeine arme Seele, und nach Vollbringung dieſer unſerer Pflicht uns bemühen, ſeine Leiche vor den Geiern und Adlern zu bewahren. Dann wollen wir

über die Berge heimkehren und unsere Mutter von unserm traurigen Verluste benachrichtigen."

„Traurig stiegen wir den Berg hinab und gelangten in dem Dörfchen an, in welchem wir unsre Waaren hätten sollen abliefern, und wo wir den Pfarrer aufsuchten, und ehe der Abend hereingebrochen, hatte der ehrwürdige Mann das Todtenamt verrichtet.

„Als am andern Morgen die Heftigkeit des Sturmes sich etwas gelegt hatte, begaben wir uns nach der Schlucht, um wo möglich des Vaters Leiche aufzufinden. Mehrere Dorfbewohner begleiteten uns auf diesem gefährlichen Wege, doch als wir die ungeheuren Felsenstücke, welche von dem Abhange herabgefallen oder von dem Sturme losgerissen waren, überklettert hatten, fanden wir die Schwierigkeit und Gefahr des Unternehmens zu groß, und wir sahen uns genöthigt, wenn auch gegen unsern Willen das Unternehmen aufzugeben. — Bruder Markus hätte gern noch einen Versuch gemacht, um sein Vorhaben auszuführen, indem er nahe bei der Stelle, wo der Unfall statt gehabt, sich mittelst Stricken in die Schlucht hinab ließ, er gelangte aber endlich zu der Ueberzeugung, daß es unmöglich sei, und wir kehrten auf einem andern Wege über die Gebirge zurück.

„Mit großer Bestürzung nahm unsere Mutter die Nachricht auf, und es war nicht ein Bewohner unsres kleinen Dorfes, der nicht schmerzlich empfunden hätte, daß ein wahrer Mann, der Keckste im Unternehmen und der Treueste in seinen Versprechungen unter allen von ihnen geschieden sei.

„Ich aber verließ bald darauf die Heimath, denn der gute Pfarrer, der das Todtenamt für unsern unglücklichen Vater gehalten, hatte mich ermahnt, meinen

Digitized by Google

Verdienſt in einem redlichen Geſchäfte zu ſuchen, und ſo ging ich zur See, und bin bis auf den heutigen Tage dem Meere treu geblieben. Nun urtheilt ſelbſt, ob meine Fröhlichkeit von Herzen gehen kann."

Aber Max blieb ihm die Antwort ſchuldig; tiefſinnig hatte er den Kopf in die Hand geſtützt, er dachte an ſeine Heimath und die traurige Begebenheit, die ihn aus derſelben verbannt hatte. Alle dieſe Erinnerungen waren bei der Erzählung des guten Petro wieder in ſeinem Herzen erwacht, und er dachte, wie auch für ihn der Vater gleichſam todt ſei, und daß er nicht nur den Vater, ſondern auch die Mutter ſchwerlich je wieder ſehen werde.

Doch ermannte er ſich bald wieder und tröſtete ſich mit dem Gedanken: Gott, der Herr, hat mir Leiden und Trübſal geſendet; nur er weiß warum, und ich will ſelbe geduldig ertragen; wenn es Zeit iſt, wird mir der Allmächtige gewiß meine ſchwere Bürde abnehmen. Und er erinnerte ſich eines Sprüchleins, das ihm ſchon oftmal in der Noth Troſt gegeben hatte, und welches hieß:

Nur zum Himmel aufgeſchaut,
Und auf Gott, den Herrn, vertraut!

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Vielleicht Unglück.

Es war wenige Tage, seitdem das Schiff das Vorgebirge der guten Hoffnung verlassen, als plötzlich ein wilder Lärm auf dem Schiffe entstand, auf dem doch sonst stets die größte Ruhe und Ordnung herrschte. Man vermuthete, es brenne im mittlern Raum, denn ein starker Brandgeruch war merkbar.

Der erste Lieutenant, der sich eben auf dem Verdecke befand, befahl augenblicklich zusammen trommeln zu lassen und eilte dann zum Kapitän.

Der Trommler schlug Allarm, während an allen Treppen, die vom Verdecke in den Schiffsraum hinunterführten, die schrillen Töne der Pfeifen der Bootsmänner ertönten. Die Matrosen stürzten einer nach dem andern auf das Verdeck, der Gehorsam schien gänzlich aufgehört zu haben, der befehlende Lieutenant stand leichenblaß wie vom Donner gerührt, der Kapitän und die übrigen Offiziere drängten sich durch das Gewühle der Matrosen, fragend und Befehle gebend, aber alle Ordnung schien aufgelöst, und auch sie wurden ohne Achtung gedrängt und gestoßen. Wilde Verzweiflung malte sich auf den verwitterten Gesichtern der Matrosen, und bald erscholl einstimmig zugleich der allgemeine Ruf: „Feuer! Feuer! Feuer im Magazin!“

Digitized by Google

Der Kapitän hatte endlich den Maſtbaum erreicht und gab den Befehl, alle Mann ſollten ſich auf die hintere Seite des Verdeckes begeben. — „Still da alles,“ rief er, „und gehorcht pünktlich, wie es einem rechtſchaffnen Seemanne geziemt!“

Allein die Unruhe legte ſich nicht ſogleich, die Mannſchaft ſchien von fürchterlichem Schrecken ergriffen zu ſein, doch endlich wurde ſeinem Befehle Folge geleiſtet, und alles ſtürzte, wie eine vom Hunde gejagte Heerde nach hinten, aber noch herrſchte die größte Unordnung.

„Stille da ihr Leute!“ ſchrie wieder der Kapitän, „ſtill! ſage ich; iſt dies ein Benehmen für Kriegsſchiffmatroſen? Jeder von euch ſetze ſich platt auf das Hinterdeck, auf der Stelle niedergeſeſſen!“

Mechaniſch gehorchten die Matroſen, und als die ganze Schiffsmannſchaft ſaß, ſprach der Kapitän weiter: „Laßt euch ſagen, ihr Leute, ich ſchäme mich für euch; ſoll ein Feuer gelöſcht werden, ſo gilt es, ruhig und kaltblütig zu ſein, den Befehlen zu gehorchen und zu ſchweigen. Nun ſammelt euch alle, denn ehe ihr nicht völlig gefaßt und kaltblütig ſeid, wird keiner von euch vom Platze hinwegkommen.“ Nach einer Pauſe fragte der Kapitän weiter: „Nun Leute, habt ihr euch gehörig geſammelt? Bedenkt! ihr habt zu ſchweigen und kaltes Blut zu zeigen. — Zimmerleute! ſind die Spritzen in Bereitſchaft?“

„Ja Kapitän!“ war die Antwort.

„Jetzt Feuermänner, an die Schläuche! Niemand außer ihnen rühre ſich. Ruhe — kein Wort, — ſo, jetzt jeder von euch an ſeinen Poſten!“

Es war zum Erſtaunen, wie ruhig und geſammelt die Schiffsmannſchaft ſich nach dieſem feſten Benehmen

Digitized by Google

ihres Kapitäns zeigte, der jetzt weitere Befehle gab und einige Offiziere abordnete, um zu erforschen, wo es eigentlich brenne. — Unvorsichtiger Weise trat der eine der Zimmerleute hervor und schrie, es brenne in der Pulverkammer. Diese schrecklichen Worte vernichteten aufs Neue allen Gehorsam und jede Ordnung. Sie brachten eine Wirkung hervor, die nichts anderes unter der Sonne hätte hervorbringen können; sie machten, daß der feste, abgehärtete Matrose die Schranken der Ordnung und Disciplin, an die er sein Leben lang gewöhnt war, durchbrach; alle ergriff ein unwiderstehlicher Schrecken vor dem einzigen Elemente, mit dem der Kampf so wenig Erfolg versprach, dem Feuer, und zwar mit dem Feuer im Pulvermagazin. Noch ein Augenblick, — und Leiber und Gliedmassen wurden vielleicht verstümmelt und zerfetzt in der Luft umhergeschleudert, ohne Unterschied, wem sie angehörten.

Die Offiziere schienen das allgemeine Gefühl der Furcht zu theilen, und keiner konnte sein Entsetzen verbergen. Aller Augen waren auf die vordere Oeffnung des Verdeckes gerichtet, als erwarteten sie von dort das unvermeidliche Schicksal. Brannte es wirklich im Pulvermagazine, dann gab es fast gar keine Hoffnung zur Rettung, und jetzt stieg, die Wahrheit dieser Vermuthung zu bestätigen, eine schwarze, dicke Rauchwolke aus jener vordern Oeffnung des Verdeckes und qualmte, da Windstille herrschte, in unzertheilter Masse kerzengerade in die Höhe, und alle lebenden Wesen am Bord der Fregatte schienen bald den nämlichen Weg gehen zu müssen.

Todesstille herrschte auf dem Schiffe, dann entstand ein verwirrtes Gemurmel, und sogleich stürzte auch ein

Digitized by Google

Theil der Mannschaft ohne Verabredung, aber alle fast zugleich nach den Booten der Fregatte. Andere drängten sich an die Seiten des Verdeckes, ihre Augen in der vergeblichen Hoffnung anstrengend, irgend ein anderes Schiff zu erblicken, das Rettung brächte. Andere kletterten zitternd die Strickleiter der Masten hinan, während ein kleines Häuflein nerviger und mannhafter Veteranen allein unerschrocken um den Kapitän stand, — Männer, ergraut in Schlachten, Stürmen und Anstrengungen, nicht von der Last der Jahre oder des Alters. Während dieser Bewegung stand Max beim Kapitän und erwartete aufmerksam dessen Befehle, die derselbe auch bald mit heller Stimme ertheilte, indem er befahl, die Mannschaft sollte an die Feuereimer gehen, und die ihn Umgebenden ermunterte, sich zu bewaffnen und dann seinem Beispiele zu folgen.

Er zog auch wirklich den Degen und trieb mit Hilfe der ihm treulich beistehenden Offiziere und alten Matrosen die Mannschaft von den Böten hinweg und ermahnte sie dann aufs Neue an ihre Pflicht; diesmal mit besserm Erfolg. Max näherte sich dem Kapitän und sagte zu ihm: „Ich will in das Pulvermagazin hinabgehen, wenn Sie den Befehl ertheilen lassen wollen, mir Wasser hinabzureichen.“

Er stürzte, nachdem ihm der Kapitän dieß versprochen, die große Treppe hinab, eilte längs dem verlassenen untern Verdecke hin, ergriff ein Seil, das als Geländer der kleinen Treppe diente, die in das Magazin führte, und stieg mitten durch den Rauch geradezu in das Pulvermagazin hinein. In dem vordern Theile desselben herrschte die schwärzeste Nacht, es war unmöglich, zu sehen, woher das Feuer käme. Er tappte

umher und fühlte, daß ihm die Kleider brannten und er befürchten mußte, in dem Rauche zu ersticken. Dann stolperte er über einen Mann, der entweder todt oder besinnungslos dalag, und riß ganze Bündel Kanonenlunten nieder, welche, wie er jetzt fand, brannten und den Rauch verursachten.

Hiedurch geriethen aber die „blauen Lichter," welche als Signale gebraucht werden, in Brand, und die Leute, die der Kapitän mit Wasser hinuntergeschickt hatte, riefen: „Das Schiff fliegt auf!" und eilten zurück auf das Verdeck, wo ein anderes verzweiflungsvolles Geschrei: „Das Schiff fliegt auf!" ertönte. Dann war alles stille.

Max aber konnte jetzt, da das Gemach durch den Brand der blauen Lichter erhellt war, die Ursache des Brandes entdecken. Der Unterfeuerwerker lag zu seinen Füßen niedergestreckt mit einer zerbrochenen Tabackspfeife im Munde, und das einzige Lebenszeichen, welches er von sich gab, war, daß er stark Athem holte.

Die vielen hier liegenden Kanonenlunten hatten durch seine Nachläßigkeit und Unvorsichtigkeit Feuer gefangen, das langsam fortbrennend allein den Rauch veranlaßte, der sich durch die von dem Unterfeuerwerker offen gelassene Thüre in dem Schiffe verbreitete.

Während Max bemüht war, die blauen Lichter zu löschen, rief er mit allem Aufwande seiner Stimme um Hilfe und nach Leuten, und bald sprang auch der Spanier Petro zu ihm herab. — „Reiche diese verdammten Lichter nach oben," rief ihm Max zu, „und dann schicke ein Dutzend Eimer Wasser, und alles ist wieder in Ordnung." — Petro rief nach oben, und bedeutete dem Kapitän, daß keine Gefahr mehr vorhanden sei, und daß es

Digitized by Google

nur an Wasser fehle, welches man doch augenblicklich herunterreichen sollte.

Den ersten Eimer, der herabgereicht wurde, goß Petro über Max aus, indem er sagte: „Sie brennen lichterloh!“ Und wirklich war es so; Haar und Kleider brannten dem muthigen Deutschen in hellen Flammen. Dieß und der erstickende Rauch war die Ursache, daß er im nämlichen Augenblicke besinnungslos niederfiel. Der Spanier trat an seine Stelle. Aber bald kam Max wieder zur Besinnung und vorigen Kraft, in wenigen Sekunden war alles, was gebrannt hatte, von den Wassereimern überschwemmt, und das Schiff gerettet.

Erst nachdem alle Gefahr beseitiget war, konnte man unsern Freund bewegen, sich auf das Verdeck zu begeben. Er stieg hinauf, das Gesicht vom Rauche und nassen Pulver geschwärzt, die Kleidungsstücke fielen ihm stückweise vom Leibe, seine Haare und Augenbraunen waren verbrannt, seine Hände und Gesicht hatten Brandmalen und seine ganze Gestalt fast nichts Menschenähnliches mehr. — Alle Mannschaft lachte bei diesem Anblicke, der Kapitän aber lobte die Geistesgegenwart unseres Max und versprach, ihm bei nächster Gelegenheit auf irgend eine Weise seine Erkenntlichkeit zu bezeugen.

Der Unterfeuerwerker aber wurde in Ketten gelegt, und ein Kriegsgericht sollte über ihn gehalten werden. Sobald auch das Verdeck und das ganze Schiff wieder von allen Spuren des schrecklichen Vorfalles gereiniget war, wurde der unvorsichtige Schiffsmann vor die Offiziere gebracht und nach kurzer Berathung zum Tode verurtheilt, welches Urtheil noch am selbigen Tage an ihm vollzogen werden sollte.

Digitized by Google

Wieder wirbelten die Trommeln, und die Mannschaft, welche, um sich an dem Tode des Schuldigen zu spiegeln, anwesend sein sollte, versammelte sich auf dem Verdecke. An dem mittlern Maste war bereits ein großer Nagel eingeschlagen, der eine Schleife trug, an welcher binnen Kurzem der Leichnam des verurtheilten Mannes hängen sollte. — Der Unglückliche wurde herbeigebracht, der Kapitän hielt eine Anrede an das Schiffsvolk, wodurch er ihnen die Nothwendigkeit des Gehorsames darlegte, ohne welchen sich das Schiff bald in einem Zustande der Auflösung befinden würde, der es sicherlich zur Beute des nächsten Windstoßes machen würde. Er bedauerte, an einem von seinen Untergebenen ein solches Verbrechen bestrafen und so ein Beispiel geben zu müssen, und äußerte die Hoffnung, es werde das erste und letzte Mal sein, daß so etwas vorfalle.

Der Verurtheilte war inzwischen aufs Verdeck gebracht worden, stand jetzt trotzig vor dem Kapitän und sagte zu ihm: „So wollt ihr mich also hängen lassen, wie einen Hund, mich, der ich hundert Mal der erste gewesen, wenn es galt, eine Probe des Muthes zu geben?“

„Ja, Nikol Aston!“ entgegnete der Kapitän, „ich muß es thun, denn Muth und Tapferkeit geben keinen Freipaß für Insubordination, durch welche du alle deine Gefährten in Lebensgefahr stürztest.“

Der Feuerwerker blickte einen Augenblick in die Gesichter der Matrosen, als suche er einen Zug von Mitleiden und Theilnahme auf ihren Gesichtern zu lesen, da er aber sah, daß sie ihn mit Abscheu betrachteten, denn das Andenken an die von ihm veranlaßte Todesgefahr

und an ihren Schrecken, war noch zu lebhaft in den Gemüthern der Umstehenden.

Als der Verurtheilte sah, daß es keine Hoffnung mehr für ihn gebe, blickte er einen Augenblick grimmig gegen Himmel, als klage er denselben der Schuld seiner eigenen Ausschweifungen an, und sprach dann hastig: „Ich bin ein alter Seesoldat, und will nicht dadurch entehrt werden, daß ich den Tod eines Diebes sterbe, so lebt denn wohl, und der Himmel verzeihe euch meinen Tod.“

Und bei den letzten dieser Worte riß er sich hastig von den beiden Seesoldaten los, die ihn hielten, sprang trotz der Ketten, mit denen er gefesselt war, schnell an die Seite des Schiffes und stürzte sich kopfüber in das Wasser. Hoch schlugen die Meereswogen über seinem Haupte zusammen, und die Ketten mußten ihn wohl durch ihr Gewicht in den Abgrund gezogen haben, denn er kam nicht mehr zum Vorscheine.

Bei den Matrosen hatte sein Tod geringe Theilnahme erregt, und sie gingen ganz theilnahmlos ihren Geschäften nach, indem sie untereinander gelobten, dem ersten, der sich an Bord des Schiffes wieder betrinken würde, eine tüchtige Portion Prügel zu verabreichen.

Digitized by Google

Eilftes Kapitel.

Fortsetzung.

Die Fregatte war vom Admiral beordert worden, einem Seeräuberschiff nachzuspüren, das viele Abscheulichkeiten begangen hatte und der Schrecken der Kauffahrteischiffe geworden war. Die Ordre lautete, auf die Höhe der Bahamainseln zu steuren, wo man die Piraten erst kürzlich gesehen haben wollte.

Der Matrose im Mastkorb meldete zwei Segel am äußersten Rande des Meeres. Der Kapitän meinte, als er durch das Fernglas geschaut und gesehen hatte, daß die beiden Fahrzeuge dicht aneinander lagen, es müßten die Seeräuber sein, die soeben wieder eine ihrer Thaten auszuüben im Begriffe wären, und gab Befehl, augenblicklich nach jener Gegend zu segeln.

Man kam bald nahe genug, als eines jener Fahrzeuge sich vom andern losmachte und die Flucht ergriff, als suche es einem Zusammentreffen mit der Fregatte auszuweichen. Die Fregatte setzte alle Segel bei, um die Seeräuber einzuholen, und als sie an dem Schiffe vorbeifuhren, das der Kapitän für einen von den Piraten geplünderten Kauffahrer erkannte, befahl er, ein Boot auszusetzen, damit einer von seinen Unteroffizieren nebst Mannschaft Besitz von diesem Schiffe nehme. Da der zu diesem Dienst Aufgerufene nicht augenblicklich auf dem Verdecke war, so gab der Kapitän, um keine Zeit

zu verlieren, unserm Max den Befehl, die Unternehmung zu kommandiren, und sobald er an Bord des Kauffahrerschiffes angekommen wäre, dessen Segel zu richten und der Fregatte zu folgen.

Der erste Lieutenant meinte, ob Max nicht zu jung zu einer solchen allerdings wichtigen Unternehmung sein möge.

„Ich traue ihm mehr zu, als manchem Aeltern," entgegnete der Kapitän, „erinnern Sie sich nur des neulichen Schiffbruches. Springen Sie daher schnell ins Boot, Herr Martell!"

Max gehorchte dem Befehl, ergriff ein Fernrohr, und fort segelte die Fregatte dem Seeräuber nach, während sich unser Held mit seinem Boote dem Kauffahrerschiffe näherte, um an dessen Bord zu gehen.

Bald hielten sie auch an der Seite dieses Schiffes und gewahrten, daß sich auf dessen Verdeck auch nicht ein menschliches Wesen befinde. Sie bestiegen das Schiff und fanden auch jetzt Niemand; was aus der Mannschaft geworden, ob sie erschlagen war oder gefangen fortgeführt, ließ sich unmöglich sagen, doch gewahrten sie auf dem Verdecke einige Blutspuren.

Das Schiff war der Flagge nach ein amerikanisches, und mit Brettern und Dachschindeln nicht bloß im Innern beladen, sondern auch auf den beiden Seiten des Verdeckes lagen letztere bis zu fünf oder sechs Fuß Höhe aufgeschichtet. Wie es schien, waren, als die Fregatte herankam, die Seeräuber soeben beschäftigt gewesen, Bretter zu ihrem eigenen Gebrauche auf ihr Schiff hinüber zu bringen.

Die Bootsmannschaft befestigte nun ihr Boot an dem Kauffahrteischiffe, zog des letztern Segel auf und

Digitized by Google

fuhr der Fregatte nach, die jetzt schon eine halbe Stunde von ihr entfernt war und immer kleiner und kleiner zu werden schien, je weiter sie sich entfernte.

Das Kauffahrerschiff war so überladen, daß es fast gar nicht vom Fleck kam, so daß, als der Abend hereinbrach, man von der Fregatte „Karoline" nichts mehr als einen weißen Streifen ihrer Segel erblicken konnte, was unserm Max inzwischen wenig oder eigentlich gar keine Sorge machte, da er wußte, daß die Fregatte zurückkehren werde, sobald sie das Raubschiff erobert hätte.

Am Bord befanden sich einige Schinken und andere Mundvorräthe, denn die Seeräuber hatten nicht alles mit sich nehmen können, obwohl alle verschlossenen Kästen erbrochen waren, und die darin befindlich gewesenen Gegenstände zerstreut umher lagen. Kurz vor Abend waren die Bootsleute mit dem Segelwerke in Ordnung, kamen aber dennoch nicht viel schneller weiter; dann setzten sie sich zu einer Mahlzeit, der sie in Betracht ihrer ausgestandenen schweren Arbeit ihr volles Recht widerfahren ließen.

Max theilte sodann die Mannschaft in Wachen ein und ging, da er sehr ermüdet war, in die Kajüte, um einige Stunden Ruhe zu genießen. Dort warf er sich unentkleidet auf das Lager, und die Leute der Mannschaft, welche nicht zu wachen hatten, legten sich auf dem Verdeck in ihre Mäntel gehüllt nieder.

Erst nach Mitternacht gelang es Max, ein wenig einzuschlummern, die Hitze war drückend, und er wurde fürchterlich von den abscheulichen Kockratschen gequält, von denen die Kajüte zu wimmeln schien.

Digitized by Google

Er erinnerte sich später, daß er von Mord, von Ueberbordwerfen mehrerer Menschen, von Brand auf dem Schiffe träumte, dann aber fror es ihn, und die Träume hörten auf. Ihm wars, als hörte er seinen Namen rufen, doch schlummerte er fort. Endlich wandte er sich um und vernahm ein Geplätscher; ja es kam ihm Wasser in den Mund. Er erwachte; alles war finster und still; er griff um sich her und fühlte Wasser, überall Wasser. Wo war er? war er über Bord? voll Furcht sprang er auf; er fand, daß sein Lager noch unter ihm war, allein es stand im Wasser.

Er merkte nun, daß das Schiff im Sinken begriffen sei. Er rief, allein Niemand antwortete, er sprang von seinem Lager auf, und stand nun bis an den Hals im Wasser. Halb schwimmend gelangte er zur Verdecks-treppe und stieg durch die Fallthüre auf das Verdeck. Es war ganz finster, und er konnte Niemand sehen noch hören. Er rief abermals, — aber wieder keine Antwort. Er überzeugte sich nun, daß seine Matrosen, als sie das Schiff sinken fühlten, sich ins Boot geflüchtet und ihn zurückgelassen hätten. Später erfuhr Max, daß, als die wachenden Matrosen das Wasser zu sich heraufdringen sahen, sie im panischen Schrecken auf den Verdecken herumliefen und dem Manne am Steuerruder zuschrien, daß das Schiff in wenigen Augenblicken untergesunken sein werde, und dann schnell das Boot aussetzten, um ihr Leben zu retten, und dem von dem Sinken des Schiffes verursachten Strudel zu entkommen. Inzwischen dachten sie allerdings an Max, und der Hochbootsmann stieg die Leiter hinab und rief seinem Befehlshaber, da er aber die Kajüte voll Wasser fand, und Max ihm auf sein Rufen keine Antwort gab, so glaubte er, der-

Digitized by Google

selbe wäre bereits ertrunken, und kehrte eiligst zu den Uebrigen zurück.

Das Boot hatte sich dann entfernt, und der unglückliche Deutsche war seinem Schicksale überlassen geblieben. Vergebens schrie er in die finstere Nacht hinaus, damit seine Stimme etwa noch von den Matrosen vernommen werde und sie dadurch bewogen würden, ihn noch nachzuholen; allein vergebens, und er dachte, es wäre nun wohl in Bälde aus mit seinem Leben.

Seine Lage war fürchterlich; er betete lange und erwartete dann ruhig den Tod, obgleich es ihm doch sehr hart schien, in des Lebens schönster Zeit auf solche jämmerliche Weise ums Leben zu kommen; dann dachte er wieder über seinen Zustand nach, ob nicht irgendwo noch Hilfe zu erwarten wäre.

Das Gebet ist immer von Nutzen, ein Anderer als Max wäre verzweifelt, diesem half aber sein frommes Vertrauen auf den himmlischen Vater, denn es hatte die Wirkung, daß er Fassung erhielt, und von der Todesfurcht befreit ruhig überlegen konnte, inwiefern noch Rettung für ihn vorhanden sei.

Ja, Rettung wäre noch möglich, dachte er; auf dem Verdeck lagen eine Menge Bretter, und werde es Tag, so könnte er sie wohl mit dem Tauwerk der Segel zusammenbinden und auf diese Art einen Floß verfertigen, der im Stande wäre, ihn mindestens über dem Wasser zu erhalten. Wie sehnte er sich nun nach dem Frühlichte und der Dämmerung, welche den anbrechenden Tag verkündete, denn er fürchtete, das Schiff möchte eher untergehen, als die Helle es gestatte, zu dem Werke zu schreiten, welches allein ihm das Leben erhalten konnte. Es hatte sich ein starker Wind erhoben, und die aufge-

Digitized by Google

rüttelten Meereswogen peitschten jetzt mit ihren empörten Wellen die Seiten des wassersaugenden Schiffes.

Indem er dem Grauen des Tages und dem Aufgange der Sonne mit Sehnsucht entgegenharrte, sann er über die Ursache des Versinkens des Schiffes nach und meinte ziemlich richtig, das Sinken komme daher, daß die Seeräuber mißgünstig darüber, Jemanden anderm ihre Beute zu überlassen, den Boden des Schiffes angebohrt hatten, damit das Fahrzeug auf diese Weise untergehen möchte.

Endlich dämmerte es im Osten, und wenige Sekunden nachher wurde es helle; dankend fiel Max auf die Knie, und pries Gott und bat ihn, dem vorhabenden Werke seinen Segen zu verleihen. Er verlor hierauf keine Zeit, zum Werke zu schreiten. Ehe er aber wirklich begann, hielt er für gerathen, nachzusehen, um wie viel das Wasser in der Kajüte gestiegen sein möchte, seit er dieselbe verlassen, was seiner Meinung nach vor ungefähr zwei Stunden geschehen sein mochte.

Er ging in die Kajüte und maß die Wassertiefe mittelst seines eigenen Körpers, und fand zu seinem Erstaunen und fürwahr auch zu seiner Freude, daß das Wasser, seitdem er die Kajüte verlassen hatte, nicht weiter gestiegen wäre. Da er jedoch meinte, er könne sich hierin irren, so zeichnete er die Wasserhöhe an die Kajütenwand und setzte sich auf das Verdeck, um seine Beobachtungen anzustellen, und es schien ihm, als steige das Wasser nicht mehr.

Dies brachte ihn zum Nachdenken, und es fiel ihm nun ein, das Fahrzeug werde aller Wahrscheinlichkeit nach nicht tiefer sinken, da es ganz mit Bauholz angefüllt war. Er ließ daher von seinem Vorhaben ab, ein Floß

Digitized by Google

zu zimmern, bis er sich von diesem Umstande vollkommen überzeugt hätte.

Drei Stunden lang beobachtete er das Wasser, es stieg um keine Linie, und er faßte nun den Entschluß, auf dem Schiffe zu bleiben. Inzwischen erhob sich der Wind immer mehr und mehr, so daß die aufgespannten Segel sehr anschwollen, und das Schiff stark auf die Seite hing.

Max fürchtete, es möchte ganz umschlagen, und zog daher den Kurzdegen, den er an der Seite trug, stieg die Strickleitern hinan und fing an, die Segelleinen vom Mastbaume abzuhauen, so daß die Segel, nachdem sie auch von ihren Stangen losgemacht waren, auf das Verdeck niederfielen. Dieß war eine schwere Arbeit und das Werk von mehr als einer Stunde, aber auch von solchem Erfolge, daß sich das Schiff, welches nun segellos war, wieder gerade aufrichtete.

Gott hatte ihm diesen Gedanken eingegeben, und ihm verdankte er seine Rettung, denn sobald diese Vorsichtsmaßregel getroffen war, wurde der Wind immer heftiger und das Wetter drohender; auch war die See bedeutend unruhiger als am Morgen. Max fühlte sich von seiner Anstrengung sehr erschöpft und setzte sich hinten auf das Verdeck; da fiel ihm ein, daß das auf demselben aufgehäufte Bauholz nicht nur das Schiff tiefer im Wasser hielt, sondern auch schwerer machte, und er beschloß, die Bretter alle über Bord zu werfen. Vorher aber sah er sich nach Speise um, und fand deren reichlich in dem eisernen Kessel, in welchem sich seine Bootsmannschaft Abends zuvor ihre Nachtmahlzeit zubereitet hatte.

Digitized by Google

Sobald er hierauf mit einem guten Trunke aus dem auf dem Verdecke festgebundenen Wasserfasse den verzehrten Schinken hinuntergespühlt hatte, machte er sich ans Werk, die Bretter über Bord zu werfen. Nachdem er einige auf einer Seite in das Wasser geworfen, machte er es mit denen auf der andern Seite auch so, damit das Fahrzeug so viel als möglich im Gleichgewichte blieb.

Diese Arbeit beschäftigte Max während des ganzen Tages, und als er endlich mit derselben fertig war und nun die Wasserhöhe in der Kajüte in Augenschein nahm, ergab es sich, daß das Wasser um ungefähr einen Schuh gefallen war. Dieß war ein guter Trost, und noch erfreulicher war ihm, daß der Wind sich gelegt hatte, und die See etwas weniger wogte.

Er verzehrte ein wenig rohen Schinken zur Abendmahlzeit, und da er kein Material besaß, um Feuer anzumachen, legte er sich, nachdem er mit einem herzlichen Nachtgebete sich dem Schutze des himmlischen Vaters empfohlen hatte, auf dem Verdecke auf den zusammengetragenen Segelhaufen zur Ruhe nieder, denn er war sehr ermüdet. — Bald schlief er auch ein, und erst gegen Mitternacht erwachte er wieder. Die Sterne funkelten hell, und die Wellen kräuselten sich leicht und leuchteten, wo das Schiff das Wasser aufrührte, wie geschmolzenes Silber.

Er dachte an seine Mutter, die vielleicht schon im Grabe Ruhe gefunden von der Unruhe und Sorge, die sie sicher beständig um den einzigen Sohn gehabt; er dachte auch an seinen Vater; er schloß die Augen wieder, schlummernd träumte er von beiden, und glaubte,

Digitized by Google

sie wieder zu sehen und an ihrer Seite noch glückliche Tage zu verleben.

Als Max erwachte, lebte er noch lange in den Erinnerungen des lieblichen Traumbildes, dann aber sann er über die Möglichkeit nach, ob wohl die Fregatte zurückkehren, oder ob vielleicht ein anderes Schiff diesen Weg segeln und ihn mitnehmen und retten könnte. Sein Muth und Gottvertrauen verließ ihn nicht, er dachte an jenen Steuermann Johnstone und mußte sich doch gestehen, daß seine Lage unendlich besser war, denn er hatte Lebensmittel für fast einen Monat, und das Wasserfaß auf dem Verdecke schien auch eine ziemliche Menge zu enthalten. Um zu verhindern, daß die Sonne etwas von dem kostbaren Vorrathe aufsauge, tauchte Max Segeltücher in Seewasser, und umwand mit ihnen das Faß, welches das Trinkwasser enthielt.

Als er mit diesem Geschäfte zu Ende war, nahm er sein Fernrohr und schaute über die unendliche Wasserfläche hin. Mehrere Meilen entfernt gewahrte er ein Schiff, das auf sein Fahrzeug zusegelte. O wie pochte bei diesem Anblicke sein Herz vor Freude. Der Wind, der gestern so stark geweht, regte sich heute kaum. Das Schiff kam aber doch näher; alle seine Wimpel und Flaggen waren, wie Max mit Schrecken durch sein Fernglas wahrnahm, schwarz, denn er erinnerte sich, in dem Flaggenbuche des Kapitäns schwarze Flaggen als Zeichen der Seeräuber angemerkt gelesen zu haben.

Nach zwei Stunden war es nun ungefähr einen Flintenschuß weit entfernt, Max schwenkte den Hut und rief aus vollem Halse.

Das Fahrzeug war voll Leute und kam immer näher; es zeigte sich als ein schönes Schiff und mußte

ein Meister im Schnellsegeln sein. Max kam der Gedanke, es möchte vielleicht das von der Fregatte „Karoline“ verjagte und genommene Seeräuberschiff sein. Es schien sich jetzt zu wenden, und ohne Max zu beachten, wieder von dannen segeln zu wollen. Darum schrie der junge Deutsche mit aller Kraft seiner Lungen: „Schiff, ahoi, he! warum schickt ihr kein Boot ab, wie es eure Christenpflicht ist?“

Sein Muth sank, als er dachte, das Schiff könne weiter segeln und ihn hilflos lassen, was wohl erwartet werden durfte, wenn es das Seeräuberschiff war, denn ein solches kennt weder Treue noch Barmherzigkeit.

Doch Gottlob! das Schiff strich die Segel und setzte ein Boot aus, das nun rasch heranruderte, aber von lauter Negern bemannt war.

Einer von diesen rief Max zu: „Spring ein du weiß Bursch! Wenn du wieder springst, ists in Haifischrachen!“ — fuhr er zu seinen Gefährten im Boot sich wendend mit einem grinsenden Lachen fort.

Max stieg ein, und sie ruderten an Bord des Fahrzeuges. Unser Freund war überzeugt, daß es das Seeräuberschiff wäre, und glaubte fest, es sei nun um sein Leben geschehen, denn welches Erbarmen konnte er von Seeräubern erwarten? und daß sie dieß waren, ging zur Genüge aus den Reden hervor, welche die Neger untereinander führten.

Sobald sie an der Seite des Schiffes angekommen waren, befahl man Max, an Bord desselben zu steigen, welches er auch mit seinem Fernrohr unterm Arm that. Er befand sich auf dem Verdecke eines bewaffneten Schiffes inmitten einer aus lauter Schwarzen bestehenden Mannschaft.

Digitized by Google

Zwei Kerle mit abscheulichen Gesichtern packten ihn unsanft und führten ihn auf das Hinterschiff, wo ein Neger abgesondert stand. Eine wilder blickende, strengere, entschlossenere Miene hatte Max nie gesehen. Der Neger war ein Mann von kolossaler Größe und kräftigen Gliedmassen.

„Bursche! wer bist du und wie kamst du auf jenes Schiff?" fuhr er Max in rauhem Tone an.

Max erzählte nun sein Erlebniß in wenigen Worten, einfach und klar.

„So gehörst du zur Fregatte, die uns vorgestern jagte?" fragte der Negerkapitän.

Max bejahete.

„Wie heißt sie?"

„Die Fregatte Karoline."

„Sie segelt gut."

„O ja, sie gilt für den besten Segler der englandischen Flotte."

„Mehr verlange ich von dir nicht zu wissen, Bursche! du kannst jetzt gehen."

„Wohin?" fragte Max.

„Wohin sonst als über Bord, schnurgerad ins Wasser?"

Das Herz wollte Max stille stehen, doch nahm er sich zusammen und sagte: „Sehr verbunden, Herr Kapitän! doch wenn es ihnen einerlei ist, bleib ich lieber gerne wo ich bin, nämlich am Bord Ihres Schiffes!"

Die übrigen Neger belachten diese Antwort, und Max faßte einige Hoffnung; jedenfalls flößte ihm ihre frohe Laune Muth ein, und er erkannte, daß Keckheit allein ihm vielleicht hier helfen könnte.

Digitized by Google

Der Negerkapitän blickte Max eine Weile an, als überlegte er, dann aber sagte er mürrisch zu seinen Leuten: „Ueber Bord, ins Wasser mit dem jungen Kerl!"

„Gott befohlen, Herr!" sagte Max so keck als es seine innere Angst nur immer gestattete. — „Sie sind sehr gütig. Ich habe hier jedoch ein prächtiges, ausgezeichnet gutes Fernglas, welches ich Ihnen als Vermächtniß zurücklassen möchte, wollen Sie es daher als Geschenk von mir annehmen." Damit ging Max zu ihm hin und bot ihm das Fernglas an. Barmherziger Gott! wie schlug ihm das Herz, als er diesen letzten Versuch zu seiner Rettung machte.

Der Negerkapitän nahm das Geschenk an und probirte es auf der Stelle. „Ein gutes, sehr gutes Glas," sagte er, als er es mit allen Zeichen der Zufriedenheit von den Augen wegzog. — „Gut, weißer Bursche!" fuhr er fort, „ich nehme dein Geschenk an und bedaure, nichts von meinen Sachen dir auf den Weg geben zu können, denn da drunten im Wasser brauchst du doch nichts mehr, und nun gehab dich wohl, Glück auf den Weg!" — Und wieder winkte er den Negern.

„Gott befohlen, Herr!" wiederholte Max. — „Aber allerdings können Sie mir für das Fernglas eine Gegengunst erweisen, und mir etwas von Ihren Sachen auf den Weg geben," sprach er sehr ernsthaft, denn er fühlte, daß seine letzte Stunde gekommen sei.

„Und dieß wäre?" sagte neugierig der schwarze Kapitän.

„Lassen Sie mir eine Kugel von Ihren Kanonen an die Füße binden," entgegnete Max, „es kostet nicht

Digitized by Google

viele Mühe, und ich sinke dann hurtiger und komme schneller in die Ewigkeit."

„So bittest du denn nicht um dein Leben, Bursche?" rief der Neger, „wie, ist dir dein Dasein so zur Last?"

„Der erste Weiße, der nicht auf den Knien um sein Leben fleht und dafür gerne den Staub vom Fußboden leckt," fiel ein Neger ein.

„Ja, alle diese Halunken machen es so," rief ein Zweiter.

„Bei allen Fetischen, ihr habt Recht," ein Dritter.

O wie wünschte Max, in diesem Augenblicke ein rechtes Wort vorbringen zu können! Die Bemerkungen der Neger ließen ihn einsehen, daß es besser wäre, wenn er nicht um sein Leben bäte, doch ach, er hing noch so sehr am Leben! Es war ein schauerlicher Augenblick; es kam ihm vor, als hätte er in wenigen Minuten Jahre des Erdenlebens mit ihrem bunten Treiben durchlebt. Es ward ihm schwindlich, er athmete tief auf, und erholte sich nur allmählig.

„Du antwortest mir nicht, Bursche! weißt du nicht, daß ich über dein Leben und deinen Tod entscheiden kann?" rief der Negerkapitän aus.

„Warum sollte ich um mein Leben bitten," entgegnete Max, „wenn ich glauben muß, es sei dennoch vergebens? Wollen Sie mir das Leben schenken, so will ich Ihnen Dank dafür wissen, denn ich habe gar keine, ja nicht die mindeste Lust zu sterben, dieß darf man glauben."

„Ich hab' einmal geschworen," versetzte der Negerführer, „nie mehr das Leben eines weißen Mannes zu schonen, aber ich kann dir sagen, daß es mir, seit ich

Digitized by Google

jenen Eid schwur, zum ersten Male leid ist, meinen Schwur um deinetwillen nicht brechen zu können."

„Wenn nur dies die Ursache ist," entgegnete Max, „so bin ich geborgen, denn Sie haben mich auch noch kein einziges Mal einen Mann, sondern immer nur einen Burschen zu nennen beliebt. Sparen Sie mich auf, bis ich einmal besser ausgewachsen und ein wirklicher Mann sein werde."

„Ei Kapitän, das ist gut gesagt. Spare den Menschen auf," sagte einer der Schwarzen.

„Ja, thue das, Kapitän!" setzte ein Anderer hinzu, „halte ihn in deiner Kajüte, dann hast du einen weißen Sklaven, das ist ganz prächtig."

Der Negerkapitän antwortete nicht sogleich, er schien kaum die Reden seines Untergebenen zu vernehmen, und tief und lange nachzudenken; endlich sagte er:

„Junger Bursche! du hast dir das Leben gerettet, danke dir es selber, nicht mir! Führt ihn hinunter, gebt ihm einen Kittel und ein Paar Pumphosen, und werft seine abscheuliche Uniform über Bord, denn wenn ich die verhaßte Kleidung erblicke, könnte ich gar sehr leicht andern Sinnes werden, und dann wäre es um dich geschehen!"

Die angeredeten Neger schienen des Kapitäns Offiziere zu sein, denn sie trugen über ihren nackten, pechschwarzen Körpern prachtvoll gestickte seidene Schärpen von brennendem Roth. Sie führten Max hurtig unter das Verdeck, was ihm gewiß sehr lieb war.

Auf dem Zwischendeck sank er auf eine Kiste nieder, in seinem Kopfe drehte sich alles, und er wurde ohnmächtig; die Ereignisse der letzten Zeit hätten auch einen stärkern Körper angegriffen. Man besprengte ihn mit

Digitized by Google

Waſſer, und er kam endlich wieder zu ſich. Sein erſter Gedanke war, er möchte dadurch, daß er Schwäche hatte blicken laſſen, in der guten Meinung der Neger geſunken ſein, und beſaß Geiſtesgegenwart genug, ſie um etwas Speiſe zu bitten. Dadurch wurden ſie auch wirklich getäuſcht, denn ſie ſagten untereinander, daß weiße Menſch zwei Tage lang ohne Speiſe und Trank auf dem angebohrten Schiffe zugebracht haben müſſe. Natürlich widerſprach ihnen Max nicht.

Sie reichten ihm ein Stück Fleiſch und eine Kanne Wein, und er aß und trank ein wenig. Dann zogen ſie ihm die Uniform aus, und ſchoben ihn in weiße Beinkleider und in einen ſcheckigen Kittel. Als dieß geſchehen war, bat Max, ſie möchten erlauben, daß er etwas ausruhen dürfte, worauf ſie ihn verließen, und er ſchlief nun auf der Kiſte, auf welche er ſich geſetzt hatte, das heißt, er that als ob er ſchliefe, denn er konnte nicht ſchlafen. Aus den Geſprächen der Neger, die truppenweis kamen, um zu ſehen, wie der „weiße Burſche" ſchliefe, konnte er entnehmen, daß er ſich durch ſein Benehmen nicht nur das Wohlwollen der Mannſchaft, ſondern auch das des Kapitäns erworben hatte.

Er erwog, daß zwar für den Augenblick ſein Leben gerettet ſei, allein welche Sicherheit bot ihm die Zukunft unter einem Haufen ſolcher Menſchen dar, welche vor keinem Verbrechen zurückbebten und denen Grauſamkeit Vergnügen war?

Nach etwa einer Stunde hatte er ſich völlig erholt und geſammelt, und hielt es für rathſam, auf das Verdeck zu gehen. Er thats, ſchritt nach hinten gerade auf den Negerkapitän zu und ſtand bald vor ihm.

Digitized by Google

„Nun, junger Weißer!“ sprach er, „warum kamst du zu mir, was willst du von mir?“

„Du schenktest mir das Leben, Kapitän!“ sagte Max, „du bist der beste Freund, welchen ich hier habe, darum komme ich zu dir. Kann ich irgend einen Dienst verrichten, der dir angenehm ist?“

„Das sollst du,“ versetzte der Negerführer, „du sollst meine Kajüte in Ordnung halten und mir oft in einem oder dem andern zu Diensten sein, vorausgesetzt, wenn sich dein weißes Blut nicht dem Gedanken widersetzt, einen schwarzen Mann zu bedienen, den deine Brüder wie ein Thier behandeln.“

„Nicht im Geringsten empört sichs dagegen,“ entgegnete Max, „ich will alles für diejenigen thun, die so freundlich gegen mich sind, wie du es gewesen bist.“

„Hälst du dieß denn nicht für Schande?“ fragte der Schwarze.

„Durchaus nicht,“ antwortete Max, „oder unter welchen Himmelsstrichen gilt die Dankbarkeit für Schande? Nein, ich habe Freude daran, wenn ich dir auch nur im Mindesten dienen kann, und werde stets alles aufbieten, deine Befehle zu erfüllen.“

„Nun so geh denn in meine Kajüte und schau sie dir an, bis ich selbst hinunterkomme; ich glaube nicht, daß dir die Zeit lange wird, denn ich meine, es gebe so manches Sehens- und Begehrenswerthe in ihr.“

Max gehorchte seinem Befehle. Die Kajüte war prachtvoll mit braunpollirtem Mahagonienholz ausgelegt und rings mit vergoldetem Schnitzwerk verziert; an einer Seite stand ein langer Tisch voll goldener und silberner Tafelgeräthe. Glassachen befanden sich nicht darunter. Silber und Gold war überall verschwendet,

Digitized by Google

wohin man die Augen warf, und von der Mitte herab hingen silberne Kronleuchter. An der Seitenwand hingen allerlei Waffen, Säbel, Degen, Beile und Pistolen; auch war ein Kästchen da, welches Bücher, größtentheils spanisch gedruckte, enthielt. Die Zwischenräume an den Wänden waren durch allerlei Gemälde ausgeschmückt, die größtentheils Ansichten von Seetreffen vorstellten. Mitten in der Kajüte stand ein großer Tisch mit Landkarten und einem halben Dutzend Cigarrenkistchen. Zwei köstliche, persische Ottomanen vervollständigten das Geräthe. Eine seitwärts befindliche Thüre schien in ein Nebengemach zu führen, wo der Kapitän schlief, allein Max wagte nicht, selbe zu öffnen.

Er erblickte alle diese Pracht und wünschte zu wissen, wer der Eigenthümer derselben wohl sein möchte; besonders fiel es ihm auf, daß die ganze Schiffsmannschaft aus Negern bestand.

Auf der „Karoline" war gesagt worden, der Seeräuber sei ein Spanier, und seine Mannschaft bestände aus Amerikanern, Engländern und Spaniern. Daß dieses Schiff jenes des Spaniers war, wußte Max, denn er hatte vorhin unten gehört, daß die Neger es die „Rache" nannten.

Er dachte, die „Rache" könnte wohl andere Besatzung bekommen haben; ihre Mannschaft bestand größtentheils aus spanischen, oder aus Negern von St. Domingo, welche spanisch sprachen. Was nun den Kapitän betraf, so redete er wie Max selbst das reinste Englische, sprach auch fließend spanisch, denn er hatte ihn in spanischer Sprache Befehle geben gehört. Seine Gesichtsbildung war nicht wie die der übrigen Neger, und wäre er weiß gewesen, so hätten seine Züge sogar für

Digitized by Google

schön gelten können, obgleich sie sich zu Zeiten auch so verzerrten, daß man sich fürchtete, ihn anzusehen.

„Ja ja," dachte Max, „wenn ich am Leben bleibe, werde ich über gar Manches in der Welt noch Aufschluß erhalten. Aber ich kann es nicht verhehlen, ich befände mich lieber auf dem Verdecke der Fregatte „Karoline", als bei diesen Schwarzen, und möchte lieber mit Petro, als mit dem Negerkapitän schwazen."

Max war etwa eine halbe Stunde in der Kajüte gewesen, als der Negerkapitän eintrat.

„Nun, nicht wahr Bursche," begann er, „du wünschest mich ganz sicher in die Hölle, und möchtest selbst Eigenthümer dieses Stübchens heißen?"

„Nein, das wünsche ich nicht," entgegnete Max, „denn wenn du dort wärest, so würden mich deine Neger gewiß heute ins Wasser geworfen haben; aber du hast mich gerettet, ich schätze mich glücklich, bei dir bleiben zu dürfen, und es wäre daher Undankbarkeit, wenn ich anders denken würde!"

„Du bist gerade eine Art von Menschen, wie ich sie leiden mag," versetzte lächelnd der Kapitän. „Wollte ich doch, dein Gesicht wäre schwarz; deine Hautfarbe ist mir ein Gräuel."

„Ich habe nichts dagegen, mein Gesicht zu schwärzen, wenn du es wünschest," entgegnete Max, „denn mir ist's gleich, von welcher Farbe ich bin."

„Wo bist du geboren?"

„In Deutschland, welches noch viel weiter von hier entfernt liegt, als England," sagte Max.

Er fragte nun nach Verschiedenem, nach der Fregatte „Karoline", nach ihrem Kapitän, den Offizieren ꝛc., worauf Max so behutsam als möglich antwortete.

Digitized by Google

Ein Neger brachte ihm sein Abendessen; es dampfte und duftete gar lieblich, und ohne seinen Befehl abzuwarten, bediente ihn Max bei der Tafel. Er ließ den Neger sich entfernen und plauderte mit Max, während er aß; endlich erzählte er ihm, wie er bei Nacht die Fregatte geäfft, und auf welche listige Art er ihrer Jagd entgangen sei, wogegen ihm Max sagte, er habe geglaubt, sein Schiff heiße die „Rache", der Kapitän sei ein Spanier, und die Mannschaft bestände aus Weißen von verschiedenen Nationen.

„Vor einigen Wochen war dem so," versetzte der Kapitän. „Ich bin nun gesättigt," fuhr er fort, „und du magst abräumen." Max griff nach den Schüsseln, während der Kapitän aufstand und sich auf eine von den Ottomanen streckte. „Halt," rief er, „gewiß hungert dich, setze dich also und iß, und trage nachher die Sachen fort."

Max setzte sich; zum ersten Male speiste er von Gold, allein es geschah in seltsamer Gesellschaft, nichts destoweniger schmauste er tüchtig und vergaß nicht das Genossene mit einem Becher Weines hinunter zu spühlen.

„Vielen Dank, Kapitän!" sagte er dann, indem er aufstand und abräumte.

Er wollte die Gefäße wegtragen, da befahl ihm der Kapitän, die Glocke zu ziehen, damit der dienende Neger käme und die Sachen forttrüge. — „Habe ich zu bleiben oder zu gehen?" fragte Max.

„Für jetzt magst du gehen. Suche den Mann auf, der eben hinausging, er nennt sich Josè, sag' ihm, daß er dir etwas gebe, worauf du schlafen kannst."

„Gute Nacht, Kapitän!" sagte Max.

Digitized by Google

„Gute Nacht Burſche von weißer Haut und ſchwarzem Herzen!“ entgegnete der Kapitän, denn er glaubte, mit dieſen Worten ſeinem Diener ein Kompliment zu machen.

Als Max hinwegging, um Joſé aufzuſuchen, wurde er von den ſchwarzen Matroſen freundlich angeredet; hierauf begab er ſich auf das Verdeck, wo ihn die Leute baten, ihnen zu erzählen, woher er käme. Er that es auch in engliſcher Sprache, und einer unter ihnen, der auch ſpaniſch verſtand, verdollmetſchte es jenen, die des Engliſchen nicht mächtig waren.

„Ich ſage dir, weißer Mann, du biſt der erſte, den der Kapitän geſchont,“ ſagte am Schluſſe der Dollmetſcher.

„Der Kapitän wünſcht, ich wäre ſchwarz,“ verſetzte Max. „Ich wollte auch, ich wär's, ſo lange ich auf dieſem Schiffe bin. Meine Farbe macht ihn verdrießlich, ich ſeh' es klar. Könnte ich nicht ſchwarz gefärbt werden?“

„Hm,“ meinte der Neger, „wenn man das bewirken könnte, ſo möchte es ein gutes Ding ſein, denn du haſt den Herrn noch nie recht zornig geſehen, und wenn ihn etwa eure Fregatte wieder jagt; könnteſt du übel wegkommen, wenn er dich zufällig erblickt. Ich begreife nicht, warum er dich heute frei gelaſſen hat; gewiß weil du ihm ſo keck geantwortet haſt. Am Bord iſt ein Indianer, der dich vielleicht ſchwarz machen kann, warte hier, ich bin gleich wieder da.“

Der Neger ging und kehrte nach einigen Minuten mit einem hagern, ſchwarzbraunen Indianer zurück. Beide ſprachen lange ſpaniſch mit einander; dann ſagte der Neger zu Max: „Der Mann kann dich braun

Digitized by Google

machen, wie er selbst ist, aber nicht schwarz, wie ich bin. Soll er dich braun machen noch heute Abend?"

„Ja wohl!" versetzte Max, denn er wünschte lebhaft, daß es geschehen möge, weil er sich dadurch in größerer Sicherheit zu befinden glaubte, und weil er mit Grausen daran dachte, wie leicht er sonst den Haifischen könnte vorgeworfen werden, die dem Schiffe nachzogen.

Der Neger schwazte noch eine halbe Stunde mit Max, dann kehrte der Indianer mit irgend einer siedheißen Brühe oder Abkochung zurück. Man entkleidete nun Max und rieb ihm die Brühe mittelst eines Schwämmchens nicht nur über Hände und Gesicht, sondern beinahe über den ganzen Körper; dann mußte er ruhig stehen bleiben, bis die Farbe trocken war. Mittlerweile umstand ihn die Schiffsmannschaft und jauchzte über die Umwandlung seiner Hautfarbe.

Nachdem die warme Luft ihn getrocknet hatte, wurde das Anstreichen wiederholt, und als er abermal trocken geworden war, sagte der Indianer, er möchte seine Kleider jetzt nur wieder anziehen, am andern Tage sollte er noch zwei Mal so bestrichen werden, und dann würde er dunkel genug aussehen.

Max fragte nun nach José und sagte diesem, was der Kapitän ihm aufgetragen hatte. José gab ihm ein Bündel Watten und Teppiche zum Lager, und er versank bald, nachdem er Gott herzlich für den Beistand, den er ihm den ganzen heutigen Tag erwiesen, gedankt, in einen tiefen Schlaf. Etwa um drei Uhr Morgens weckte man ihn, strich ihn noch zwei Mal an, und er legte sich sodann wieder nieder.

Man sagte ihm, daß er sich nun wie immer waschen dürfe, ohne daß seine Hautfarbe abgehe, daß nur

Digitized by Google

die Luft allmählich selbe bleiche, und dann allmonatliche Nachhilfe mittelst der Farbe hinreiche, ihn gehörig braun zu erhalten.

Um fünf Uhr Morgens wurden alle Matrosen auf das Verdeck gepfiffen, denn es ging auf diesem Schiffe so regelmäßig zu, wie auf einer Fregatte. José hielt unserm Freunde einen kleinen Spiegel vor, und er gewahrte mit Vergnügen, daß seine weiße Hautfarbe dem Kapitän kein Aergerniß mehr geben konnte. Er war nicht schwarz, wie ein Neger, aber dunkelbraun, wie ein Indianer; er ging aufs Vorderschiff und wusch sich; die Mannschaft belustigte sich sehr an seinem Aussehen und sagte, er wäre nun ein hübscher Bursche. Max war überzeugt, sie dächten auch wirklich so, jedenfalls waren sie alle recht freundlich gegen ihn, und seine Farbe gereichte ihnen zu nicht geringer Lust. Er saß mit José zwischen den Verdecken, als die Kajütenglocke ertönte.

„Gehe jetzt hin," sagte José und zeigte lachend seine weißen Zähne, „ich will nachkommen und werde sehen, wie der Kapitän deine neue Farbe aufnimmt."

Max trat in die Kajüte und klopfte an die Thüre des Schlafzimmers.

„Herein!" rief der Negerkapitän. — Im nächsten Augenblicke stand Max vor ihm.

„He!" sprach er und blickte ihn fest an. — „Bist du's? Ja doch, du mußt es sein!"

„Bin's, Kapitän!" versetzte Max. „Ich wurde dunkelfarbig und hoffe, daß ich dir nun besser gefallen werde, als mit weißer Haut!"

„Ja wohl, Bursche! Ich kann dich jetzt ansehen und vergessen, daß du weiß bist. Ich fühle jetzt, daß

Digitized by Google

ich dich lieb gewinnen kann, denn dein einziger Fehler in meinen Augen iſt verſchwunden. Es freut mich dieß, und noch mehr freut es mich, daß ich dich nicht —"

„Daß du mich nicht den Fiſchen vorwerfen ließeſt, Kapitän," — ergänzte Max deſſen Rede.

„So iſts. Sprich nicht mehr davon!"

Er lenkte die Unterhaltung ſofort auf etwas Anderes und wußte, während ihn Max ankleiden half, gar Mancherlei zu erzählen. Von dieſer Zeit an war er auch ſtets freundlich gegen Max, und plauderte oft und viel mit ihm. Jener that ſeine Schuldigkeit als Aufwärter vierzehn Tage lang, und der Kapitän behandelte ihn immer liebreich, ſo daß unſer Freund ſeinen Gebieter wirklich lieb gewann, und er jetzt ungleich weniger oft an die Fregatte und an ſeine ehemaligen Schiffsgenoſſen dachte.

Zwölftes Kapitel.

Erlebniſſe unter den Negern.

Max hatte in Erfahrung gebracht, daß das Schiff einem Hafen zuſteuere; welchem jedoch, wußte er nicht. Oft unterhielt er ſich mit Joſé und den andern Negern, und erfuhr gar manches von ihnen; die Geſchichte des Kapitäns konnte er jedoch nicht von ihnen erfahren. Fingen ſie auch manchmal auf ſeine Fragen davon an, ſo hielten ſie doch gleich wieder inne, als beſännen ſie ſich anders.

Das Fahrzeug hielt endlich in weiter Entfernung vom Lande, und ſie gewahrten die weißen Segel eines

Digitized by Google

Schiffes, das eben von demselben abstieß. Rasch steuerte das Seeräuberschiff darauf los, und alle seine bewaffneten Neger sprangen an dessen Bord, noch ehe dessen Bemannung gemerkt hatte, daß es Feinde wären, die sich ihnen näherten. An Widerstand war nicht zu denken, und die ganze Bemannung des Schiffes wurde vor den schwarzen Kapitän gebracht. Das Fahrzeug war zum Sklavenhandel ausgerüstet, es hatte Schellen und Ketten an Bord und befand sich auf dem Wege, in Afrika Neger zu holen.

Fürchterlich war der Grimm des Negerkapitäns gegen die Weißen, als er dieses erfuhr, und José sagte zu Max: „Es ist besser, du gehst unter das Verdeck, und weichst dem Kapitän aus; es könnte ihm leicht auch in den Sinn kommen, daß du ein Weißer bist."

Max folgte dem Rathe und ließ sich weder in der Kajüte noch auf dem Verdecke sehen. — Gegen acht Uhr Morgens hörte er den Befehl ertheilen, das fremde Schiff anzubohren, nachdem man es scharf durchsucht habe. Dieß geschah, und das Boot kehrte mit mehreren tausend Goldstücken zurück, die alle zum Einkaufen von Negern bestimmt am Bord des Sklavenschiffes gefunden worden waren.

Max blieb unten, er hörte die Flüche des schwarzen Kapitäns, das Flehen der Gefangenen, dann die Geschäftigkeit, womit man Anstalten auf dem Verdecke traf. Bald hörte er auch noch mehr Lärmen, Bitten, Weinen und Stöhnen, Schreien, Kreischen und Rufen gegen Himmel, und endlich drang ein abscheulicher, unerklärbarer Geruch hinunter bis in seinen Versteck.

Das Kreischen und Schreien wurde weniger vernehmbar, endlich hörte es auf, und man warf etwas über

Digitized by Google

Bord. Dann begann dasselbe Trauerspiel, was es auch sein mochte, von Neuem. Abermals Schreien und Stöhnen, und dann der nämliche üble Geruch. Zehn Mal wiederholte sich diese Schreckensscene, und als der Abend nahte, entstand ein Gewühl am Bord, und die Mannschaft stieg in das Schiff herunter. — „Was ist geschehen?" fragte Max einen Neger, mit dem er vorzüglich vertraut geworden war.

„Unser Kapitän hat einen Sklavenhändler gestraft; er ließ sie alle lebendig braten. Der Kapitän ist sehr zornig gegen alle Weißen, gehe daher erst morgen zu ihm," lautete die Antwort.

Man mag es sonderbar finden, daß Max keinen so großen Abscheu fühlte, als man vermuthen könnte; aber er hatte schon zu viel von den Gräueln und der Noth gehört, welche die Sklavenhändler über Hunderte von unglücklichen Familien brachten, so daß das Treiben des Negerkapitäns ihm fast als eine wie Gerechtigkeit aussehende Wiedervergeltung erschien.

Aber als er am andern Morgen durch die Glocke zu dem Kapitän gerufen wurde, war ihm so ziemlich zu Muthe, als trete er in eine Löwenhöhle; jedoch weit entfernt, irgend üble Laune zu zeigen, war er sehr freundlich gegen Max.

„Du fürchtest dich," sprach er unter anderm, „und hast doch keine Ursache, denn wie ich auch meine Rache an den Weißen auslasse, ich schwöre dir bei meines Leibes Farbe, daß ich dir niemals ein Leid zufügen, noch von Andern zufügen lassen will. Heute bin ich gerade in einer guten Laune, darum will ich dir meine Geschichte erzählen.

Digitized by Google

„Im fernen Afrika war meine Mutter die Gattinn eines braven Mannes, da kamen die blanken Männer, die Weißen, und führten die ganze Familie hinweg, und trennten den Mann vom Weibe, den Vater von seinen Kindern. Im Boot gebunden lag mit mir und meinem kleinen Brüderchen, wie mir nachher einmal die Mutter erzählte, sie selbst, und aus hundert Geiselwunden rann das Blut über ihren schwarzen Körper. Sie dachte an das herbe Geschick, das ihre Kleinen in der Knechtschaft der Weißen treffen würde, und Mutterliebe gab ihr Riesenstärke; sie sprengte die Fesseln und sprang mit ihren Kleinen am Arme über das Bord des Kahnes und wadete, nicht achtend den scharfgezähnten Rachen der Krokodile, hinaus an den Strand, und rannte in wahnsinniger Hast manche Meile; aber die Pferde sind schneller als die Füße einer Mutter. Die Weißen holten sie ein, und im fernen Amerika mußte sie ein Leben der harten Dienstbarkeit führen, gegen die der Tod eine Wohlthat zu nennen wäre. Mein Bruder und ich erwuchsen und mußten mit ansehen, wie die Mutter um geringen Vergehens willen zu Tode gepeitscht wurde. Mein Bruder ergriff eine Waffe und drang wüthend auf den unbarmherzigen Pflanzer ein, um die Mutter zu retten oder zu sterben. Das letztere sollte geschehen; die feilen Knechte ergriffen den guten Sohn, banden ihn an einen jungen Ahornbaum, und brieten ihn zum heilsamen Beispiele, wie sie sagten, zu Tode.

„Ich weinte nicht, ich klagte nicht, aber ich gelobte Rache bei allem, was im Himmel und auf Erden wäre. Der Pflanzer mochte wohl merken, daß er an mir seinen erbittertsten Feind habe, denn er verkaufte mich bald darauf an den frühern Kapitän dieses Schiffes, einen

Digitized by Google

Spanier. Die Bemannung dieſes Schiffes beſtand zur Hälfte aus Negern, ich ſpann einen Aufruhr an, die Europäer wurden alle über Bord geworfen, ich wurde Kapitän, und habe mit meinen tapfern Negern geſchworen, Zeitlebens Krieg gegen alle Weißen zu führen, denn führen ſie doch auch Krieg gegen uns, und ſind ſie ja die Todfeinde der Neger. Wie ich aber jenen menſchlichen Teufeln, den Sklavenhändlern, begegne, haſt du geſtern vielleicht vernommen."

Max ſchwieg ein Weilchen; er dachte, ob es wohl nicht möglich ſei, den Kapitän von ſeiner Grauſamkeit gegen die Weißen abzubringen; endlich ſprach er: „Dein Haß gegen die Weißen wundert mich nicht, und was deine Rache gegen die Skavenhändler betrifft, ſo iſt ſie zwar fürchterlich, doch bemitleide ich jene Elenden kaum. Bei deinem allgemeinen Kampfe gegen die Weißen aber ſollſt du bedenken, daß du auch diejenigen treffen könnteſt, die deine Freunde ſind, indem ſie alles gethan haben, um dem Sklavenhandel ein Ende zu machen. Selbſt in Amerika finden ſich Gegner jenes abſcheulichen Handels."

„Wohl möglich," entgegnete der Kapitän, „allein ſo lange die Sklavenfreunde nicht an der Stirne geſtempelt ſind, kann ich ſie von den andern nicht unterſcheiden und alſo keinen Unterſchied machen."

Max redete noch vieles zu ihm, und ſuchte ihn im Namen des Chriſtenthumes von ſeiner Grauſamkeit abzubringen, allein er mußte finden, daß er hier auf unbeſiegbaren Widerſtand geſtoßen ſei.

Das Fahrzeug hatte inzwiſchen ſich dem Lande genähert, und lief in eine kleine Bucht ein, die ſehr eng und rings vom Lande umſchloſſen war, und zwar ſo

Digitized by Google

hoch, daß man weder von der Land- noch von der Seeseite her eine Spitze von den Masten erblicken konnte. An dieſe Bucht ſtieß ein kleiner, nur den Negern bekannter Hohlweg, welcher jedoch ſelbſt von ihnen nur dann beſucht ward, wenn ſie einen Späher nach dem Seehafen abſendeten, um zu erforſchen, welche Schiffe nächſtens auszulaufen bereit ſeien.

Auf der Bergſpitze, welche dieſe Bucht überragte, hatten die Neger beſtändig eine Schildwache aufgeſtellt, die jedes Schiff melden mußte, das ſich auf dem Meere zeigen würde. Der Negerkapitän ſelbſt brachte manche Stunde dort oben zu, wo der Wind friſcher ging und die Luft kühler war, als in der landumhegten Bucht. Aus eben dieſen Gründen fühlte ſich auch Max da droben ſehr behaglich und folgte dem Kapitän gewöhnlich dahin, wenn er die Bergſpitze beſtieg.

Dieſer zeigte noch immer die größte Zuneigung zu Max, und auch Max hatte ihn lieber, als er je geglaubt hätte, daß er ihm werden würde. Oft erzählte ihm der Kapitän von der fürchterlichen Behandlung, welche er gleich andern Schwarzen in Amerika hatte erdulden müſſen, und Max konnte nicht umhin, darüber entrüſtet zu werden. Sein Blut kochte bei dieſen nur allzu wahren Schilderungen, und er fühlte ſich überzeugt, daß, wenn es ihm ſo gegangen wäre, wie dem Kapitän, und er das Chriſtenthum nicht im Herzen gehabt, er wohl ähnliche Rache geübt hätte. Fürwahr, die Welt und die Behandlung, die uns von ihr wird, machen hauptſächlich die Menſchen zu dem, was ſie ſind.

Eines Tages ſagte der Kapitän, daß er Willens ſei, ſich ſelbſt auf Spähung nach dem Hafen zu bege-

Digitized by Google

den, und daß er drei oder vier Tage wegbleiben würde. Obschon Max mit seiner Lage zufrieden war, hegte er doch den Wunsch, sobald als möglich entfliehen zu können. Ihm fiel ein, daß durch des Kapitäns Abwesenheit ihm Gelegenheit dazu geboten würde; lachend sagte er daher: „Wäre es nicht besser, Kapitän, wenn du mich mitnähmst?“

„Ich würde es gerne thun, denn du könntest mir allerdings nützlich sein,“ sagte der Kapitän, „allein ich werde genug zu thun haben, mich selbst zu schützen. Auch könntest du mich verrathen,“ setzte er mit einem wilden, durchbohrenden Blicke hinzu.

„Habe Dank für deine gute Meinung, Kapitän,“ entgegnete Max unwillig, „du glaubst also, ich würde nach deinem Leben trachten, weil du mir das meinige erhalten hast? Bis jetzt bin ich noch nicht so undankbar, obwohl ich nicht weiß, was ich in schlimmer Gesellschaft noch werden kann.“

„Nun, nun Freund! ereifere dich nur nicht,“ sagte der Kapitän, „ich glaube, ich that dir Unrecht. Doch ich kann dich in keinem Falle mitnehmen.“

„Wenn du es nicht kannst,“ sagte Max, „so muß ich mirs freilich gefallen lassen, allein ich mag ohne dich nicht hier sein; ich werde entlaufen, wenn ich kann, und sage es ehrlich vorher.“

„Das möchte dir doch nicht ganz leicht werden,“ versetzte der Kapitän lachend, „und ich rathe dir, es nicht zu versuchen.“

Hier endete das Gespräch. Gegen die Abendzeit ging der Negerkapitän, und Max beschloß, keine sich etwa darbietende Gelegenheit unversucht zu lassen, ihm zu folgen. Er sah ihm nach, so weit es möglich war,

Digitized by Google

um die Richtung zu ermitteln, in welcher der Engpaß lag, und kehrte sodann zu der Mannschaft zurück, die in den von ihr am Strande aufgeschlagenen Zelten lag.

Nach einiger Zeit ging der Indianer, der ihn gefärbt hatte, vorüber, und da Max beabsichtigte, seine Flucht sobald als möglich zu unternehmen, wollte er jedem Verdachte vorbeugen, und bat also den Indianer, ihn noch ein Mal anzustreichen. So stand er denn nach einer halben Stunde zwischen den Negern, wurde wie früher zwei Mal angestrichen, und verließ dann seine Genossen, als ob er sich schlafen legen wolle. Im Zelte des Kapitäns, in welchem sein Lager aufgeschlagen war, versah er sich mit ein Paar scharf geladener Pistolen, kroch unter der Hinterseite des Leinenzeltes weg, und gelangte unbemerkt auf den Buschweg, den der Kapitän eingeschlagen hatte.

Eine Zeitlang wanderte er fort, indem er durch das Gebüsche drang; ehe er jedoch die Anhöhe zur Hälfte erreicht hatte, wurde das Gebüsch so dicht, daß er nicht weiter zu kommen wußte. Jede Spur eines Weges hatte sich verloren, und doch kletterte er unermüdet fort, um etwa auf der Höhe einen Ausgang zu finden, als plötzlich ein Strauch, an den er sich angeklammert hatte, losriß, Max viele Fuß tief hinunterrollte und sich unten tief zwischen zwei Felsenwänden befand. Da er nicht sonderlich verletzt worden war, stand er bald wieder auf seinen Füßen, und erkannte, als er sich umsah, daß er sich wirklich in dem Engpasse befand, den er aufgesucht hatte. Seine Freude über diese Entdeckung war ohne Maß; muthig schritt er jetzt weiter, und erblickte nach einer halben Stunde eine weite Fläche ebe-

Digitized by Google

nen Landes vor sich. Da er sehr ermüdet war, so setzte er sich, um auszuruhen und dann weiter zu wandern.

Nach einer Weile erhob er sich, um den Abhang hinunterzuschreiten, als er ein Geräusch wie von hastigen Schritten vernahm; er lauschte und war überzeugt, daß er nicht irre, auch hörte er lautes Hundegebell. Das Getöse nahm zu; es war, als wenn Jemand sich durch das Buschwerk heraufarbeite. Nach einer Weile sah Max, wie ein Mann zu ihm heranschritt; er meinte, es sei der Negerkapitän. Er mochte kaum zehn Schritte von ihm entfernt sein, da sah Max, wie er seinen Säbel schwang, während drei große Fanghunde an ihm hinaufsprangen. Eines der Thiere fiel von einem Säbelhiebe, die beiden andern sprangen ihm an Brust und Schultern hinan, und zerrten ihn trotz seiner riesigen Gegenwehr zu Boden.

Max gedachte seiner Pistolen, spannte sie, hielt dem ihm zunächst stehenden Hunde die Waffe an den Kopf und zerschmetterte ihm denselben. Sein zweiter Schuß streckte den andern Fanghund zu Boden, so daß der Kapitän gerettet zwischen den beiden todten Thieren lag. Er fuhr auf — „wie, du hier?“ rief er — „nun schnell fort, keinen Augenblick verweilen!“ Er zog Max mit sich fort in den Engpaß und wälzte, sobald sie ihn erreicht, vor die Oeffnung drei große Felsenstücke, die sichtbar schon früher zur Verrammlung des Pfades gedient hatten. „So,“ sprach er, als er sich bis zum Tode erschöpft an die Steinwand lehnte, „jetzt sei still, die Verfolger werden bald oben auf der Höhe sein.“

Und wirklich ertönten bald Stimmen in dem Buschwerk; es waren die Verfolger des Negerkapitäns, die jedoch getäuscht, bald wieder abziehen mußten. Nach

Digitized by Google

einer Weile entfernten sich ihre Stimmen, und der Negerkapitän sagte:

„Du warst ganz sicher auf der Flucht begriffen!“

„Ich wars,“ antwortete dieser, „ich sagte dir's vorher, Kapitän, daß ich entfliehen würde.“

„Nun denn, du hast mir alles vergolten, was ich an dir gethan habe, ja du hast mir mehr als diese Schuld bezahlt,“ versetzte der Neger. „Du hast mir das Leben in einem Augenblicke gerettet, in welchem ich auf keinen Beistand mehr rechnen zu dürfen glaubte.“

„Nun, wenn es so ist, Kapitän,“ sprach Max, „und du dieß einstehst, so gib mir, so ungern ich auch von dir scheide, diejenige Freiheit, die ich bereits erlangt hatte, die ich aber wieder dadurch verlor, daß ich dich von den Hunden errettete.“

„Ich würde dich auf der Stelle ziehen lassen,“ sagte der Kapitän, „wenn ich dich dadurch nicht einem unfehlbaren Tode entgegensendete; denn meine Verfolger würden dich ergreifen und einkerkern, ehe du noch erklärt haben würdest, wer du eigentlich bist. Vergiß nicht, daß deine Haut gefärbt ist. Die Verfolger suchten nicht mich, den Seeräuber, sondern einen entlaufenen Sklaven, und ihre Bluthunde kamen auf meine Spur. Jene Weißen haben kein Erbarmen, und mehr Jubel gewährt es ihnen, einen entlaufenen Neger von ihren Bluthunden in Stücke zerreißen zu sehen, als wieder zu seinem Besitze zu gelangen. Es ist dies nur eine Art von Fuchsjagd für sie. Ich will dir die Freiheit geben, und ich weiß, du verlangst sie, allein nicht eher will ich es thun, als bis ich es mit Sicherheit kann. Ich verspreche dir dies, und du weißt, daß ich Wort halte!“

„Ich bin damit völlig zufrieden, Kapitän," versetzte Max.

„Versprich mir dagegen, nicht wieder entfliehen zu wollen," entgegnete dieser.

„O" meinte Max, „wenn ihr mir die Freiheit ohnehin gebt, warum sollte ich mich vergeblich nutzloser Gefahr aussetzen?"

„Genug," rief der Kapitän, „laß uns jetzt gehen, denn ich bin arg von den Hunden zerbissen und zerfetzt worden, und muß meine Wunden waschen und verbinden lassen."

Sie schritten schweigend den Zelten zu, die sie auch bald erreichten. Der Kapitän genaß erst nach mehreren Tagen, und schien keine Neigung zu haben, sich nochmals solchen Gefahren auszusetzen. Obgleich er wenig sprach, merkte man es ihm doch an, daß er über fernerer Rache brüte. Ganze Tage lang brachte er nun mit dem Fernglase auf dem Berggipfel zu und schaute eifrig nach Schiffen aus.

Dreizehntes Kapitel.

Fortsetzung.

Eines Morgens gewahrte der Kapitän endlich ein Schiff, welches aus dem Hafen der Küste, an deren Gestade die Seeräuber ankerten, zu kommen schien. Seit mehreren Tagen lag das Seeräuberschiff segelfertig, und es wurde nun Befehl gegeben, an Bord zu gehen und die Anker zu lichten.

Digitized by Google

Bald waren sie dem Fahrzeuge ganz nahe gekommen, da es eben kein schnelles Schiff war, und in kurzer Zeit war es in der Gewalt des Seeräuberschiffes. Es wies sich als ein englisches Transportfahrzeug aus, das nach Jamaika bestimmt war, und es befanden sich mehrere Passagiere auf demselben, aber auch eine ziemliche Menge Negersklaven.

Wie gewöhnlich wurde die Mannschaft vor ihrem Schiff vor den Negerkapitän geführt. Das eroberte Fahrzeug war von keinem Werthe, und da die Mannschaft des Seeräubers vollständig war, so bedurfte er der Neger nicht, weshalb er ihnen die Freiheit gab, an Bord des Schiffes zurückzukehren und dasselbe nach einem ihnen beliebigen Hafen zu steuren. Mit den Weißen aber war es der ganz entgegengesetzte Fall.

Max war unter Deck geblieben, weil er nicht Lust hatte, Zeuge eines solchen Schreckenauftrittes zu sein. Schon waren die Meisten der Weißen über Bord geworfen worden, als José unserm Freunde erzählte, es sei nur mehr ein großer, starker Mann übrig, der den Tod ganz ruhig erwarte, während ein Weib, welches seine Frau zu sein scheine, andächtig auf dem Verdecke knie und bete.

Dieß bewog unsern Max, auf das Verdeck zu gehen, — Himmel, wie ergriff ihn Schrecken, Angst und Freude zugleich! — Die Neger wollten eben beide über Bord werfen, und ängstlich umklammerte die Frau den Mann, als wolle sie auch im Tode nicht von ihm getrennt werden. „Haltet!“ schrie Max den Negern zu, „haltet!“ und diese wichen vor seinem Zurufe zurück.

„Was soll dieß heißen?“ brüllte der Kapitän.

„Kapitän!“ schrie ihm Max zu, „nennst du dich einen Mann, und führst Krieg gegen Leute, die dir und deinem schwarzen Volke nie ein Leid zugefügt haben? Du darfst, du sollst diesen beiden nichts zu Leide thun lassen. Deiner Rache an den weißen Männern ist Genüge geschehen, sei zufrieden und schenke um des Himmels willen, um der Gebeine deiner Mutter willen, diesen Leuten das Leben.“

„Wie, du wagst es?“ rief der Kapitän wild; „gut ist's, daß du es bist, der dem Löwen seine Beute entreißen will. Hätte ein Anderer es gethan, ich würde ihm eine Kugel durch den Kopf gejagt haben. Nun aber laß ab, und begib dich augenblicklich unter Deck!“

„Ich fürchte dein Pistol nicht, Kapitän!“ schrie verzweiflungsvoll Max, „auch will ich nicht unter Deck gehen. Eben jenes Pistol rettete dich vor den Bissen der Fanghunde. Ich sage dir also, du darfst diese unschuldigen Leute nicht umbringen; du darfst es nicht, ich würde mit ihnen sterben. Ich bitte dich, ich flehe dich an, laß sie los, sie sind keine deiner Rache verfallenen Menschen, und wenn du sie tödtest, — so bist du der grausamste Feigling.“

„Wie,“ brüllte wüthend der Kapitän, „ich ein Feigling?“ und nicht länger im Stande, sich zu mäßigen, hob er sein Pistol gegen Max und — drückte ab. Es versagte; er warf es auf den Boden, verschränkte die Arme und wendete sich ab.

Eine Todtenstille herrschte. Die Negermannschaft betrachtete erst Max, dann ihren Kapitän, als erwarte sie Befehle, und war über den Ausgang ungewiß. Der Fremde schien ganz in Anschauen des jungen Mannes

Digitized by Google

verſunken zu ſein, während ſein Weib ebenfalls mit vorgeſtreckten Händen denſelben anſtarrte.

Max flehte angſtvoll zum Himmel um Beiſtand. Wieder trat er vor, ſtellte ſich vor die beiden, um deren Leben oder Tod es ſich handelte, und ſprach: „Kapitän, du gabſt mir dein Verſprechen, niemals mehr mein Leben anzutaſten, und dies Wort haſt du gebrochen. Später gabſt du mir ein anderes Verſprechen, mir die Freiheit zu ſchenken, und ich fordere dich jetzt auf, mir zu geſtatten, dich auf jenem Schiffe zu verlaſſen. Ich fordere meine Freiheit!“

„Wenn ich ſoeben meine Zuſage brach,“ entgegnete kaltblütig der Kapitän, „ſo war es deine eigene Schuld. Es thut mir leid, weiter kann ich nichts ſagen. Ich war Willens, meine Zuſage redlich zu halten, und um dir dieß zu beweiſen, erfülle ich die andere, du kannſt gehen.“

„Ich danke dir dafür,“ ſprach Max; „aber ich möchte dich mit Gefühlen des Wohlwollens und der Freude verlaſſen oder gar nie. Kapitän, aus Urſachen, die ich dir hier nicht angeben kann, flehe ich dich an, ſchenke mir das Leben jenes armen Paares.“

„Da du ſo viel Weſen aus jenem Manne und ſeinem Weibe machſt,“ entgegnete der Kapitän ſpöttiſch, „ſo will ich dir einen Vorſchlag thun. Du biſt frei; — willſt du aber aufhören, es zu ſein, und mein Sklave bleiben, ſo mögen dieſe beiden an Bord ihres Schiffes zurückkehren. Wähle! denn bei meines Leibes Farbe ſchwöre ich, wenn du die Freiheit vorziehſt, ſo werden dieſe beiden augenblicklich über Bord geworfen.“

„So habe ich bereits gewählt, Kapitän,“ verſetzte Max, denn er wußte, daß er es ernſtlich meine, wenn

Digitized by Google

er bei seines Leibes Farbe schwur. „Gib sie los, ich bleibe hier!“

„Nun, so sei's,“ sagte der Kapitän, „Leute! bringt die beiden nach ihrem Schiffe!“ Hiemit wandte er sich ab und ging in die Kajüte.

„Ihr seid gerettet,“ sagte Max mit vor Freude zitternden Lippen, „aber um Gotteswillen beschwöre ich euch, mir zu sagen, wohin euer Weg geht, und wo ich euch einmal treffen werde, und wenn es nach Jahren sein sollte.“

„Ich danke dir, brauner Mann, für deine Verwendung; um jenes Weibes willen muß ich noch leben, sonst würde ich den Tod vorgezogen haben,“ entgegnete der Fremdling. „Mein Weg geht nach Jamaika, und in der Stadt Kingston wirst du im ersten Handelshause meinen Aufenthalt erfragen können; ich heiße Breitenwerth, und kommen wir jemals wieder zusammen, so sollst du mich dankbar finden.“

Max schüttelte des Mannes Hand; dieser stieg ins Boot, indem er seine Frau mit sich fort zog, deren Augen noch immer auf Max blickten. Unser Freund sah sie ans Boot gelangen, und bald segelte das Fahrzeug fort. Max warf einen brennenden Blick gegen Himmel, und ging dann in die Kajüte, wo er den Negerkapitän auf dem Sopha sitzend, sein Gesicht mit den Händen bedeckt, traf. Er blieb auch in dieser Stellung, ohne des Kommenden zu achten.

„Du hast die, um deren Leben ich bat, frei gelassen, Kapitän; ich danke dir herzlich dafür,“ fing endlich Max an.

„Ich habe den Dank nicht verdient; du hast mich gezwungen, etwas zu thun, was ich nie zuvor that,“

Digitized by Google

versetzte der Kapitän und nahm eine aufrechte Stellung an.

„Ich weiß es," sagte Max, „ich habe dich bewogen, zwei Weiße zu verschonen, die du gar gerne dem Tode geweiht hättest."

„Ich zürne mit mir selbst," versetzte der Kapitän, „um so mehr, da ich meinen Schwur gebrochen habe. Entweder mußt du großen Antheil an jenen beiden nehmen, oder großes Zutrauen in mich setzen, ein Zutrauen, von dem ich gezeigt habe, daß ich es nicht verdiene."

„Ich gebe zu, daß du dich vergaßest, Kapitän," entgegnete Max, „allein ich hege das Vertrauen zu dir, es werde dir dieser Vorfall zur Warnung dienen, und du werdest dich niemals wieder vergessen. Ich bleibe also in festem Vertrauen bei dir, und will mich so lange für vollkommen gesichert fühlen, bis du selbst es gerathen findest, mir die Freiheit zu schenken."

„So wünschest du noch immer, mich zu verlassen?"

„Ich habe Verwandte, theure Verwandte, die ich wieder sehen will, und bei denen ich bleiben werde alle Tage meines Lebens. Aber da du einmal geschworen hast, so muß ich freilich bei dir bleiben. Sei aber versichert, daß ich niemals ein Seeräuber werde, und ich wünsche vielmehr, du wärst auch keiner; denn dieß Gewerbe führt zu keinem guten Ende."

So ging das Gespräch weiter, und während sie so redeten, hatte das Schiff sich wieder in der alten Bucht vor Anker gelegt, und wie zuvor wurden am Strande die Zelte aufgeschlagen. Sie blieben hier etwa vierzehn Tage, während welcher Zeit Max beständig vertrauter mit dem Kapitän wurde. Dennoch wurde

Digitized by Google

unſer Freund dieſer Lebensweiſe herzlich ſatt, beſonders da ſeine Sehnſucht ſtets in Jamaika weilte, und er oft ſtundenlang in tiefes Sinnen verloren vor dem Zelte ſaß. Sein Schlaf war unruhig; er träumte beſtändig von Mord und Blutvergießen und fühlte mehr als ein Mal Neigung, die Flucht zu ergreifen; allein die Erinnerung an ſein deshalb gegebenes Verſprechen ließ ihn dergleichen Gedanken ſchnell unterdrücken.

Vierzehntes Kapitel.

Vielleicht Rettung.

Eines Nachmittags gab die Schildwache das Zeichen, daß ſich auf dem Meere ein Schiff zeige. Der Kapitän begab ſich augenblicklich von Max begleitet auf die Bergeshöhe, ſchaute aufmerkſam durch das Fernglas hinaus und erklärte endlich, das Fahrzeug ſei ein Kriegsſchiff. „Ja," fuhr er fort, „ich kenne es gar gut, denn es war ſchon ein Mal hinter mir her und wechſelte Kanonenkugeln mit mir, allein ein zweites Kriegsſchiff kam hinzu und nöthigte mich, die Flucht zu ergreifen. Das Schiffsvolk ſoll jedoch kein Recht haben, mich der Feigheit zu beſchuldigen, denn morgen laufen wir aus zum Kampfe mit ihm, und nehme ich das Schiff, ſo kannſt du das Schickſal des Schiffsvolkes im Voraus errathen."

Sie beobachteten bis Sonnenuntergang das Schiff, dann entfernte ſich der Negerkapitän, um Befehl zum

Aussegeln zu ertheilen, während Max mit dem Fernglas allein zurückblieb. Er richtete dasselbe auf das Kriegsschiff und gewahrte, daß es mit einem andern Schiffe, welches man jedoch nicht erblicken konnte, Zeichen wechsle.

So ist es denn nicht allein, dachte Max, und der Negerführer wird einen harten Stand haben am morgigen Tage; vermuthlich ist das andere Schiff am Lande. Er fiel dann auf die Knie nieder und bat Gott herzlich, ihm, wenn es sein Wille wäre, bei dieser Gelegenheit die Freiheit zu schenken. Er ging dann hinunter, hielt es aber nicht für nothwendig, dem Kapitän seine Beobachtungen mitzutheilen.

Noch an diesem Abende lichtete das Seeräuberschiff „die Rache" die Anker und fuhr ins offene Meer. Max lag auf dem Sopha und schlief, während der Kapitän aufgeregt in der Kajüte auf und ab ging. Ein Negerjunge meldete nun, daß das fremde Kriegsschiff auf Kanonenschuß-Weite herangekommen sei.

„So pfeif alle Mannschaft an ihre Posten, ich komme gleich," sagte der Kapitän, indem er sich den Säbel umgürtete, die Pistolen ergriff und Pulver auf ihre Pfannen streute. Max war aufgewacht, stellte sich aber noch, als ob er schliefe. Ehe der Kapitän sich entfernte, hörte Max ihn murmeln: „Er schläft, warum soll ich ihn wecken? die Kanonen werden ihn schon munter machen."

Und wirklich kaum war eine Viertelstunde vergangen, so entluden sich alle Kanonen der einen Schiffseite auf ein Mal, und das Schiff drehte sich langsam und schoß auch die Kanonen der andern ab. Die Kugeln des fremden Kriegsschiffes saußten nun auch heran und schlugen

Digitized by Google

in die Planken des Schiffes der Seeräuber. Max war nie in einem Seetreffen gewesen und fühlte sich sehr beängstigt. Gerne wäre er auf das Verdeck gegangen, wenn er sich vor der Negermannschaft vollkommen sicher gewußt hätte. Er blieb also unten und verharrte in einem höchst peinlichen Zustande der Unwissenheit und des Bangens.

Die Kanonen donnerten nun mit furchtbarer Schnelligkeit, und die Verwundeten, die von Minuten zu Minuten in den Schiffraum gebracht wurden, machten es Max deutlich genug, daß das Treffen blutig sei. Bisweilen hörte er des Kapitäns Befehle, und die Geschütze arbeiteten, als ob sie nicht ermüden wollten; endlich erhob sich unser Freund und begab sich in den Schiffsraum, der mit Verwundeten und Sterbenden bedeckt war, die nach Wasser schrien. Es freute ihn, daß er etwas thun konnte, was Andern zur Erquickung diente; er holte daher Wasser aus dem Fasse und tränkte einen nach dem andern so schnell er es konnte. Wohl ihrer dreißig lagen umher, und mehrere davon in einer Pfüze eigenen Blutes, denn kein Arzt befand sich an Bord der „Rache".

Endlich erlauschte Max ein Gespräch, aus welchem er entnahm, daß südlich eine zweite Fregatte heransegle, und man daher die Flucht ergreife. Marens Besorgniß war groß, denn dann war es abermals um seine Freiheit geschehen, da er wußte, daß das Schiff ein sehr guter Segler wäre.

Das Treffen dauerte indeß fort, doch wurden keine Verwundete mehr in den Schiffsraum gebracht. Die beiden Fahrzeuge feuerten einander nur mehr auf die

Digitized by Google

Segel, um theils das Nachsetzen unmöglich zu machen, andertheils um die Flucht zu verhindern.

Max wartete noch eine halbe Stunde, da konnte er sich nicht mehr halten, und er ging auf das Verdeck. Auf einer Seite arbeiteten die Neger an den Kanonen, während sie sich bestrebten, nach allen Kräften den Lauf ihres Schiffes zu befördern.

In der Entfernung einer halben Stunde näherte sich eine Fregatte mit vollen Segeln, welche Max mit klopfendem Herzen für das Schiff „Karolina" erkannte, auf welchem er so manchen Tag zugebracht hatte.

Max bemerkte, daß alles von einigen glücklich treffenden Kugeln abhing, und ging voll Hoffnung unter Deck. Länger als eine halbe Stunde dauerte von beiden Seiten das Feuern fort, ohne daß es bedeutenden Erfolg hatte, da erscholl plötzlich ein Jauchzen der Negermannschaft, und Max hörte, wie sie untereinander sprachen, daß sie dem Kriegsschiffe den Vordermast weggeschossen hätten. Er vernahm ferner, wie der Negerkapitän seinen Leuten fröhlich zusprach, ferner gut zu zielen. Max sank das Herz, als er dieß vernahm, und er setzte sich voll Betrübniß auf einen Kasten.

Das Feuern verminderte sich, und die „Rache" war dem Kriegsschiffe schon weit vorausgeeilt, und die Neger auf dem Deck lachten und jubelten. Nach einigen Minuten hörte alles Schießen ganz auf, und Max gab alle Hoffnung auf, befreit zu werden, als plötzlich wieder ein schrecklicher Kanonendonner begann, und es auf dem Verdecke entsetzlich krachte und eine schreckliche Verwirrung entstand.

Hastig eilte er die Leiter hinauf, das Kriegsschiff hatte als letzten Versuch seine Kanonen abgeschossen; der

Digitized by Google

Hauptmast der „Rache“ war in Trümmern über Bord geflogen, und es war so gut als zu Ende mit den Seeräubern. Max rannte wieder in die Kajüte zurück, denn er fürchtete, die Neger möchten ihm die Freude auf dem Gesichte lesen. Er hörte die brüllende Stimme des Negerkapitäns, und wie er wüthend mit dem Fuß stampfte, und dankte Gott, daß er sich nicht in dieses Tigers Nähe befinde. Einige von den Schwarzen kamen herunter und holten ein Fäßchen Branntwein aufs Verdeck, dem sie wacker zusprachen.

Bald fing nun das Gefecht auf Pistolenschußweite an. Es war entsetzlich, was sich jetzt innerhalb dreier Viertelstunden begab. Die größtentheils betrunkenen Neger fochten mit unbeschreiblichem Grimme, entsetzlich war ihr Heulen, ihr Fluchen und Lästern, und dazwischen donnerte das Geschütz und krachten die getroffenen Schiffsseiten, während die Verwundeten aufschrien und des Kapitäns Kampfruf erscholl. Auf dem Schiffsraume ging es fürchterlich her, der Pulverdampf war so dicht, daß die Kämpfenden kaum einander sehen konnten.

Das Seeräuberschiff hörte mit seiner Gegenwehr nicht auf, allgemach erschollen aber der Stimmen immer weniger und schwächer, und zuletzt wurde nur dann und wann eine einzelne Kanone abgefeuert.

Max war so unheimlich zu Muthe, daß er nicht länger an einem und demselben Orte bleiben konnte, und er stieg wieder die Treppe hinauf, um einen Blick auf das Verdeck zu werfen. Dieses war nun hell und frei vom Pulverdampf, denn das Feuern hatte aufgehört. Barmherziger Himmel, welch' ein Schauspiel des Gemetzels! Mehrere Kanonen waren unbrauchbar geworden, und ringsumher lagen Splitter und Trümmer von

Digitized by Google

zerschossenem Stangenwerk. Ueberall lagen Neger todt oder sterbend oder betrunken umher; es war ein Anblick des grausesten Entsetzens, wie ihn Max noch nie gesehen und zum Glücke niemals wieder sehen sollte.

Von der ganzen, mehrere Hunderte zählenden Mannschaft waren kaum zwanzig unverletzt geblieben, und diese lagen theils erschöpft vor Anstrengung, theils trunken von Branntwein auf dem Boden umher.

Mit der Gegenwehr hatte es ein Ende; kein Mann stand mehr bei einer Kanone, und von jenen, welche noch am Leben waren, sah er zwei oder drei von den Kugeln fallen, welche noch immer daherfausten.

Wo befand sich der Negerkapitän? Max wagte sich nicht zum Mastbaum, wo er muthmaßlich stehen werde, wagte nicht dem Wuthblicke des ergrimmten Mannes zu begegnen. Max ging wieder unter das Verdeck, kein Pulver wurde mehr begehrt, und keine Seele war in der Munitionskammer zu sehen.

Plötzlich sprang Jemand eilends die Treppe herab, und eilte hastigen Schrittes an unserm Freunde vorbei; es war der Negerkapitän. Er, der aus dem blendend hellen Sonnenlichte kam, konnte ihn nicht sehen, da überdieß der ganze Schiffsraum voll Pulverdampf war, Max konnte ihn aber deutlich und vollkommen erkennen. Er war sichtbar schwer verwundet und wankte. Als er in den Raum getreten war, in welchem sich das Pulvermagazin befand, griff er nach dem Säbel in seinem Gürtel und suchte die Thüre, die in das Gemach führte, in welchem die Pulverfässer verwahrt waren. Seine Absicht war deutlich; er wollte das Pulvermagazin und mit demselben das Schiff in die Luft sprengen, mit allem, was es enthielt.

Digitized by Google

Max sah, daß kein Augenblick zu verlieren war; mit des Gedankens Schnelligkeit rannte er die Schiffsleiter hinan, ergriff ein losgeschossenes Brett und setzte mit einem Sprunge in das Meer. Er war von seinem Untertauchen noch nicht wieder nach oben gekommen, als er die Explosion des in die Luft fliegenden Schiffes fühlte; denn selbst unter dem Wasser empfand er die Erschütterung dermaßen, daß sie ihm fast die Besinnung raubte, und es blieb ihm nachher eine schwache Erinnerung, als wäre er durch den Strudel des sinkenden Schiffes hinuntergezogen worden, und als habe er sich zwischen todten Leibern und Trümmern von Balken und Planken wieder zur Oberfläche emporgearbeitet.

Als er sich wieder erholte, gewahrte er sich an ein Brett angeklammert inmitten eines Fleckchens auf dem Meere, das schwarz wie Tinte aussah und mit mancherlei Trümmern bedeckt war.

Die Fregatte, die weiter entfernt war, als das arg zerschossene Kriegsschiff, gab dem letztern Signale, ein Boot auszusetzen. Da aber das Kriegsschiff diese Zeichen nicht zu beachten schien, so stieß von der Fregatte selbst ein Boot ab, das zu dem Schwimmenden heranruderte, welcher sich jetzt schon für gerettet hielt.

Und wirklich arbeitete das Boot zwischen den schwimmenden Schiffstrümmern umher, die Bootsmannschaft nahm dieselben in Augenschein, erblickte dann den Schwimmenden, ruderte schnell heran, fischte ihn aus dem Wasser heraus und legte ihn platt auf den Boden des Fahrzeuges hin. Max raffte sich auf und wollte nach hinten gehen, als der Unteroffizier seinen Leuten zurief: „Werft den verdammten jungen Spitzbuben nach Vornen und laßt ihn nicht zu mir her."

Digitized by Google

Oho langer Thomas! dachte Max, kennst du mich nicht mehr? Er vergaß ganz und gar, daß er braungefärbt war, und es fiel ihm erst ein, als einer der Bootsleute ihn beim Kragen faßte und nach Vornen schob, indem er schrie: „Werft den Neger nach vorn, 's ist prächtiges Galgenfutter!“

Man ruderte jetzt zur Fregatte zurück und brachte Max auf das Verdeck, wo man ihn stehen ließ, während der lange Thomas zum Kapitän ging, um dort Rapport abzustatten. Mittlerweile trat der Spanier Petro zu unserm Freunde und gab ihm durch Zeichen zu verstehen, daß er an den höchsten Mast gehängt werden würde. Max konnte nicht unterlassen, sich einen kleinen Scherz zu erlauben, er setzte den Daumen an die Nase und spreizte die Finger aus. Der Petro war darüber höchst entrüstet und schalt unsern Freund einen frechen Burschen. Keiner erkannte den ehemaligen Gefährten.

Der Kapitän befahl indeß, den Gefangenen vor ihn zu bringen. Max trat vor, legte die Hand salutirend an die Schläfe und rapportirte: „An Bord gekommen, Herr!“ wie es üblich ist, wenn Offiziere vom Urlaub wieder zurückkehren.

„Gott des Himmels! welche Stimme? Wer bist du — wer sind Sie?“ rief der Kapitän, indem er einen Schritt zurückwich.

„Ihr Untergebener, der junge Deutsche Martell!“

Der Steuermann Johnstone, der Max aufmerksam betrachtet hatte, rief: „Er ists, Herr Kapitän! er ists, Hurrah, Hussah!“ Alle stimmten in den Freudenruf ein, in welchen sich jedoch nicht wenig Gelächter mischte.

Digitized by Google

„Barmherziger Himmel,“ rief der Kapitän, „sind Sie mit jenem Schiffe in die Luft gesprengt worden? Sind Sie verletzt? Mein Gott, Sie sind ja ganz schwarz. Wo ist der Schiffsarzt?“

„Bin durchaus unverletzt, Herr,“ sagte Max.

„Aber Martell,“ fragte der Kapitän weiter, „wie kommt es denn, daß Ihre Hautfarbe verwandelt wurde?“

„Ich habe nun eben während der drei letzten Monate den Neger spielen müssen,“ äußerte sich der Gefragte. „Es ist eine lange Geschichte.“

„Nun, so entfernen Sie sich, waschen Sie sich, und wenn Sie umgekleidet sind, so kommen Sie zu mir in die Kajüte zum Mittagessen, denn wahrscheinlich haben Sie einen tüchtigen Appetit,“ sagte der Kapitän.

Gerne entsprach Max diesem Befehl, und als er nach dem Essen seine Erzählung zum Besten gegeben, äußerte der Kapitän:

„Ich begreife, daß es unter den Umständen, die Sie uns da erzählen, wohl Ihr höchster Wunsch sein werde, den Seedienst so bald als möglich zu verlassen und Ihre Segel nach Jamaika zu richten. Ich müßte ein Herz von Stahl und Eisen haben, wenn ich Sie hindern wollte, diesen löblichen Vorsatz auszuführen. Sie erhalten somit Ihre Entlassung aus dem Schiffsdienste, und zwar haben Sie selbe schon längst erhalten.“

„Auf welche Art?“ fragte Max erstaunt.

„Nun, an dem Tage,“ sagte lachend der Kapitän, „an welchem die Bootsmannschaft von dem holzbeladenen Schiffe zurückkehrte und meldete, daß Sie in dessen Kajüte ertrunken lägen, strich man Sie auch aus dem Schiffbuche. Es sind doch rechte Halunken, die Sie so

Digitized by Google

rücksichtslos im Stiche ließen, und sie sollen tüchtig Hiebe dafür bekommen."

„Nicht doch, Herr!" versetzte Max, „die Leute verdienen keinen Tadel, da ja das Wasser an fünf Schuh hoch in der Kajüte stand, und ich auf der Männer Rufen nicht antwortete, weil ich halb im Schlafe war, als sie das Schiff so eilig verlassen mußten."

„Es freut mich," sagte der Kapitän, „daß die Bootsmannschaft unschuldig ist; wir alle waren über Ihren Tod herzlich betrübt, denn Sie waren ja ein lieber, freundlicher und dabei entschlossener, tüchtiger junger Mann. Ich entlasse Sie höchst ungerne und nur unter der Bedingung, daß, wenn ich je die Küste von Jamaika besuche, Sie mich dort mit einem Ananas-Punsch bewirthen."

„Soll gerne und mit Freuden geschehen," entgegnete Max lächelnd.

Fünfzehntes Kapitel.

Schluß.

Wenige Wochen nach diesem Gespräche stieß die Fregatte „Karoline" auf ein nach Jamaika bestimmtes Schiff, welches bereit war, unsern Max mitzunehmen. Traurig war der Abschied für die Schiffsgenossen, denn alle vermißten den guten, sanftmüthigen Deutschen hart. Doch Trennung ist ja unser Aller Loos auf Erden.

Die Matrosen traten auf den Scheidenden zu, drückten ihm kräftig die Hand, und wünschten ihm alles Wohlergehen auf der Welt; das Boot, welches ihn an

Digitized by Google

Bord des Westindienfahrers bringen sollte, wurde vor die große Treppe gerudert, und Max schied auf immer von der Schiffsmannschaft.

Noch einige Fässer mit Wasser, an dem der Westindienfahrer Mangel litt, wurden von der Fregatte hinüber befördert, und Max dankte herzlich dem Lenker über den Sternen, als das letzte Faß an Bord gebracht war. Die Anker wurden gelichtet, die Flaggen aufgezogen, und hinaus in das stille Meer unter dem ewig blauen Himmel trieb der von mancher Hoffnung befrachtete Kiel.

Die See war ruhig, Gott fügte es, daß die Fahrt glücklich, und die Strecke nach Jamaika in kurzer Zeit zurückgelegt war. An einem lieblichen Morgen, als kaum die Sonne den Nebel überwunden hatte, that sich der Anblick einer freundlichen Stadt vor dem Auge des entzückten Max auf, — es war Kingston am Meerbusen. Hier die Schiffsrhede, dort der Flaggenthurm, hier die Festung mit ihren Fahnen und blinkenden Waffen, dort die belebten Landungsplätze, eine Menge von Schiffen um sie her, wehende Wimpel, blendende Segel!

Die Kanonen donnerten zum Gruße vom Schiffe, sie antworteten dankend von dem Kastell. „Hurrah, hurrah!“ riefen die frohlockenden Matrosen; „das ist Kingston!“ rief der Kapitän, „mein Geburtsort.“ Mit fröhlichen Blicken sah er auf die Stadt und drückte frohlockend und alles förmlichen Zwangs vergessend die Hand des neben ihm stehenden Deutschen. Und Max grüßte Stadt und Land, Hafen und Meer, denn er hoffte ja dort die Erfüllung seines sehnlichsten Wunsches zu erreichen; die Anker fielen, und die von den Rudern leicht bewegten Meereswellen trugen das Boot in den Hafen.

Es war wenige Tage darauf. In einem Gebüsche, das den Hofraum eines reizenden Landhauses begränzte, umgeben von blühenden Algaroven und Mondblumen, erhob sich eine stille, dunkle Laube; in ihr saßen drei glückliche Personen.

Es waren Max und seine Eltern.

Ja, seine Eltern waren es, die nämlichen, denen er am Bord des Seeräuberschiffes das Leben gerettet, und die glücklichen Menschen konnten gar nicht satt

Digitized by Google

werden, einander ihre Begebenheiten während den Jahren ihrer Trennung zu erzählen.

Was dort viele Stunden ausfüllte, wollen wir hier einfach und auf die kürzeste Art berichten.

Wohl war damals der Vater unsres Max als Wilddieb angezeigt worden, und zwar durch den Mann, der ihm immer das Wild abgekauft hatte. Als man am dritten Tage die Leiche des erschossenen Försters fand und den bei derselben liegenden Sack und die Flinte, wurde Vater Martell alsobald verhört, die Flucht seines Sohnes aber wälzte allen Verdacht von ihm auf diesen. Dennoch hielt man es für gerathen, den Gutsbesitzer selbst zu bitten, die Sache zu entscheiden, ob Gefängniß oder Freiheit das Loos des Verdächtigen sein sollte, da es der Gerichtshalter zu bedenklich fand, in diesem Falle selbst zu entscheiden.

So wurde der Vater Martell vor den Gutsbesitzer, vor den Freiherrn von Blankenwerth, vor seinen Bruder geführt. Dieser erkannte ihn augenblicklich wieder, mochten auch Jahre der Arbeit, der Strapazen und der Leiden das Gesicht von Marens Vater verändert haben; es war der nämliche gutmüthige, keck trotzige Ausdruck, ja es war sein Bruder.

Der stolze Freiherr schrack zusammen, daß er sich an der Lehne seines Armsessels halten mußte, winkte seinen Dienern, sich zu entfernen, und lallte dann mit unsicherer Stimme: „Bist du endlich wieder da, den ich für todt hielt? sei mir willkommen, mache mir aber keine Vorwürfe, denn Gott hat sich hinlänglich gerächt, indem meine beiden blühenden, hoffnungsvollen Kinder ihrer Mutter ins frühe Grab folgten. Ich stehe der Letzte meines Stammes hier, einsam und verlassen. Gott sei gelobt, daß ich dich noch ein Mal getroffen und dich noch in der Welt um Verzeihung bitten kann."

„Ja trauere nur," rief Martell aus, „denn wisse, wir sind wirklich die Letzten unsres Stammes, denn meinen hoffnungsvollen Sohn hat seine kindliche Liebe in die neue Welt getrieben; wisse, ich bin der Mörder deines Försters, dessen Blut über dein Haupt komme."

Digitized by Google

Als der Freiherr dieſes hörte, ſank er ohnmächtig vom Sitze und ſtammelte nur noch mit brechendem Auge: „O allgerechter Gott!“ — Der gefeſſelte Bruder eilte zu ſeinem Beiſtande herbei, er rief die Diener, und dieſe brachten ihren Gebieter auf das Lager, wo er endlich unter den hilfreichen Händen eines Arztes wieder zu ſich kam. Doch der Stoß, den ſein morſcher Körper, der durch Ausſchweifungen früherer Tage geſchwächt war, erlitt, war zu groß, und er erholte ſich nicht wieder.

Da ließ er einen Geiſtlichen kommen, legte reumüthig ſein Sündenbekenntniß ab, machte ſein Teſtament, in welchem ſein Bruder zum alleinigen Beſitzer aller Güter des Hauſes Blankenwerth eingeſetzt wurde, und ſtarb, nachdem ihm der Bruder nach dem Beiſpiele des Welterlöſers, der am Kreuze noch ſeinen Mördern vergeben, herzliche Verzeihung alles Vorgefallenen gelobt hatte.

Vater Martell, nun Blankenwerth genannt, hatte aber keine Freude an ſeinem ſchönen Schloſſe, und ſein Weib, die gute Agatha, eben ſo wenig; er überließ das weitläufige Gebäude faſt gänzlich ſeinem Gerichtshalter und zog ſich in ein kleines Landhaus zurück. Aber er hatte keine Luſt an dem wieder gewonnenen Reichthum, und die Blumen des Gartens, der ſein Haus umzog, dufteten unbeachtet, blühten und verwelken.

Wozu der liebliche Anblick, wenn kein Menſchenherz ſich an ihm ergötzt? Geſelligkeit iſt das Element, in welchem allein der Staubgeborne leben, athmen und ſich froh ſeines Daſeins bewußt ſein kann.

Einſam und trübe lebte hier der Freiherr von Blankenwerth, während ſeine Frau ihren einzigen Troſt in der Religion ſuchte. Da erhielten ſie ein Schreiben von Agathas Bruder, der in früher Jugend zu See gegangen, und von dem man ſeit lange nichts mehr vernommen hatte. Er bat das Gericht, wenn ſeine Schweſter oder ein Kind von ihr am Leben wäre, ſo möchte man ihnen mittheilen, ob ſie nicht Luſt hätten, nach Jamaika zu kommen, um dort der Verwandten Wohlleben und ſtilles Glück zu theilen.

Digitized by Google

Und der Herr von Blankenwerth, der sich schon lange hinweg wünschte von diesen Wäldern, den Zeugen einer beklagenswerthen That, raffte sein großes Vermögen zusammen, verwandelte es in Wechsel auf ostindische Handelshäuser, und wagte, begleitet von seiner treuen Gattin, die Fahrt.

Wie ihnen Max das Leben rettete, ist schon erzählt, und es muß nur noch erwähnt werden, warum sich der Sohn den heißgeliebten Eltern nicht zu erkennen gab. Er wußte, daß der Kapitän ohne Ausnahme geschworen, keinen Weißen am Leben zu lassen, und wenn er auch eine Ausnahme zu Gunsten der Eltern seines Schützlings gemacht hätte, welch' ein trauriges Loos wäre es für sie gewesen, auf dem Schiffe unter den wilden Seeräubern leben zu müssen!

Gott machte alles wohl, und Dank ihm, der die Schicksale der Menschen so weise lenkt. Der Onkel unseres Max hatte die größte Freude an seinem geliebten Neffen; er schenkte auf dessen flehentliches Bitten seinen sämmtlichen Sklaven die Freiheit, und wahrlich, er durfte es nie bereuen, denn sie blieben in seinen Diensten, und nie hatte Jemand treuere, bessere Diener.

Der Vater unseres Max lebte wieder von Neuem auf; er schien die quälende Erinnerung jener unseligen Nacht in dem Ocean begraben zu haben, und fühlte sich wieder glücklich, ohne daß sich je eine Sehnsucht nach Europa in seinem Herzen geregt hätte.

Auch Max trug kein Verlangen nach der Heimath, aber er erinnerte sich mit seligen und dankbaren Gefühlen derjenigen, die ihm im überseeischen Lande Gutes gethan.

Auch jener liebenswürdige Dorfpfarrer, der die Natur so sehr liebte und im Geringsten wie im Größten das Denkmal von Gottes unerforschter Weisheit achtete, trat vor sein Gedächtniß, und er erinnerte sich immer mit Vergnügen jenes köstlichen Abendes, den ihm, dem heimathlosen Jungen, dessen Gastfreiheit bereitete.

Und von den unzähligen Wundern, welche das ihn umgebende Paradies hervorbringt, sammelte Max mit großer Mühe die ausgezeichnetsten Exemplare, ordnete sie, packte selbe in mehrere Kisten, und sandte sie nach

Digitized by Google

Hamburg an Herrn Bellmann, mit der Bitte, sie jenem Geistlichen zu übermachen. Jahrelang harrte Max vergebens auf einige Zeilen, welche ihm das Eintreffen jener Sendungen melden sollten.

Endlich kam ein Brief aus Europa. Herrn Bellmanns Frau endete nach dem Genusse einer Aalpastete; der noch rüstige Herr hatte sich zum zweiten Male verheirathet, und führte erst nun ein kräftiges, strebendes Leben, welches seine Blüthen ihm jetzt erst im schönen häuslichen Leben zu entfalten schien. Die Sendungen waren eingetroffen, aber — wohl blühten die Linden noch und wurden von Bienen umsummt, die Nachtigallen schlugen noch immer in den Büschen, und über diesen erhob sich noch der spindelförmige Kirchthurm, die Bänke unter den Linden, wo Max an jenem Abende gesessen, standen noch, aber der gute Pfarrer sitzt nicht mehr dort; er ist gestorben, ist heimgegangen zu dem Schöpfer der Natur, die er so sehr bewunderte.

„Gott habe ihn selig!" sagte Max, als er das Schreiben gelesen, „und gebe, daß ich einstens dorthin komme, wo er wahrscheinlich sein wird, in den Himmel nämlich. Ja, Allmächtiger, leite und führe mich immer so auf Erden, damit ich dem Zwecke meines Daseins, die Unsterblichkeit des Himmels zu erlangen, entspreche. Laß mich beim Anblicke deiner herrlichen Natur immer dich loben und preisen, und stehe mir und den Meinigen alle Tage unseres Lebens bei, in Sorge und Noth, wie in Glück und Freude, denn du bist Herr, du bist Gott und unser Vater, Amen!"

Digitized by Google